

5. Kapitel: Semikolon

Man muss im Leben arbeiten, sich weiterentwickeln, nachdenken.

Als mir dies klar wurde, begriff ich auch, wie wichtig Geduld, Entschlossenheit und ein Lebensziel waren.

Ich verharzte zur rechten Zeit im Stillstand und bewegte mich zur rechten Zeit vorwärts.

Wenn ich noch einmal auf die Welt käme, würde ich immer wieder als Bensiyon Pinto geboren werden wollen.

Als der Vorsitzende und Gemeindevorsteher, als der türkische Jude Bensiyon Pinto.

Damit eine Gemeinde sich auch wirklich Gemeinde nennen kann, müssen ihre Mitglieder stets in Eintracht und Gemeinschaftlichkeit mit einander leben. Der Fortbestand der Gemeinde wird dadurch gewährleistet, dass sie sich für die vorhandenen gemeinsamen Werte einsetzt und diese bewahrt. Wenn man Gemeinddevorsitzender einer religiösen Minderheit ist, muss man sich bezüglich gewisser Aspekte sensibel zeigen. Man muss das Bewusstsein der Jugendlichen schärfen, den Erwachsenen neue Wege aufzeigen, ihren Problemen Gehör schenken und, soweit es geht, Lösungen dafür finden. Dabei sollte man verhindern, dass produktive, ehrliche und aufrichtige Jugendliche, auf die Volk und Vaterland stolz sein können, ins Ausland abwandern, indem man ihnen angemessene Lebensbedingungen schafft. Es schmerzt mich, dass kluge dynamische junge Leute, die das Potential besitzen, unsere Zukunft zu erleuchten, es vorziehen, in ein anderes Land zu ziehen, weil sich ihnen dort bessere Möglichkeiten bieten. Natürlich können diese Jugendlichen, wenn sie es unbedingt möchten, eine Ausbildung im Ausland machen oder sich dort weiterbilden, aber im Anschluss sollten sie sofort wieder in ihr Heimatland zurückkehren. Jemand, der erst mit vierzig oder fünfundvierzig Jahren zurückkehrt, wird keinen Zugang mehr zur Arbeitswelt finden. Sämtliche infrage kommenden Posten werden schon längst besetzt sein. Deshalb ist es der sicherste Weg, in der Schule stets fleißig zu lernen, Praktika zu machen, eine kluge Berufswahl zu treffen und somit Schritt für Schritt in einer Firma oder Einrichtung die Karriereleiter zu erklimmen. Warum sollte man den Jugendlichen nicht ihren Wünschen entsprechend Entwicklungsmöglichkeiten bieten? Warum sollten wir zusehen, wie sie studieren, sich qualifizieren und dann für das Wohl eines anderen Landes arbeiten? Weshalb sollten wir sie entbehren? Auch unser Land ist inzwischen so weit entwickelt, dass wir gute Jobs anbieten können. Wir müssen den Jugendlichen unbedingt Vertrauen entgegenbringen, sie mit hochrangigen Positionen betrauen und gewährleisten, dass sie noch produktiver werden. In den ersten beiden Jahren, in denen ich versuchte, diese Ideen in der Gemeinde zu etablieren, mahnte ich wiederholt an, endlich etwas zu tun und eine Jugendvereinigung ins Leben zu rufen. In dieser Vereinigung sollten nicht nur Aktivitäten wie Theater, Tanz und Sport angeboten werden, sondern auch ein Klima entstehen, in dem die jungen Leute einander besser kennenlernen und ihren Freundes- und Bekanntenkreis erweitern können würden. Wenn man einen jungen Menschen auf der Straße aufwachsen lässt, dann konfrontiert man ihn auch viel zu früh mit allen möglichen Dingen. Wenn man ihm jedoch die richtigen Wege aufzeigt, ihn von schlechten Angewohnheiten fernhält, ihn seine Talente entdecken lässt, so bedeutete das auch, ihn für die Gemeinde zu gewinnen.

Und eine solche Vereinigung wollte ich nun also gründen. Doch dafür musste ich mich zunächst selbst einarbeiten und den Überblick gewinnen. Als ich meinen Freunden von meinen Ideen erzählte, waren sie allesamt davon sehr angetan. „Du hast vollkommen Recht“, sagten sie und machten sich mit großer Leidenschaft und Entschlossenheit an die Arbeit. Damals traten die jungen Ge-

meindemitglieder nie als Einheit auf. Die älteren Leute hatten sich in unterschiedlichen Vereinigungen zusammengeschlossen. Dem Freundschaftsverein konnten nur Studenten beitreten, und im Brüderschaftsclub trafen sich hauptsächlich Jungverheiratete. Keine dieser Vereinigungen kam je über einige wenige Mitglieder hinaus. Aber es gab viele junge Menschen, die nirgends hineinpassen. Sie pflegten sich im Amerikanischen Klub (*Amerikan Dershaneli*) einzufinden und dort Sport zu treiben. Und ich war einer von ihnen. Wir trafen uns immer irgendwo in Sultanahmet. Doktor Menahem Mitrani, Yaşar Sagez, Eli Alaluf, Yako Alvaero, Selim Salti, İzak Abudaram, Albert Şilton und ihre Frauen gehörten zum festen Kern unserer Gruppe und wurden kurze Zeit später Gründungsmitglieder unserer Vereinigung. Doktor Mitrani amtierte fünfzehn Jahre lang als unserer Vorsitzender und sorgte dafür, dass unser Sportverein Mitglied im überregionalen Sportbund wurde. Auch Mati und İsak Kohen waren Mitglieder bei uns. 1964 gründeten wir den Sportverein Yıldırımspor. Da ich damals noch als Journalist tätig war, konnte ich genau wie İsak, der zwar im Rahmen der Gründungsarbeit vieles geleistet hatte, aber als professioneller Journalist für das Konsulat arbeitete, kein Gründungsmitglied werden.

Eine besondere Eigenschaft, die mich auszeichnet, ist, dass ich mich nicht vordränge, wenn es jemanden gibt, der eine Aufgabe besser als ich erfüllen kann. Das war noch nie meine Art. Letztendlich arbeiteten wir für die Jugendlichen. In der Gründungsphase des Sportvereins Yıldırımspor hielten wir sämtliche Sitzungen bei uns zu Hause ab. Meinungsaustausch, stundenlanges Brainstorming. Unsere Wohnung war sozusagen die Zentrale von Yıldırımspor. Wir arbeiteten wie die Wilden. Wir entwickelten die langen Winternächte hindurch fast bis in die Morgenstunden Pläne für die Aktivitäten, die wir anbieten wollten. Und die Frauen verschwanden gemeinsam in der Küche und bereiteten uns lachend und scherzend etwas zu Essen. Manchmal hatten wir kein Geld, aber wenn wir an einem Wochenende einmal nicht ausgehen konnten, kauften wir beim Krämer Wein, Käse und ein paar geröstete Nüsse und Trockenfrüchte zum Knabbern und teilten uns die Kosten dafür. So verbrachten wir dann trotz Arbeit einen gemütlichen und lustigen Abend zu Hause. Wir stammten alle aus unterschiedlichen finanziellen Verhältnissen, aber jeder hatte Verständnis für den Anderen. Das waren wirklich schöne Zeiten.

Als es um die Gründung unserer Vereinigung ging, hatten wir uns in Form einer Gruppe Gleichaltriger zusammengefunden und sofort mit Feuereifer an die Arbeit gemacht, aber die Erwachsenen und die Leitung der Gemeinde betrachteten uns als Querköpfe und schenkten uns keinerlei Beachtung. Denn wir sagten die Wahrheit. „Wir müssen unser Konzept ausbauen“, sagten wir. „Die Jugendlichen brauchen noch mehr Anlagen, auf denen sie Sport treiben können.“ Doch man schenkte unserem Anliegen weiterhin beharrlich kein Gehör und ignorierte die bestehenden Mängel. Doch Fakt war, dass wir vernünftige Räumlichkeiten brauchten. Um dies den Erwachsenen klarzumachen, ließen wir uns gemeinsam

mit İsak Fis einen Termin beim Gemeindevorsitzenden, İsrail Menase, geben. Und Fis war nicht irgendwer, sondern ein wichtiger Mann. Jemand, der wusste, was er wollte, sich voll und ganz in eine Angelegenheit hineinknie, wenn sie ihn interessierte, und überaus klug war. Das Treffen sollte auch gleichzeitig als Anlass dazu dienen, anzusprechen, dass ich ein offizielles Amt in der Gemeinde übernehmen müsste.

Als wir sahen, dass für den Vorsitzenden aus dem Kolaro-Restaurant, wo man vorzüglich speisen konnte, Essen geliefert wurde, sagten wir uns: „Na ja, wahrscheinlich will er vorher noch etwas essen“, und begannen zu warten. Wir hörten, wie die Sekretärin zum Vorsitzenden sagte: „Da sind ein paar Leute vom Sportverein Yıldırımspor, die darauf warten, mit Ihnen sprechen zu können.“

Die Antwort des Gemeindevorsitzenden klingt heute noch in meinem Ohr:

„Ach, wer soll sich denn jetzt noch um die kümmern? Schick sie weg, die sollen abhauen!“

Wir waren plötzlich wie versteinert. Obwohl wir einen Termin bei ihm hatten, ließ sich der große Gemeindevorsitzende nicht herab, uns zu empfangen. Und dabei waren wir doch gekommen, um uns bei ihm Rat zu holen. Dafür war er doch da! Ich schaute İsak Fis an. Er musste dasselbe wie ich gedacht haben, denn er sagte: „Kommt, lasst uns gehen.“ Und schon waren wir fort. An jenem Tag sagte ich mir: „Falls Gott mir eines Tages vergönnten sollte, auf einem solchen Stuhl zu sitzen, werde ich alles tun, was zu tun ist, und immer ein offenes Ohr für jeden haben, ganz gleich, wer an mich herantreten mag.“ Das ist der wichtigste Schwur, den ich in meinem Leben mir selbst gegenüber geleistet habe.

Wenn man solche Entscheidungen trifft, oder sich Gedanken darüber macht, was richtig und was falsch ist, macht das noch lange keinen großen Mann aus einem. Nur wenn man den rechten Lebensweg wählt, wird man zu einem anständigen Menschen, findet man zu sich selbst. Während ich diese Zeilen schreibe, erinnere ich mich wieder sehr gut daran, wie ich mich gefühlt habe, als ich gerade meine Karriere in der Gemeinde begann. Dank meines Eifers, meiner Begeisterung und meiner Entschlossenheit habe ich meine Ziele erreicht. Was für eine Freude für mich, dass ich den Menschen nach all meinen Kräften und Möglichkeiten helfen und ihren Anliegen Gehör schenken konnte, und zwar nicht, weil ich damit Ruhm erlangen wollte, sondern mich damit in meiner Haut wohlfühlte. Denn solange ich nicht mit mir zufrieden war, ein Anliegen, das mich beschäftigte, nicht so lösen konnte, wie ich es mir vorstellte, hat es mich nie im Geringsten interessiert, was die anderen über mich sagten. Ich habe mich stets darum bemüht, zunächst das zu realisieren, was ich für das Richtige hielt. Der Rest kam von selbst. Vielleicht zwanzig Jahre später wurden İsrail Menases Sohn Albert und ich sehr gute Freunde. Ich merkte, dass er sehr wohlerzogen und gebildet war. Leider ging er schon viel zu früh von uns.

Ich hatte Eti versprochen, mich nicht in der Gemeinde zu engagieren. Eigentlich hätte ich nicht meine gesamte Zeit bei Yıldırımspor verbringen und anstatt

dessen unserem häuslichen Leben die nötige Zeit widmen sollen, aber das war schlecht möglich. Ich musste an Versammlungen teilnehmen, Einladungen wahrnehmen und Podiumsdiskussionen veranstalten und besuchen. Doch immer wieder klang mir mein Versprechen im Ohr. Angesichts meines intensiven Einsatzes für den Verein Yildirimspor fragte ich mich, wann Eti wohl protestieren würde. Es lag auf der Hand, dass ich mein Versprechen nicht würde halten können. Eines Abends musste ich wieder einmal wegen eines Anliegens im Zusammenhang mit unserem Verein zu einer Arbeitssitzung bei einem meiner Freunde gehen. Ich schaute Eti an, und sie wirkte nicht gerade glücklich. Ich rief meinen Freund an und sagte ihm, dass ich nicht kommen würde. Es vergingen ein paar Tage und ich blieb weiterhin unseren Versammlungen fern. Aber all die liegengeliebene Arbeit und die anstehenden Sitzungen, an denen ich eigentlich teilnehmen musste, bereiteten mir Kopfzerbrechen. Eti musste dies wohl gemerkt haben, denn eines Abends kam sie zu mir und sagte:

„Du wirkst so missmutig, was hast Du denn?“

„Wenn man Dir ein Kind wegnehmen würde, dass Du Dir von ganzem Herzen gewünscht hast, könntest Du dann in jenem Haus, in jenem Leben glücklich werden?“

Da sie eine sehr kluge Frau ist, begriff sie sofort, was ich meinte.

„In Ordnung, Bensiyon, Du hast Recht. Dich von der Arbeit in der Gemeinde fernzuhalten ist ungefähr genauso schlimm, wie jemanden von seinem Kind zu trennen. Du hast dort sehr gute Perspektiven. Geh nur. Aber so wie es aussieht, wird die ganze Arbeit dann wohl wieder einmal an mir hängen bleiben.“

Doch so einfach war das alles nicht. Ich verwendete so viel Zeit auf die Arbeit in der Gemeinde, dass ich spürte, dass ich meine Familie vernachlässigte. Eines Abends waren Eti und ich irgendwo eingeladen. Sie erledigte in der Küche den Abwasch und ging sich dann umziehen, während ich in der Zwischenzeit im Wohnzimmer vor lauter Erschöpfung zum wiederholten Male im Sitzen einfach einnickte. Eti war anscheinend so böse auf mich, dass sie sich wieder abschminkte und zu Bett ging. Ich weiß nur noch, dass ich irgendwann die Augen aufschlug und auf die Uhr schaute. Es war fast zehn. Ich machte mich auf die Suche nach Eti, aber sie schlief bereits:

„Komm, Eti, wir müssen los.“

„Ich komme nicht mit.“

Ich versuchte ihr zu erklären, weshalb ich so müde war, aber sie hatte zu Recht keine Lust, mir zuzuhören.

„Ich hab' Dir gesagt, dass das alles letztendlich darauf hinauslaufen würde. Arbeit und Gemeinde, beides auf einmal haut nicht hin. Du hast überhaupt keine Zeit mehr für uns. Fängst an, Dich gehen zu lassen. Vor lauter Erschöpfung schlafst Du ein, wo Du gerade gehst und stehst. Ich mache mir Sorgen, dass Du Dir auf diese Weise Deine Gesundheit ruinierst. Es tut mir leid, wenn ich Dich so sehe.“

„Kommst Du jetzt mit oder nicht?“

„Nein.“

„Gut, dann geh' ich eben alleine.“

Ich zog mich an und verließ das Haus. Doch ich war kaum hundert Meter gelaufen, als ich zu dem Schluss kam, dass Eti Recht hatte. Sie tat, was sie nur konnte, um mir das Leben zu erleichtern, aber ich ließ mich nicht davon abbringen, bis zum Umfallen zu arbeiten, und hatte keine Zeit mehr für sie. Ich erwartete von ihr, dass sie Verständnis für mich hatte, aber dabei hatte ich keines für sie. Das war nicht in Ordnung. Entschlossen machte ich auf dem Absatz kehrt. Ich ging zurück nach Hause, öffnete die Tür, ging ins Schlafzimmer und sagte:

„Komm Eti, bitte steh auf und zieh Dich an. Du kannst mich auf diesem Weg nicht alleine lassen. Ich weiß, dass ich, wenn ich heute Nacht ohne Dich gehe, künftig immer ohne Dich gehen werde.“

Sie schaute mich an. Ich konnte in ihren Augen lesen, dass sie mich verstanden hatte, und mir Recht gab. Sie stand auf, zog sich an und ließ mich nie wieder alleine. Eigentlich hatte sie vollkommen Recht. Wir hatten überhaupt keine Zeit mehr für einander. Wir schafften es nie, das zu unternehmen, was wir uns vorgenommen hatten, ja, fuhren nicht einmal mehr richtig in den Urlaub. Jeden Abend stand eine andere Aktivität, jedes Wochenende irgendeine Versammlung an. Von so einem Eheleben träumte gewiss niemand. Es ist sehr wichtig, dass man als Mann in dieser Hinsicht weiß, was man will, und sich für seine Liebe, seine Familie, sein Leben einsetzt und sich entschlossen zeigt. Es hatte keinen Sinn, einander wegen eines nichtigen Grundes böse zu sein. Denn unser Leben würde danach auf diese Art und Weise weitergehen. Das spürte ich. Wir beide spürten es. Die wichtigste Voraussetzung dafür, dass wir ein glückliches Familienleben führten, war, dass wir uns beide rechtzeitig an diesen Lebensstil gewöhnten. Von jenem Abend an stritten wir uns nie wieder wegen irgendeines Themas, das die Gemeinde be traf. Während ich mit dem Aufbau unseres Vereines beschäftigt war, fiel mir im Laufe der Zeit noch etwas auf. Obwohl Eti sich anfangs dagegen gesträubt hatte, akzeptierte sie nun diese Entwicklung. Nie habe ich eine Frau kennengelernt, die ihren Mann so sehr unterstützte wie sie. Als sie sah, mit wie viel Liebe ich meine Arbeit tat, verstand sie mich immer besser und beschloss, mich in allen Dingen noch mehr zu unterstützen. Wenn ich glücklich war, war auch sie glücklich. Sie war erst fünfundzwanzig Jahre alt und also noch sehr jung. Es wäre ihr gutes Recht gewesen, mehr Zeit für sich selbst zu fordern, doch sie war stets an meiner Seite und half mir so gut sie konnte. Sie legte sehr viel Wert auf die Familie. Sie duldet keinerlei Fehler und Unordnung.

Wenn eine Frau klug ist, so vermag sie die Familie beisammen zu halten. Das Funktionieren unserer Ehe und mein Erfolg sowohl in beruflicher Hinsicht als auch in der Gemeinde habe ich allein ihrer Unterstützung und Geduld zu danken. Da ich zu jener Zeit so erfolgreich das Programm unseres Vereines organisierte, machte man mir ein Angebot. Man bot mir an, gegen gute Bezahlung

auf Empfängen die Moderation zu übernehmen. Ich dachte nach und kam zu dem Schluss, dass wir ja, wenn ich noch mehr verdienen würde, von Pangaltı nach Nişantaşı, das damals eines der beliebtesten Viertel war, ziehen und uns dort sogar eine Wohnung kaufen könnten. Als ich nach Hause kam, erzählte ich Eti sofort aufgeregt von dem Angebot, das man mir gemacht hatte, sie schaute mich an und sagte:

„Ich bin sowohl mit meinem Mann als auch mit unserer jetzigen Wohnung sehr zufrieden. Falls Du dieses Angebot annehmen solltest, dann rechne diesmal nicht mit meiner Unterstützung. Wenn Du weiterhin mit mir verheiratet bleiben willst und möchtest, dass unser Sohn in einer glücklichen Familie aufwächst, musst Du dieses Angebot ablehnen.“

Und das tat ich auch.

Damals veranstaltete ich im Rahmen des Freizeitprogrammes des Vereins Yıldırımspor Versteigerungen, aber da der Verein keine eigenen Räumlichkeiten hatte, mussten wir oft notgedrungen welche mieten. Also schlug ich meinen Freunden vor, uns noch einmal an die Gemeinde zu wenden und um Geld zu bitten. Man sollte uns entweder Geld oder geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung stellen. Hauptsache, man erwarb geeignete Räume, damit diese jungen Menschen nicht auf ungeeignete Räumlichkeiten angewiesen waren. Damals hatten wir einflussreiche Leute in unseren Verwaltungsausschuss gewählt, die auch zur Gemeinde gute Beziehungen aufbauen und uns zu einem gewissen Ansehen verhelfen würden. Wir nahmen auch İzak Fins und Sara Sisa in unseren Ausschuss auf, dem außerdem Nesim Tazartes, Dany Armam und Aron Maçaros Frau, Sevim Berk, angehörten. Schließlich holten wir uns wieder einen Termin bei der Gemeinde, wurden jedoch leider auch diesmal abgewiesen. Aber wenigstens hatten wir von der Vereinsleitung einmal Gelegenheit gehabt, uns alle zu treffen.

Wenn man mit den richtigen Leuten zusammenarbeitet, gewinnt man immer dadurch. Unser Verwaltungsausschuss legte sich ordentlich ins Zeug und sammelte Geld. Wir veranstalteten Bälle und musikalische Abende. Manchmal sponserten wir auch Veranstaltungen. Damals hatten wir in Osmanbey für Yıldırımspor das erste Stockwerk im Yapı Kredi-Bankgebäude gemietet. Es waren übrigens sehr schöne Räumlichkeiten. Allerdings fühlten sich die Nachbarn aus dem Stockwerk darunter von dem Getrampel der Jugendlichen gestört. Wir blieben sieben Jahre in diesem Gebäude, das dem inzwischen verstorbenen Sadık Perinçek gehörte. Er war ein Parlamentsabgeordneter und ein sehr vornehmer Herr. Nicht ein einziges Mal hat er zu uns gesagt: „Die Miete hat sich leider um so und so viel erhöht.“ Er hat uns stets geholfen. Er war wirklich herzensgut, verständnisvoll und hilfsbereit.

Als Selim Salti das Amt des Vorsitzenden im Sportverein Yıldırımspor übernahm, kauften wir das Vereinslokal Kulüp X und richteten uns dort ein. Viele Jahre später zog der Verein erneut um. Inzwischen hatten einige junge Gemeindemitglieder eine wunderbare Theatergruppe gegründet und begonnen, an unterschied-

lichen Orten Vorstellungen zu geben. Sie spielten so gut, dass sich sogar professionelle Schauspieler noch eine Scheibe von ihnen hätten abschneiden können. Sie führten das „Tagebuch der Anne Frank“ für das Kardeşlik-Heim auf und erzielten damit große Resonanz. Eines Tages wandten sie sich an Yıldırımspor und sagten: „Wir möchten auch für Euch Aufführungen machen. Wir haben genügend Stücke. Wir wissen, dass Ihr Geld braucht und möchten Euch helfen. Lasst uns doch zusammenarbeiten.“ Wir dachten kurz darüber nach und entschieden uns schließlich dafür. Wenn die Theatergruppe ein Stück auf die Bühne brachte, erlebte sie von der Gestaltung der Kulissen, über Ton und Licht bis hin zur Musik und zum Bühnentext alles selbst und wollte von niemandem Hilfe annehmen. Dennoch kostete uns die Truppe so einiges. Aber wir versuchten immer, auf ihre Wünsche einzugehen, alle ihre Anschaffungen wurden stets bezahlt. Wenn ich daran denke, wie viel Mühe sie sich gaben, wird mir einmal mehr klar, wie wichtig und schön ehrenamtliche Arbeit ist. Wenn man in einem Sportverein solche Aktivitäten veranstaltete, profitierten davon nicht nur der Verein oder die Gruppe, die diese Aktivitäten organisierte, sondern auf diese Weise wurden auch gleichzeitig die jungen Gemeindemitglieder zusammengebracht und man gewährte, dass sie ihre Freizeit auf intelligente, sinnvolle Weise verbrachten. In dieser Hinsicht hat diese Theatergruppe Wichtiges für den Yıldırımspor-Verein und die Gemeinde geleistet. Inzwischen sind jedoch viele ehemalige Mitglieder wie Albert Levi, Leon Yuda Senegör, Filon Kohen, Robert Susi und Hayim Eskenazi verstorben. Als die Theatergruppe einmal für ein Stück die Rollen verteilte, wandte sich plötzlich einer der Schauspieler an mich und fragte: „Wir haben uns ein Stück mit großer Besetzung ausgesucht, möchtest Du vielleicht auch mitspielen?“

„Aber ich hab' so etwas doch noch nie gemacht.“

„Das macht nichts, wir helfen Dir. Du bist ein guter Redner, dann wirst Du das auch hinbekommen.“

„Gut, warum nicht.“

Ich willigte ein. An jenem Tage brach für mich eine neue Ära bei Yıldırımspor an, und ich war nicht mehr nur in der Leitung, sondern auch als Schauspieler tätig. 1964 übernahm ich in dem Stück „Josefs Träume“ drei verschiedene Rollen und stand zum ersten Male auf der Bühne. Ich spielte Josefs Bruder, einen von Josefs Freunden aus dem Gefängnis, der ihm weisgesagt hatte, und den Stellvertreter des Pharaos. Unsere Aufführungen fanden in einem der städtischen Theater statt, dem heutigen Emek-Kino. Man war überaus zufrieden mit meiner schauspielerischen Leistung. Inwiefern dies berechtigt war, weiß ich nicht, jedoch verhalf ich Yıldırımspor zu einem gewissen Ruf.

Nebenbei versuchte ich noch, in meiner Arbeit Fuß zu fassen und meine Familie zu ernähren. Benjamen war noch ein kleines Baby. Mir war zwar bewusst, dass ich mehr Zeit zu Hause hätte verbringen sollen, aber es war einfach nicht möglich. Eigentlich hätte Eti mich als frischgebackene Mutter gebraucht, doch die Proben nahmen einen Großteil meiner Freizeit in Anspruch und ich hatte kaum

Zeit für sie, so dass die ganze Arbeit mit dem Baby an ihr hängen blieb. Sie kam jedoch gemeinsam mit ihrer Schwester und ihrem Schwager am Abend unserer Premiere, um sich voller Begeisterung unser Stück anzusehen. Da sie Benjamen jedoch noch stillte, musste sie zu einer bestimmten Uhrzeit wieder zu Hause sein. An jenem Abend passte die Pflegerin von Etis Mutter auf Benjamen auf. Alles klappte hervorragend bei unserer Aufführung und die Zuschauer tobten vor Begeisterung und spendeten uns tosenden Applaus. Sie versammelten sich zum Teil hinter der Bühne und zum Teil am Ausgang, um uns zu beglückwünschen und uns Komplimente zu machen. Plötzlich bemerkte ich, dass Eti sich offenbar nicht wohlfühlte, doch ich konnte unmöglich unsere Feier verlassen. Ich entschied, dass es besser wäre, wenn sie nach Hause ginge. Als junger Mensch ist man oft ein wenig gedankenlos. Auch Eti war noch sehr jung, und es war eigentlich ihr gutes Recht, ein Ereignis wie dieses gemeinsam mit ihrem Mann zu feiern. Ihre Schwester und ihr Schwager merkten ebenfalls, dass es ihr nicht gut ging und wollten sie nach Hause bringen, ich hingegen kam überhaupt nicht auf die Idee sie zu begleiten. Doch Eti stellte unter Beweis, wie selbstständig sie war, und fuhr nach Hause. Ich kam erst später nach. Sie hat mir zwar diesbezüglich nie Vorwürfe gemacht, aber einige Jahre später bereitete mir mein damaliges Verhalten ein ziemlich schlechtes Gewissen. Ich habe so etwas auch nie wieder getan.

Später führten wir „David und Batschewa“ auf. Das war 1965. Ich stand ganz genau drei Stunden und zwanzig Minuten auf der Bühne, und spielte somit meine längste Rolle. Ich begann, meine älteren Schauspielerkollegen und ihre Staralüren nachzuahmen. Im Stück hatten wir Obstattrappen auf dem Tisch stehen. „Ich will aber echtes Obst“, verlangte ich. Und echten Alkohol wollte ich auch. „Ich will Wermut“, beharrte ich. Erst nach langer Suche gelang es meinen Freunden, eine Flasche aufzutreiben. Meinetwegen wurde der Vorhang mit zehn Minuten Verspätung geöffnet. An jenem Abend aß, trank und betrunk ich mich. Aber auf diese Weise verkörperte ich meine Rolle noch besser, die ganze Aufführung wirkte noch wirklichkeitsgetreuer. Also zählte ich offenbar zu den Schauspielern, die sich solche Allüren erlauben konnten. Tja, so ist man eben, wenn man jung ist!

1968 spielten wir schließlich „*Los Marenos*“ – eine historische Aufführung, denn damals machte ich erstmals Bekanntschaft auf Staatsebene. Wir empfingen mit dem damaligen Gouverneur und dem Landrat zum ersten Mal offizielle Gäste zu unserer Aufführung. „*Los Marenos*“ war ein großer Erfolg. Wir hatten tolle Kulissen entworfen und sogar Boote gebaut. Ich spielte zwei oder drei Rollen, aber keine von ihnen war wirklich anspruchsvoll. Unsere Aufführung fand dieses Mal im Saray-Kino statt. Es war fantastisch. Im Anschluss an das Stück sprachen wir ein Dankgebet an das türkische Volk, an die Türken, wie es bis heute noch kein Jude auf dieser Welt gehört hat. Und unser Dank kam von Herzen. Wir hatten auch beinahe die gesamte Presse zu unserer Aufführung eingeladen. Auch dies war eine Premiere für uns. Ich erinnere mich noch daran, dass wir uns fragten:

„Wie wird man unsere Leistung wohl aufnehmen, wird man erkennen, wie viel Herzblut in dieser unserer Arbeit steckt?“ Als religiöse Minderheit waren wir immer auf merkwürdige Weise schüchtern und ein wenig spröde. Teils fühlte man sich wie ein sehn suchtsvolles Lied, teils wie ein im Regal vergessenes Buch oder wie ein Edelstein, der von seiner Besitzerin zwar geliebt, aber nicht mehr getragen wurde. Ich schwor mir, dass ich, falls ich es eines Tages zu etwas bringen sollte, alles daran setzen würde, um dieses Gefühl abzustellen. Doch damals war es nichts weiter als ein Traum. Ja, sogar noch nicht einmal das. Ich war nicht nur bei kulturellen Aktivitäten sondern auch im Unterhaltungsbereich ein gefragter Mann. Ich organisierte und moderierte weiterhin Bälle. Um wichtige Leute dazu zu überreden, in unseren Theatertücken eine Rolle zu übernehmen, lud ich sie zu den Bällen ein. Man vergnügte sich bis mitten in die Nacht hinein. Einmal kündigten wir an, dass wir ein Auto versteigern würden, und man beteiligte sich rege an der Auktion. Wir begannen mit einem sehr niedrigen Preis, der jedoch beständig in die Höhe getrieben wurde. Offensichtlich glaubten alle, dass es sich um ein echtes Auto handelte. Niemand hatte begriffen, dass alles nur ein Scherz war. Ohne Umschweife erklärte ich den Wagen schließlich als an den Höchstbietenden verkauft und setzte ihm ein Spielzeugauto vor. Alle bogen sich vor Lachen. Glücklicherweise überließ der Glaubensbruder, der das Auto ersteigert hatte, unserem Verein eine großzügige Spende, so dass uns diese Begebenheit sehr positiv in Erinnerung geblieben ist.

Während im Verein gerade alles wunderbar lief, geriet ich jedoch eines Tages mit unserem Verwaltungsausschuss ernsthaft aneinander.

Man wollte einen Ball veranstalten und würde mit den Eintrittskarten beträchtliche Einnahmen machen, denn sie waren ziemlich teuer. Ich wusste, dass einige unserer Freunde unter den damaligen Bedingungen so viel Geld nur schwerlich aufbringen konnten. Eines Abends, als wir noch bei der Arbeit saßen, sagte ich: „Einige unserer Freunde können sich aufgrund ihrer finanziellen Situation die Eintrittskarten für unseren Ball nicht leisten. Ich bin dafür, dass sie nichts zahlen müssen, denn es ist nicht rechtens, von diesen Menschen, die um ihr Überleben kämpfen müssen, Geld zu verlangen, damit sie einmal die Möglichkeit haben, an einer Feier teilzunehmen und sich für ein paar Stunden zu amüsieren. Das kommt überhaupt nicht infrage“, sagte ich. Doch sie blieben hartnäckig und sagten: „Wenn wir uns auf so etwas einlassen, wo sollen wir denn da die Grenzen ziehen?“

„Hört mal, ich meine es ernst. Wir müssen vernünftig sein. Im Endeffekt veranstalten wir einen Ball, um Geld einzunehmen. Was macht das denn schon, wenn wir uns die Kosten für die Eintrittskarten von einigen wenigen Leuten unter einander teilen?“

Mit dieser Idee konnten sie überhaupt nichts anfangen. Sie warfen mir vor, übereifrig zu sein. So blieben sie letztendlich bei ihrer Meinung und beschlossen, von allen Geld zu verlangen. Ich besaß damals eine Tasche, in der ich sämtliche

meiner Hefte, Akten und wichtigen Unterlagen aufbewahrte. Ich schnappte mir die Tasche und sagte: „Ihr könnt folgendes in Eurem Protokoll festhalten: Ich werde ab sofort nicht mehr dabei sein.“ Ich drückte sämtliche Papiere einem von ihnen in die Hand. Unsere Versammlung fand im Hause eines unserer Freunde statt und Eti hatte mich begleitet.

„Komm, Etilein, lass uns gehen.“

Damit war Yıldırımspor vorerst für mich erledigt. Viele Jahre später, als ich den Gemeindevorsitz übernommen hatte, unterstützte ich den Verein großzügig, in meiner Jugend übernahm ich jedoch nie wieder ein Amt in ihm. Die Angelegenheit war für mich erledigt. Man bemühte sich zwar um mich, bat mich, mein Amt wieder aufzunehmen, aber nachdem ich einmal „nein“ gesagt hatte, gab es kein Zurück mehr für mich. Denn ich war der Meinung, dass die Einnahmen der Gemeinde auch nützen sollten. Wir verdienten das Geld ja nicht zu unserem reinen Vergnügen, sondern für den Verein. Es bestand aber keinerlei Notwendigkeit, die Leute zu irgendetwas zu zwingen, aus der Gemeinde zu werfen und ihnen ein schlechtes Gewissen einzureden. Da es sich jedoch um mein Amt handelte, und die Aufgaben lange zuvor verteilt worden waren, musste ich wohl oder übel noch die Moderation des Balles übernehmen.

Danach bekam mich jedoch nie wieder jemand im Verein zu Gesicht. Man sollte bei solchen Dingen nicht nur an Wettkampf denken, sondern sie aus Gefälligkeit tun. Wenn man sein Ziel verfehlt, fügt man allen innerhalb kürzester Zeit Schaden zu. Es ist sehr wichtig, dies zu erkennen und dementsprechend seine Aufgabe als Führungsperson zu gestalten. Allerdings half ich nach meinem Austritt noch eine ganze Weile im Yıldırımspor-Verein aus. Doch im Laufe der Zeit konzentrierte ich mich dann auf andere Beschäftigungen. Inzwischen hatte sich für mich auch die Gelegenheit ergeben, mich näher mit der Gemeinde zu befassen, sie besser kennenzulernen.

Und da ich der Meinung war, dass ich endlich auf eigenen Füßen stehen musste, machte ich mich selbstständig.

Bankalar-Straße Nr. 92

Als ich vom Militärdienst zurückkehrte, kannte ich mich in der Elektrobranche sehr gut aus. Ich hatte alles von der Pike auf gelernt. Während meiner Zeit als Aushilfe hatte ich gelernt, wie hoch der Gewinn eines Großhändlers war und wie sich derjenige eines Einzelhändlers unterteilte. Ich suchte nach einer Arbeit, bei der ich dieses Wissen würde anwenden können. Wenig später begann ich für die Firma Haksa-Ticaret zu arbeiten. Die anderen Angestellten hielten mich offenbar zunächst für einen Grünschnabel, wohingegen ich jedoch ein aufgeweckter junger Mann war, der sich bemühte, sein Metier gründlich zu lernen. Anstatt mich aber dabei zu unterstützen, legten sie mir Steine in den Weg und redeten hinter meinem Rücken schlecht über mich. Sie betrachteten mich als unerfahrenen

Neuling. Als ich eines Tages auf dem Treppenabsatz saß, sagte ich mir: „Eines Tages werde ich Euch allen zeigen, was in mir steckt, Ihr werdet schon sehen!“ Mit der Zeit hatten wir immer mehr Kunden aus Anatolien, und da ich einen sehr guten Draht zu ihnen hatte, wurde ich plötzlich zu einem gefragten Mann. Und man hörte immer wieder Äußerungen wie: „Wo ist denn Bensiyan Abi? Wir würden das lieber mit ihm besprechen.“ Und meine Kollegen, die etwas gegen mich hatten, begannen nach einer Weile bei mir Abbitte zu leisten. Wenn man das Böse, was einem selbst angetan wird, niemand anderem zufügt, bedeutet das, dass man ein guter Mensch ist. Wenig später kündigte ich. Es war an der Zeit für mich, selbst meine Flügel auszubreiten und alleine fliegen zu lernen. Bei Haksa Ticaret hatte ich Jojo Romi und Yıldız Arenos kennengelernt. Inzwischen waren wir sehr eng mit einander befreundet, und ich hatte auch Gelegenheit gehabt, Eti Jojo und seiner Frau Meral vorzustellen. Gemeinsam mit Moiz Kohen, der ebenfalls einer meiner ehemaligen Kollegen war, gründete ich schließlich im Februar 1961 die Firma Benko Ticaret, deren Name sich aus dem „Ko“ von Kohen und dem „Ben“ von Bensiyan zusammensetzte.

Moiz stammte aus einer sehr netten Familie und lebt mittlerweile in Israel. Gemeinsam leisteten wir wirklich sehr gute Arbeit und hatten das Glück und den Spaß, uns zusammen in die Handelswelt stürzen zu können. Man mag in seinem Leben vielleicht wichtige Arbeit leisten und auf die eine oder andere Weise Geld verdienen, jedoch zählen andere Dinge doch weit mehr, wie zum Beispiel Ehre, Würde und Vertrauen. Ich bin sehr glücklich darüber, dass ich Moiz nach all den Jahren noch stets als einen solchen Menschen in Erinnerung habe. Er war mein erster professioneller Geschäftspartner. Der Name unserer Firma wurde bereits nach kürzester Zeit zum Gegenstand von Wortspielereien. Man machte aus „Benko“ kurzerhand „Beko“ und sagte: „Die Jungs sind bestimmt steinreich“, worüber wir auch lachen mussten.¹ Unsere Firma war klein, aber man konnte ja nie wissen, was vielleicht künftig noch aus ihr werden würde. Ich kümmerte mich um die Kunden und den Markt und Moiz um die Finanzen. Wir ergänzten uns sehr gut. Wir verkauften Elektrogeräte und verdienten damit gutes Geld.

In all den Jahren, in denen ich Handel betrieb, habe ich nie auch nur einen meiner Kunden belogen. Ich pflegte ihnen immer offen zu sagen:

„Hör mal, Mustafa Abi, dieser Artikel kostet bei mir so und so viel, aber dort ist er drei Kuruş billiger, nur damit Du Bescheid weißt!“

Dadurch gewann ich sehr bei den Kunden. Eti und ich hatten uns an unser neues Leben gewöhnt und gelernt, mit unserem Geld hauszuhalten. Wir verdienten zwar gut, nahmen jedoch nie mehr als eine bestimmte Summe aus der Firmenkasse. Als ich noch Junggeselle war, kam ich mit 500 Lira im Monat aus. Nachdem Moiz und ich geheiratet hatten, benötigten wir jedoch nun jeweils 1500

¹ Beko ist der Name eines grossen türkischen Haushaltsgeräteherstellers, dessen Produkte türkeiweit und im Ausland vertrieben werden.

Lira. Und an diesen Richtwert hielten wir uns auch peinlich genau. Heute denke ich, dass ich vielleicht auch ein wenig verschwenderisch war. Mein Partner kaufte sich von seinem Geld jeden Monat eine Goldmünze und legte somit etwas auf die hohe Kante. Für mich kam es hingegen überhaupt nicht in Frage, Gold zu kaufen, da ich ohnehin kaum mit meinem Geld bis zum Monatsende auskam und sogar die letzten sechs Tage immer bei meiner Schwiegermutter an die Tür klopften. Ich hatte sehr viele Freunde und auch beruflich knüpfte ich immer mehr Kontakte. Und außerdem arbeitete ich ja nebenbei noch für die Zeitung. Da ich oft bis spät in die Nacht hinein arbeiten musste, kam es vor, dass ich am folgenden Tag zu spät zur Arbeit kam. Mein Partner kümmerte sich um das Geschäft, während ich mich, da ich zu jener Zeit ein Amt im Yıldırımspor-Verein bekleidete, pausenlos bei irgendwelchen sozialen Aktivitäten oder Versammlungen herumtrieb. Nach der Eröffnung unseres Ladens hatte ich mich voll und ganz dem Verein verschrieben. Damals erschien mir jenes Leben ungemein verlockend: reisen, Bälle organisieren, Zeitungen publizieren. Als ich eines Tages gegen vier Uhr in unserem Laden in der Bankalar-Straße Nr. 92 aufkreuzte, sagte Moiz zu mir: „Hier sind die Schlüssel. Lass uns alles auseinanderrechnen. Ich steige aus.“ Ich war geschockt.

„Aber was redest Du denn da, Moiz?“

„Da gibt es nichts mehr zu diskutieren, Abi. Du hast einen zweiten Yıldırımspor aus unserem Laden gemacht. Falls es Dir noch nicht aufgefallen sein sollte: Das hier ist unser Arbeitsplatz. Wir haben hier alle Hände voll zu tun, um uns über Wasser zu halten, aber für Dich gibt es nur Yıldırımspor. Tut mir leid, aber ich habe es endgültig satt.“

Und weg war er. Ich begann fieberhaft zu überlegen. Wenn Moiz meinetwegen den Aufstand probte und sogar soweit ging, mir die Geschäftspartnerschaft zu kündigen, dann musste ich die Sache unbedingt wieder hinbiegen.

An jenem Abend begab ich mich gemeinsam mit Eti nach Kurtuluş, um Moiz zu besuchen. „Ich möchte mich in aller Form bei Dir entschuldigen, mein Freund“, sagte ich, „ich verspreche Dir, dass ab sofort alles anders wird.“ Zumindest dachte ich das, aber ich muss zugeben, dass Moiz sich weiterhin mir gegenüber sehr verständnisvoll zeigte. Denn Yıldırımspor blieb trotz allem meine große Leidenschaft. Der Grund weshalb ich von dieser Begebinheit erzähle, ist, dass ich die Jugendlichen damit warnen möchte. Wenn man in einem Bereich blind nach Ruhm strebt, so geht dies meist mit einem Scheitern in einem anderen Bereich einher. Da führt kein Weg daran vorbei. Wenn man aber jeder Sache einen entsprechenden Stellenwert beimisst und geduldig ist, dann wird dies einem Zufriedenheit sowie schließlich inneren Frieden und letztendlich auch Erfolg bringen – so hat es mich die Erfahrung gelehrt. Und ich wünsche mir, dass unsere Jugend daraus ebenfalls lernen kann, anstatt erst selbst die entsprechenden Erfahrungen zu machen. An dem Wert der damaligen Tage hat sich für mich eigentlich bis heute nichts geändert. Dies waren die Erlebnisse, durch die ich gereift bin, die mich zu dem gemacht

haben, der ich heute bin. Meilensteine in meinem Leben, durch das mich stets meine Freunde begleiteten. Als ich jedoch viele Jahre später die Leitung der Jüdischen Gemeinde übernahm, begannen sich dieselben Freunde plötzlich zu fragen: „Ob Bensiyan Bey uns wohl auch empfängt?“, und nannten mich auf einmal „Bensiyan Bey“. Und ich pflegte zu entgegnen:

„Hör mal, mein Freund, rede mich bitte nicht mit „Bey“ an. Wir sind doch Freunde. Wie kommst Du denn plötzlich darauf, solche Förmlichkeiten zu verwenden? Kommt einfach vorbei, dann setzen wir uns zusammen und schauen mal, ob sich nicht eine Lösung finden lässt.“

Ich begegnete meinen Freunden wirklich immer aufrichtig und herzlich. Wir hatten so viel Weg gemeinsam zurückgelegt. Dies zu vergessen, wäre meiner Meinung nach so etwas wie Verrat gewesen. Wenn man die Freunde aus seiner Vergangenheit vergisst oder sie von oben herab behandelt, wird man damit letztendlich auf die Nase fallen.

Nach unserem Besuch bei Moiz konzentrierte ich mich stärker auf die Arbeit. Ich hatte mir bei Benko einen wirklich großen Kundenstamm aufgebaut. Wir kauften importiertes Zubehör und verkauften es dann auf dem türkischen Markt weiter. Anfangs erzielten wir nur geringe Gewinne. Was zählte war, Umsatz zu machen und unseren Gewinn zu steigern. Natürlich waren die marktführenden Firmen alles andere als begeistert von unserer Strategie. Sie vertrieben dieselben Artikel, aber sie hatten höhere Ausgaben als wir und mussten somit auch höhere Gewinne erzielen. Während wir jene Artikel viel billiger auf den Markt brachten, gerieten sie langfristig in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Auch Mehmet Emin Cankurtaran, mit dem ich stets sehr gut befreundet gewesen bin, war damals im Jahre 1962 so ein Gigant. Doch er half immer allen. Er kannte meine Frau und ihren Bruder sehr gut. Eines Tages ging ich zu ihm und bat ihn, mir mit Ware auszuhelfen. Er war ein großzügiger Mann, er hörte sich mein Anliegen an und erklärte sich schließlich damit einverstanden. Das Geld für die Waren, die ich im April von ihm bekommen hatte, konnte ich erst im Laufe eines Jahres bei ihm abbezahlen, aber er beschwerte sich nie deshalb. Er wusste, dass ich ihm auf jeden Fall alles bis auf den letzten Kuruş zurückzahlen würde. Wir hatten beide großes Vertrauen in einander. Auf diese Weise konnte ich mir innerhalb kurzer Zeit einen Namen in der Ventilatorenbranche machen. Erst im Laufe der Zeit wurde mir klar, dass wir nicht an genügend Geräte kamen und wir welche importieren mussten, da wir nur so mehr Geld verdienen konnten. Damals wurden Importlizenzen für die Wareneinfuhr verkauft. Allerdings brauchte man gute Beziehungen, um eine erwerben zu können. Da man aber die Waren unter dem Namen einer anderen Firma importierte, musste man sehr umsichtig vorgehen. Ein falscher Schachzug konnte jemand anderen ruinieren und auch unser geschäftliches Ansehen schädigen. Deshalb wollte man unbedingt mit aufrichtigen Menschen zusammenarbeiten. Sie vertrauten mir. Wenige Zeit später begannen auch wir eine breitgefächerte Warenpalette von Alaaddin-Elektroöfen bis hin zu elektronischem Zube-

hör, von dekorativen Haushaltsgegenständen bis hin zu weiterem Zubehör zu importieren und verdienten daran sehr gut. Ich glaube, dass dieser Wunsch nach Neuem und das Streben danach einen jeden Menschen beseelen. Wenn man Erfolg hat, möchte man sich nicht mehr auf ein und derselben Stelle bewegen, sondern beständig neuen Auftrieb erleben. Ich fuhr häufig ins Ausland und versuchte dort ein paar Geschäfte zu machen, allerdings mit sehr mäßigem Erfolg. Ich reiste unter erschwerten Bedingungen und mit einem sehr begrenzten Budget in der Tasche. Und da wir zu jener Zeit noch jung waren, gab es viele Leute, die uns kluge Ratschläge erteilen wollten. „Du fährst so oft ins Ausland, weshalb nimmst Du denn Deine Frau nie mit?“, wurde ich immer wieder gefragt. Doch einer Frau konnte man unmöglich eine Reise unter solchen Bedingungen zumuten. Wenn ich auf Geschäftsreise ging, dann ließ ich mich in der Regel von jemandem im Auto mitnehmen oder fuhr mit dem Zug, um nicht zu viel Geld oder gar etwas von unserem Kapital auszugeben. Um mir die Hotelübernachtung zu sparen, zog ich es vor, über Nacht im Zug zu reisen. So war ich die ganze Nacht unterwegs. Wenn ich an meinem Ziel ausstieg, pflegte ich in ein Café zu gehen, mir Hände und Gesicht zu waschen, mir die Zähne zu putzen und mich zu rasieren. Ich zog mir ein frisches Hemd an, band mir meine Krawatte um und begab mich zu meinem Geschäftstermin. Und niemand sah mir an, dass ich eine miserable Nacht verbracht hatte. Wenn ich alles erledigt hatte, fuhr ich weiter in die nächste Stadt. Aber das konnte ich niemandem erzählen. Und wie hätte ich Eti auf solche Reisen mitschleppen sollen? Außerdem war sie inzwischen Mutter geworden.

Eines Tages kam mir plötzlich eine ganz neue Idee. In der Türkei gab es keine Spannungsprüfer. Wenn wir welche verkauften, würden wir damit einen Haufen Geld verdienen können. Doch dafür mussten wir unsere Firma vergrößern und eine zusätzliches Partnerschaft abschließen. Moiz und ich waren natürlich weiterhin Partner. Wir taten uns schließlich mit meinem guten Freund Momo Kalaora, meinem Schwager Nesim Behar, meinem ehemaligen Geschäftspartner Selahattin Nogay und Sabetay Gayus zusammen und führten erstmals Spannungsprüfer in die Türkei ein, was sich bereits innerhalb kürzester Zeit als sehr einträgliche und erfolgreiche Geschäftsidee erwies. Im Laufe der Zeit erfuhren wir, dass Emin Cankurtaran eine Gussform hergestellt hatte und ebenfalls in das Geschäft eingestiegen war. Und natürlich hatte er im Vergleich zu uns ganz andere Möglichkeiten. Von dem Tag an, an dem er beginnen würde, die Spannungsprüfer über seine Firma Molveno zu vermarkten, würden wir wir nie wieder auch nur einen einzigen Spannungsprüfer verkaufen. Ich musste unbedingt mit ihm sprechen. Eines Morgens stand ich auf und ging sofort zu ihm.

„Abi, Du sollst eine Gussform für Spannungsprüfer hergestellt haben, und es heißt, dass Du sie an Molveno verkaufen willst, damit die Spannungsprüfer herstellen und vermarkten können. Ich bin sicher, dass Du diese Form mir zu Liebe wieder zerstören wirst. Wenn Du Dich mit diesen Spannungsprüfern auf dem Markt etablierst, werden wir am Hungertuch nagen müssen. Du hast doch auch

noch andere Entwicklungsmöglichkeiten. Lass uns die Spannungsprüfer, damit wir auch in Zukunft uns und unsere Familien ernähren können.”

Er schaute mich lange an. Er war ein sehr kluger, verständiger und erfahrener Mann, der schon viel erlebt hatte. Ein einziger Blick genügte ihm, um zu durchschauen, ob jemand ihn anlog oder die Wahrheit sagte. Er begriff sofort, was ich ihm zu erklären versuchte. Anstatt die Gussform zu zerstören, gab er sie mir. Einige Menschen nennt man „großartige Menschen“, und dies nicht umsonst. Schön und gut, aber was machte einen zu einem großartigen Menschen? Das war wohl eine Frage der Art und Weise, wie man handelte, seines Stils, dessen, was man dachte, und wie man all dies umsetzte, ob man zur richtigen Zeit die richtige Entscheidung traf. Wir hatten bis 1970 großen Erfolg mit unserer Produktion. Als Selahattin Nogays Firma vor dem Aus stand, führten wir sie unter dem Namen Birleşik Elektrik Sanayii weiter.

Im Jahre 1984 brach jedoch für mich die schwärzeste Zeit meiner Karriere an. In der Gemeinde konnte ich mich damals nur phasenweise engagieren. Zu meinen größten Vorbildern gehörte der inzwischen leider verstorbene Sadi Saban. Auch ihm hat die Jüdische Gemeinde viel zu verdanken. Er war ein sehr guter Vorsitzender. Als ich gerade mein Amt angetreten hatte, gab es Meinungsverschiedenheiten zwischen uns. Eines Tages klingelte mein Telefon, als ich mich gerade in der Fabrik befand. Ich ging ran.

„Mein Junge, hier ist Sadi Saban. Ich möchte Dich gerne besuchen und einmal geschäftlich sprechen.“

„Aber ich bitte Sie. Wenn, dann komme natürlich ich zu Ihnen.“

„Nein, gib mir einen Termin.“

„Kommen Sie wann immer Sie wollen, zum Beispiel heute um drei.“

„In Ordnung.“

Punkt drei Uhr kam Sadi Saban, vornehm und elegant wie immer, die Treppe hinauf. Er trug eine Tasche bei sich. Ich sprang sofort auf.

„Um Himmelwillen, Du brauchst doch nicht aufzustehen.“

„Aber ich bitte Sie.“

Wir nahmen gegenüber von einander Platz.

„Sieh mal, ich möchte Dir ein Angebot machen. Es geht um Plastikrohmasse. Bist Du dabei?“

„Herr Saban, es wäre mir eine Ehre mit Ihnen zusammenarbeiten zu dürfen. Aber warum haben Sie Sich nur hierher bemüht? Ich wäre doch zu Ihnen gekommen, wenn Sie etwas gesagt hätten.“

„Sieh mal, Bensiyon, wenn ich im Rahmen meiner Arbeit in der Gemeinde etwas für richtig halte, dann mache ich diesbezüglich keinerlei Zugeständnisse. Da begebe ich mich zu niemandem, aber meine privaten Angelegenheiten sind mir heilig. Solange es sich um mein persönliches Anliegen handelt, bin ich bereit, mich zu Dir oder zu jemand anderem zu begeben. Das bin ich dem anderen schuldig, das ist eine Frage des Respekts.“

Damit hatte er mir etwas Wichtiges vermittelt. Und so arbeiteten wir zusammen und waren auch beide sehr zufrieden. Als wir uns wieder trennten, war ich wirklich sehr traurig darüber. Meine erste Lektion in Sachen Gemeindearbeit lehrte mich Sadi Saban. Eines Tages erhielt ich dann einen Anruf aus dem Oberrabbinat:

„Dürfen wir Sie am Donnerstag um sechzehn Uhr dreißig im Oberrabbinat erwarten?“

„Natürlich. In welcher Angelegenheit denn?“

„Es handelt sich um etwas, worüber wir am Telefon leider keine Auskunft geben können, mein Herr. Um die Einzelheiten zu besprechen, möchten wir Sie gerne einladen.“

Ich folgte der Einladung und traf mich mit den zuständigen Personen. Wir schrieben das Jahr 1976. Ich war aus dem Sportverein Yıldırımspor ausgetreten und hatte den Sprung in die Selbständigkeit gewagt. Aber noch verspürte ich eine gewisse Leere in mir. Mir ging es ähnlich wie einem Politiker, der aus seiner Partei ausgetreten war und nicht wusste, ob er weiterhin politisch aktiv sein sollte oder nicht. Ich ließ mich auf kein Geschäft ein, von dem ich glaubte, dass es mir keine Aussicht auf Erfolg bot. Ich ging nie gerne unnötige Risiken ein und schwieg zu Themen, in denen ich nicht bewandert war. Ich pflegte anderen zuzuhören, zu lernen, zu lesen und wenn nötig, meldete ich mich zu Wort. So war es auch in dieser Angelegenheit. Ich begab mich an jenem Tag ins Oberrabbinat. Man schlug mir vor, für die Jüdische Gemeinde zu arbeiten. Letztlich nahm ich das Angebot zwar an, aber ich hatte mir an jenem Tag schon beim Betreten des Gebäudes vorgenommen, nicht so schnell eine Entscheidung zu fällen wie gewöhnlich. Ich würde die Sache langsam angehen lassen. Für eine Gemeinde zu arbeiten war etwas ganz anderes als im privaten Bereich tätig zu sein. Eine falsche Entscheidung konnte negative Auswirkungen auf die gesamte Gemeinde haben. Aus diesem Grunde musste ich sehr gründlich lernen, wie eine Gemeinde funktionierte und sozusagen im wahrsten Sinne des Wortes an meinen Aufgaben wachsen. Ich hörte mich drei Jahre lang um, hörte mir an, wo es in der Gemeinde brannte, erfuhr von den Problemen des Friedhofs, den Leiden der Kranken. Doch was erwartete die Gemeinde von mir? Und was war mit den jungen Leuten? In was für einem Zustand befand sich die Schule? Ich begann, nach Antworten auf diese Fragen zu suchen. Nach einer Weile spürt ich ganz allmählich, von welch großem Nutzen es gewesen war, mich zuvor mit allem so ausführlich beschäftigt zu haben. 1976 hatte ich einen Leiter einer Einrichtung der Gemeinde wegen seines Führungsstils sehr höflich kritisiert, woraufhin sich die Gemeinde in zwei Fraktionen spaltete. Einige von ihnen sagten: „Wir stehen hinter Bensiyon Pinto.“ Damals war Jak Veissid unser Gemeindevorsitzender, und alle wunderten sich, woher ich den Mut nahm, während seiner Amtszeit derartige Kritik vorzubringen. Doch alle vergaßen dabei eines: Jemand, der wirklich auf das Wohl seiner Einrichtung bedacht war, musste auch in der Lage sein, sie zu kritisieren, um Verbesserungen zu ermöglichen.“

chen. Und dies war keinesfalls Ausdruck einer falschen und niveaulosen, sondern einer konstruktiven, gutwilligen und hilfsbereiten Haltung. Das, was einem Menschen Größe verleiht, sind seine Eigenschaften und der Wert, den er der Freundschaft beimisst. An jenem Tage hatte ich meine Gemeinde kritisiert, aber es würde auch der Tag kommen, an dem ich für anderthalb Jahre den Stuhl dieses meines Gemeindevorsitzenden übernehmen würde. An jenem Tage würde ich jedoch sagen: „So ein Führungskonzept kommt für mich nicht infrage. Die jungen Leute müssen hier auch Mitspracherecht haben. Man muss sie auch nach ihrer Meinung fragen.“ Denn alles andere ist nicht mein Stil. Und diejenigen, die hinter Veissid standen, sagten: „Wo kommt der denn auf einmal her? Sieht aus, als ob er uns eine Menge Ärger machen wird.“ Eines Abends bei einem Empfang kam ein Arzt zu mir, den ich sehr schätzte, und sagte zu mir:

„Bensiyon Bey, Du tutst nicht gut daran, wenn Du Dich weiterhin auf diese Weise verhältst, so wirst Du keine Zukunft in dieser Gemeinde haben. Du schaust der Gemeinde nur.“

Ich schaute den Mann an und erwiderte:

„In drei Jahren werdet ihr mir gratulieren und sagen ‘Großartig, was Du alles leitest’. Dann werde ich Euch ignorieren und obwohl ich mich noch sehr wohl an alles erinnere, was Ihr gesagt habt, werde ich so tun, als ob ich mich nicht mehr daran erinnere. Bedenkt Eure Worte wohl, bevor Ihr mir etwas sagt.“

1977 beschäftigten sich fünfunddreißig bis vierzig Leute mit den Finanzen der Gemeinde. Die allgemeine Lage war prekär. Es musste ein neuer Ausschuss gebildet werden, der mit Spendensammlungen neue Geldquellen für die Gemeinde schaffen sollte. Der Vorsitzende dieses Ausschusses musste auf jeden Fall sehr kompetent und entschlossen sein. Jemand, der in der Lage war, jemanden, der eigentlich nur 500 Lira spenden wollte, dazu zu überreden 2000 Lira zu spenden.

Der Ausschuss, der die Spenden verwaltete, die an das Oberrabbinat getätigten wurden, hieß *Kizba*-Koordinationskomission. Er kümmerte sich um die Bedürfnisse der Institutionen und Einrichtungen. Man bat mich, in diesem Ausschuss mitzuwirken. Und ich sagte: „Das werde ich gerne tun, aber meiner Meinung nach wird das so nie etwas. Man muss die Messlatte höher ansetzen. Wenn zum Beispiel jemand mit dreitausend Lira unser Budget aufstocken möchte, müssen es stattdessen fünftausend werden.“ Man lachte über meine Worte. Ich trat also dem Ausschuss bei. Innerlich sagte ich mir: „Heute lacht ihr noch über mich, aber was ich meine, ist kein Ding der Unmöglichkeit, ihr werdet schon sehen.“ An jenem Tag wurde der Schwiegervater von Rifat Saban, der hochgeschätzte Anwalt Kino Sevik Alfandari, zum Vorsitzenden der *Kizba*-Koordinationskomission ernannt. Dieser Posten lag vom Rang her direkt hinter dem des Gemeindevorsitzenden. Und für jemanden meines Alters war es schon eine große Leistung, überhaupt als Mitglied in diesen Ausschuss aufgenommen worden zu sein. Einen Monat nach den Ausschusswahlen erfuhren wir, das Kino Sevik Alfandaris Frau schwer erkrankt war und er dieses Amt nicht weiter ausüben können würde.

Nachdem man gerade alle Posten vergeben hatte und dachte, dass nun alles seinen Gang gehen würde, musste man sich also nun noch einmal die gesamte Arbeit machen. Schließlich versammelten sich die Berater des Oberrabbiners und berieten sich, um die entsprechenden wichtigen Entscheidungen zu treffen. Die Berater waren allesamt bedeutende Persönlichkeiten, überaus erfahrene und vorausschauende Menschen. An einer der Versammlungen nahm auch Eli Perahya teil, der für mich persönlich einen ganz besonderen Stellenwert hat. Plötzlich sagte er: „Ich schlage Euch einen sehr jungen, dynamischen Mann als Vorsitzenden vor, und zwar Bensiyon Pinto! Kommt, lasst uns diesen Mann zu unserem Vorsitzenden ernennen!“

„Was redest Du denn da? Der Mann ist ein Verrückter, der wird uns ins Verderben stürzen.“

„Macht Euch keine Sorgen, ich bürg für ihn.“

Heute denke ich, dass mir eine Karriere in der Gemeinde nie möglich gewesen wäre, wenn es damals jemanden gegeben hätte, der diese Aufgabe besser als ich hätte erfüllen können. „Also gut, dann soll er das Amt übernehmen. Aber wir sind und bleiben gespannt“, sagten sie und ernannten mich zum Ausschussvorsitzenden. Und so begann allmählich der Widerhall von Bensiyon Pintos Schritten auf den Korridoren der Gemeinde zu erklingen. Ich wurde von Rafael Torel ins Amt erhoben. Er war in der Gemeinde für den *Kizba* zuständig. Er war ein sehr fleißiger, kluger, warmherziger Mensch, der wusste, was er wollte, und Großes für die Gemeinde geleistet hatte, ein Vorbild für jeden und eine wahre Legende. Ein wirklich vornehmer Herr. Im August 1976 unterhielten wir uns am Schwimmbecken des Çınar-Hotels über meine Arbeit. Er sagte zu mir: „Bensiyon Pascha, meinen Glückwunsch, Du hast das Amt bekommen. Wenn es Dir gelingt, bis zum Jahresende aus unseren Einnahmen von drei Millionen Lira vier Millionen zu machen, dann werde ich Dir die Hand küssen. Aber so weit wird es nicht kommen. So viel Geld wirst Du in dieser Gemeinde nie zusammenbekommen.“

„In Ordnung, Monsieur Torel. Ich werde mein Glück versuchen. Gott ist mächtig!“

Ich sagte zu dem damaligen Gemeindevorsitzenden Veissid:

„Wir müssen für die Gemeindeleitung einen neuen Beraterausschuss gründen. Ernennen Sie mich zum Ersten Stellvertretenden Vorsitzenden. Für den Posten des Zweiten Stellvertreters würde ich Nedim Russo vorschlagen, und Naim Güleyüz soll unser Generalsekretär werden.“

Ich weiß, dass Naim sich stets fragte, weshalb wir nicht ihn zum Ersten Stellvertretenden Vorsitzenden ernannt haben. Ich sagte ihm, dass er derjenige war, der den besten Überblick hatte und sich am besten dafür eignete, unsere Arbeit zu überwachen. Wenn wir dem Chaos verfielen oder irgendetwas aus dem Ruder lief, würde er alles wieder in Ordnung bringen. Und eigentlich war doch dies die wichtigste Aufgabe, eine noch viel wichtigere als die des Stellvertretenden Vorsitzenden. Naim war ein überaus kluger und vorausschauender Mann. Er zeigte Verständnis

für unsere Entscheidung, suchte sich geeignete Mitarbeiter, und man begann, die Arbeit aufzunehmen. Auch ich benannte die Leute, mit denen ich zusammenarbeiten wollte. Niemand nahm mir meine Auswahl übel. Ich stellte ein komplett neues Team zusammen. Zu den ehemaligen Mitgliedern des Ausschusses sage ich:

„Seht mal, ihr seid sehr wichtig für mich und die Gemeinde und ihr werdet stets einen ganz besonderen Stellenwert für uns haben, aber ihr müsst nun ein Jahr lang schweigen und nur zuhören, die Geschehnisse verfolgen und was auch immer ihr dazu zu sagen habt, erst in einem Jahr sagen.“

Alle sagten: „Ach, der ist doch verrückt, kein Wunder, dass er solche Sachen sagt“, und ließen mich einfach stehen. Nur einer blieb: Izak Anavi.

„Ich bleibe bei Ihnen, Herr Vorsitzender. Ihr Kurs gefällt mir. Ich stehe hinter Ihnen.“

Und ich habe ihn immer mit offenen Armen empfangen. Er bereicherte den Beraterausschuss stets als ein aufrichtiger Mann, der seine Arbeit gewissenhaft erledigte, als ein Neuerer mit großartigen Führungsqualitäten. Das war im Jahre 1980.

Bis Ende des Jahres 1983 wurden viele schöne Dinge auf die Beine gestellt. Sämtliche Einrichtungen waren in Dialog mit einander getreten. Zwischen der Jüdischen Gemeinde in Kuzguncuk und dem Oberrabbinat hatte es Missstimmigkeiten gegeben, so dass ich mich nach Kuzguncuk begeben hatte. Die dortige Gemeinde stand damals unter der Leitung von Nesim Albala. Ich nahm an ihren Versammlungen teil und sagte: „Nesim Bey, meiner Meinung nach werden hier Gelder verschwendet. Natürlich möchte ich Euch in keiner Weise zu Unrecht beschuldigen, aber ich kann mich dieses Eindrucks nicht erwehren. Ihr seid uns Rechenschaft schuldig, denn wir verwalten diese Gemeinde.“

„Ach was. Ihr wollt nur unsere Gelder für Euch beanspruchen. Von wegen, wir sind Euch Rechenschaft schuldig! Ich reiße mir ein Bein aus, um diese Synagoge hier zu renovieren. Ich habe keinen einzigen Kuruş übrig. Und dann kommt Ihr und sagt, wir sollen Euch Rechenschaft über unsere Ausgaben ablegen.“

„Wenn Du uns eine Kostenaufstellung und die entsprechenden Nachweise lieferst, wird das Oberrabbinat für alles aufkommen. Es ist wichtig, dass ich der Gemeinde erklären kann, dass hier keine Gelder verschwendet, sondern für andere Dinge aufgewendet werden. Wenn ich Ihnen das erklären kann, dann werden sie Euch bereitwillig Geld geben. Wenn ich es aber nicht erklären kann und einfach sage ‘In Kuzguncuk gibt’s kein Probleme’, werde ich niemanden für Euch gewinnen können.“

Robert Abudaram, der damals im Verwaltungsausschuss der Gemeinde Kuzguncuk tätig war, schaute mich böse an, während er versuchte, meine Lösungs-idee nachzuvollziehen. Jahre später arbeitete derselbe Mann schließlich für mich und unterstützte mich nach Kräften. Heute ist Robert Abudaram stellvertretender Gemeindevorsitzender und außerdem Vorsitzender der Verwaltungskommision des Gemeineverbandes.

Man muss es verstehen, die Menschen für sich zu gewinnen. So lautete stets mein Credo. Um andere Schritt für Schritt für sich zu gewinnen, darf man nicht aufgeben und muss mit ihnen offen über die eigenen Absichten sprechen. Die Jüdische Gemeinde Kuzguncuk legte uns schließlich eine Kostenaufstellung vor und wir übernahmen die Restaurierung. Auch mit dem Kulturverein Göztepe gab es anfänglich ähnliche Probleme. Tuna Alkan versuchte damals ständig, sich mit mir anzulegen. Doch als wir einander später besser kennenlernten und merkten, dass wir dieselbe Arbeitsphilosophie und –prinzipien hatten, änderte sich alles. Heute ist Tuna Alkan der Vorsitzende des Jugendvereins des Oberrabbinats. In den Bereichen, in denen ich mein Amt ausübte, waren in der Regel siebzig Prozent der Leute, die mit mir zusammenarbeiten mussten, gegen mich, was mich jedoch nie gestört hat. Opposition hat noch niemandem geschadet, im Gegenteil, sie steigert die Qualität der Arbeit und stärkt bei der Neubildung von Teams den Leiter der selbigen.

Als Leiter der *Kizba*-Koordinationskomission schufte ich ein ganzes Jahr lang wie ein Verrückter mit meinem neuen Team. Es gab keine Tür, an die wir nicht geklopft, keinen Menschen, an den wir uns nicht gewendet hätten. Ich wusste, wie schwer es war, Geld zu sammeln. Es gab nichts Schwierigeres als sich vor jemanden hinzustellen und zu sagen: „Gib mir da und dafür Geld.“ Niemand wollte Geld für etwas geben, das er nicht sehen und anfassen konnte und sich noch in Planung befand. Dennoch waren wir erfolgreich. Das *Kizba*-Budget, das am 15. September 1977 drei Millionen Lira betrug, umfasste am 24. Dezember 1978 35 Millionen. Obwohl man den Namen Bensiyon Pinto zum ersten Mal im Zusammenhang mit Spendenaktionen der Gemeinde hörte, kam eine enorme Summe Geld zusammen. Diejenigen, die mich ein Jahr zuvor kritisiert hatten, kamen nun, um mich zu beglückwünschen. In der nächsten Sitzung applaudierte ich den Beratern, und sie waren sprachlos.

Eines Abends sah Rafael Torel mich zufällig im Kenter-Theater. Er bahnte sich aus großer Entfernung einen Weg zu mir und ergriff meine Hände, um sie zu küssen.

„Ich möchte mich bei Dir entschuldigen, Du hast wirklich großartige Arbeit geleistet.“

„Ich muss mich bei Euch entschuldigen. Als ich von den Leuten diese Summen verlangte, habe ich vielleicht etwas übertrieben, aber die Gemeinde braucht das Geld. Ich habe es für ihre Mitglieder getan, nicht für mich selbst.“

Ich ging zum Beispiel zu Unternehmern und sagte: „Seht mal, man hat mich als dieser Aufgabe würdig befunden. Auch ich glaube, dass ich in der Lage bin, sie zu erfüllen, aber es ist unser aller Pflicht, uns für diese Gemeinde einzusetzen, aus dieser Gemeinde eine Gemeinde zu machen, die segenbringende Kinder für den Staat, für das Volk heranzieht, sich selbst weiterentwickelt und offen für Neues ist.“ Dann bat ich sie um eine Spende. Manche spendeten etwas, manche nicht, aber ich gab nicht auf. Ab 1980 initiierte ich als Stellvertretender Vorsitzender des

Beraterausschusses eine Politik der Transparenz. Sämtliche Akten konnten von der Gemeinde eingesehen werden. Jeder konnte sich über alles und jeden informieren. So konnte nie wieder jemand sagen: „Die haben das Geld einkassiert, aber was sie damit gemacht haben, weiß man nicht.“ Dies war eine Reaktion auf all diejenigen, die uns nicht mochten, nicht leiden konnten. Viele, die mich nicht kannten und mir gegenüber voreingenommen waren, blieben mir schließlich immer treu, nachdem sie mich kennengelernt hatten. Ich weiß, dass ich ein anspruchsvoller Mensch bin. Ich rede viel und spreche offene Worte und sage den Beteiligten stets klar und deutlich, worum es geht. Das mag nicht jedem passen, aber wenn sie sich die Sache anschließend noch einmal durch den Kopf gehen lassen, kommen die meisten zu dem Schluss, dass ich Recht gehabt habe. Das ist mir schon sehr oft passiert.

Eti nahm mir während meiner Amtszeit als Gemeindevorsitzender die vollständige Last der häuslichen Pflichten ab und bürdete sie sich selbst auf, ganz unmerklich, aber mit großem Vergnügen und großer Entschlossenheit. Mein Job, die Gemeinde, der Haushalt – all dies auf einmal hätte nie funktioniert, wenn sie mich nicht entlastet hätte. Ich kümmerte mich nur wenig um unsere Kinder. Zu beschäftigt war ich mit Empfängen, Einladungen zum Essen, Cocktails, Reisen im In- und Ausland. Ich war ständig unterwegs. Eti erledigte oft Arbeiten, die eigentlich unser beider Aufgaben waren, ganz alleine. Mit der Zeit erarbeitete ich eine neue Satzung und stellte neue Mitarbeiter ein. Und drei Jahre später übergab ich dann sowohl mein Amt als auch das um ein Vielfaches gewachsene Budget der *Kizba*-Koordinierungskomission an Mişel Benrey. Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei war weiterhin Rechtsanwalt Jak Yako Veissid. Seine Präsidentschaft war wirklich eine überaus vorbildliche Präsidentschaft für die Jüdische Gemeinde der Türkei. Auch ich bin durch seine Schule gegangen und habe vieles von ihm gelernt: Geduld, Entschlossenheit, Handlungsfähigkeit. Vierzehn Jahre lang war ich sein Assistent und bekleidete während dieser Zeit unterschiedliche Ämter. Ich bin sowohl Vizepräsident als auch Stellvertretender Vorstandsvorsitzender gewesen. Das sind in unserer Gemeinde zwei unterschiedliche Ämter. Der Stellvertretende Vorstandsvorsitzende darf den Präsidenten der Gemeinde überall und in jeder Angelegenheit vertreten. Da eine Gemeinde jedoch immer über zwei oder drei Vizepräsidenten verfügt, haben sie keinerlei Repräsentationsrecht. Sie erledigen die in der Gemeinde anfallenden Arbeiten nach den Vorstellungen des Gemeindevorsitzenden und unterstützen ihn somit. Sofern ich die Dinge anwende, die ich von Jak Veissid gelernt hatte, lief alles bestens. Und nebenbei versuchte ich auch noch, meinem Hauptberuf gerecht zu werden.

Jak Veissid war plötzlich an einem Herzleiden erkrankt. Am ersten Tage des *Pessach*-Festes war er in der Synagoge während des Gebets gestürzt, hatte sich den Arm dabei gebrochen, und der gebrochene Knochen hatte die Aorta durchtrennt. Er musste notoperiert werden. Ich wisch ihm nicht von der Seite. Im Französischen Krankenhaus konnten Dr. Eli Behmuras, Dr. Mahmut Berkmen, Dr. Josef

Benbanaste und Dr. Metin Özgür ihn erfolgreich operieren und retteten ihm somit das Leben. Nach der Operation begann eine schwere Zeit für ihn. Ich übernahm unterdessen seine Vertretung. Die Gemeinde freute sich einerseits über seine allmähliche Genesung, begann aber auch darüber zu sprechen, dass ihr Vorsitzender nicht wieder zu seiner alten Kraft zurückfinden und so effektiv arbeiten können würde wie zuvor. Natürlich hatten damals viele ein Auge auf seinen Posten geworfen. Das Amt des Gemeindevorsitzenden war ein sehr wichtiges Amt, für das jedoch nicht jeder geeignet war und dessen Anforderungen nicht jeder in gleicher Weise gewachsen war. Da ich als sein Stellvertreter fungierte, wusste ich nur zu gut, mit was für einer Selbstaufopferung er arbeitete. Dieser Posten hätte ihm auf Lebenszeit gebührt. Um diese Gedanken mit seiner werten Gattin Röne Veissid zu teilen, stattete ich ihr eines Tages einen Besuch ab.

„Hören Sie, ich halte den Posten Ihres Mannes frei, ich vergebe ihnen an niemandem. Nicht, weil ich etwa selbst Interesse daran hätte, sondern um seinetwillen. Wenn unser Vorsitzender sich also dazu entschließen sollte, sein Amt weiterzuführen und Sie ihn dabei unterstützen, sein Stuhl steht unter meinem persönlichen Schutz, niemand darf ihn einnehmen. Bis unser Vorsitzender zurückkehrt, wird es meine Aufgabe sein, ihn zu vertreten. Aber um gegenüber denjenigen, die es auf diesen Posten abgesehen haben, klar Stellung beziehen zu können, muss ich wissen, wie Sie diesbezüglich denken und dementsprechend handeln. Bitte denken Sie einmal darüber nach und lassen mich dann wissen, zu welchem Schluss Sie gekommen sind.“

„Ach Bensiyon, ich bin Dir ja so ungeheuer dankbar. Das ist sehr wichtig für uns. Wenn Jak sein Amt aufgibt oder aus ihm enthoben wird, dann bricht für ihn eine Welt zusammen. Die Gemeinde ist sein Leben. Bitte gebt ihm etwas Zeit. Nimm Du in der Zwischenzeit seinen Stuhl in Obhut.“

Genau anderthalb Jahre später überließ ich dem lieben Jak Veissid wieder seinen Stuhl. Da sich im Jahre 1984 der Beginn einer düsteren Phase in meinem Berufsleben abzuzeichnen begann, würde ich sechs Jahre lang mit meiner Arbeit in der Gemeinde pausieren.

Das Jahr 1984 brachte viele Veränderungen für mein Leben mit sich. Es war ein Jahr, in dem mein ganzes Berufsleben sich im wahrsten Sinne des Wortes zu einer reinen Katastrophe wandelte. Unsere Firma, die bereits seit vierzehn Jahren erfolgreich bestand, geriet in finanzielle Schwierigkeiten, so dass wir sie letztlich aufgeben und verkaufen mussten. Das war für meine Familie eine große Katastrophe. All meinen Freunden, die mich in jener schweren Zeit unterstützt haben, bin ich über alle Maßen dankbar. Was sie für mich getan haben, werde ich meinen Lebtag nicht vergessen. Jojo Yusuf Bahar, Gabi İpekel, Niso Albuher und mein Lehrer, Prof. Dr. Selim Kaneti, haben mir stets zur Seite gestanden, genau wie Nedim Niso Russo, den ich sehr schätzte, der jedoch leider viel zu früh in jungen Jahren von uns gegangen ist. Obwohl wir damals noch nicht so eng miteinander befreundet waren, hatten die Gebrüder Rıfat und Eli Duvenyaz und

Mario und Beno Frayman sogar die Idee, Geld zu sammeln, damit ich mich von meiner Schuldenlast befreien konnte. Ich könnte sie und die Unterstützung, die sie mir haben zuteil werden lassen, unmöglich vergessen, genauso wenig wie ich Erol Baruh und seine Hilfsbereitschaft je vergessen könnte. Als ich in finanzielle Schwierigkeiten geraten war, rief er Rifat Duvenyaz an und sagte: „Mein Freund steckt in Schwierigkeiten, egal wie viel Geld er möchte, gib es ihm in meinem Namen. Er soll nicht aus rein finanziellen Gründen Probleme haben.“ 1984 hatte ich unendlich viele Schulden bei Erol Baruh, denn er hatte die Finanzierung der Geräte übernommen, die wir angeschafft hatten. Als Erol Baruh wusste, dass wir die Firma würden verkaufen müssen, hatte er Rifat Duvenyas angerufen und ihm dies gesagt. Ich werde den Beiden ihre Güte und Großzügigkeit nie vergessen. Die Käufer der Firma glaubten, dass zwischen Erol und mir ein geheimes Abkommen bestünde. Doch Erol hatte mir das Geld damals wirklich geliehen. Aber sie glaubten es nicht und dachten, wir würden uns den Gewinn teilen. Wenn ich dieses Buch nicht schreiben würde, wäre es mir sicherlich nie in den Sinn gekommen, aber da ich es nun einmal schreibe, ist es gut, wenn ich bei der Gelegenheit alles offenlege. Bensiyon Pinto ist kein Mogler. Und wer das Gegenteil glaubt, der soll in Schande weiterleben. Ich habe gegenüber Gott und dem Leben ein reines Gewissen. Auch der damalige Inhaber der Firma Elba, Eli Alaluf, kam zu mir und fragte mich, wie viel Geld ich bräuchte, um weiterhin zahlungskräftig zu bleiben und den guten Ruf meiner Firma zu wahren.

„Eli, ich danke Dir von ganzem Herzen, aber diese Firma ist pleite. Da ist nichts mehr zu machen. Ich habe kein Geld mehr, um die Schulden zu begleichen. Wer wird denn diese Firma kaufen und Dir dann noch Dein Geld zurückzahlen? Ich kann kein Geld von Dir annehmen, vielen Dank.“

Doch er hörte mir überhaupt nicht zu. Zwei Tage später brachte er mir Geld:

„Ich möchte, dass Du weiterhin zahlungsfähig bleibst, alles andere ist unwichtig.“

Wir bezahlten sofort unsere Wechselscheine und ließen uns also insofern nichts zu Schulden kommen. Alle, die sich mit Handel beschäftigen, werden sehr gut verstehen, was dies für uns bedeutete. Wir konnten die Firma sauber übergeben. Im Übrigen wurde mein Lagermeister damals von Leuten hinters Licht geführt, von denen ich so etwas nie erwartet hätte: Man betrog mich, indem man vortäuschte, Ware auszuliefern, dies aber in Wirklichkeit nicht tat. Der Lagermeister war eigentlich ein sehr ehrlicher und aufrichtiger Bursche, so dass ich erstaunt war, wie er so etwas nur getan haben konnte. Später erzählte er uns, was geschehen war. Und ich weiß noch, dass ich sagte: „Wir sind sowieso pleite, Junge, und Du hast versucht uns noch mehr zu ruinieren. Macht man denn heutzutage für Geld alles?“

Man darf im Leben nicht fallen, denn es gibt immer viele, die dann auf einem herumtrampeln. Anstatt einem wieder auf die Beine zu helfen, treten sie einen noch. Zum Glück gehöre ich nicht zu den Leuten, die so etwas tun. Ich habe stets

an Gott geglaubt und mit seiner Hilfe alle meine Schwierigkeiten überwunden. Außerdem waren dies auch noch Menschen, denen ich einst die Hand gereicht, denen ich geholfen hatte. Das Leben ist nicht immer zu allen gerecht. Die schweren Tage, in denen ich an Bord des Fährschiffes ganz alleine sitzen musste, schienen nicht enden zu wollen. Da Istanbul damals noch nicht so überfüllt war, kamen sich die Leute, die mit dem Fährschiff zu den Inseln zu fahren pflegten, sehr bald untereinander. Dennoch war ich stets alleine, vielleicht weil man von meinen Schwierigkeiten wusste. In der einen Hand meine Zigarette, in der anderen meinen Tee, saß ich während der Überfahrt zur Insel ganz vorne im Schiff und merkte, dass sich niemand zu mir gesellen und sich mit mir unterhalten wollte, geradezu als ob ich die Pest hätte. Das war eine schmerzliche Erfahrung, die man nicht so leicht vergaß. Es kann einem im Leben alles Mögliche passieren. Es war schrecklich, ausgerechnet in jenen Tagen, in denen ich mehr Beistand als je zuvor brauchte, alleingelassen zu werden, aber leider war es die bittere Realität. Ich war mutterseelenallein. Wenn ich so darüber nachdenke, würden all die schmerzlichen Erfahrungen, die ich im Laufe meines Lebens gemacht habe, genügen um sämtliche Decks der Schiffe zu füllen. Eines Tages begleitete mich mein lieber Freund Beki İpekeli auf der Überfahrt zur Insel. Während wir zuvor stets sechzig bis siebzig Leute um uns gehabt hatten, waren wir nun nur noch zu zweit. Plötzlich hörte ich, wie man sich über mich unterhielt, ohne offenbar zu wissen, dass ich mich auch an Bord befand:

„Ach hör mir doch auf mit diesem Elektrowarenhändler Bensiyon Pinto! Der ist ein alter Betrüger. Der hat sich einfach aus dem Staub gemacht, ist nach Amerika gegangen und hat das ganze Geld mitgenommen. Er soll sich ein Haus in New Jersey gekauft haben. Ein Heidengeld hat er dafür bezahlt.“

Und dabei war ich doch dort, auf dem Schiff. Der Mann, der diese Geschichte zum Besten gegeben hatte, saß zwei Reihen hinter mir! „Bewahre mich Gott, es wäre wohl besser, wenn mir dieser Mann nicht über den Weg lief“, dachte ich bei mir. Als ich mich umdrehte, um mein Teeglas auf dem hölzernen Bord hinter meinem Sitzplatz abzustellen, kreuzte sich mein Blick plötzlich mit dem des Mannes. Er wurde kreidebleich und war außerstande, auch nur ein Wort hervorzubringen. Ein und derselbe Mann kam fünf Jahre später in die Firma, in der ich arbeitete, und bat mich, ohne dass es ihm in irgendeiner Weise peinlich gewesen wäre, ihm Geld zu leihen. Und da wir als Partner seiner Firma die Möglichkeit hatten, dies zu tun, versprach ich ihm, ihm einen Kredit von anderthalb Millionen Dollar zu gewähren. Wir setzten uns also zusammen und ich sagte zu ihm: „Das mit dem Kredit geht in Ordnung, aber Du musst mir eine Bürgschaft vorweisen können.“

„Wieso das denn? Schließlich bin ich ja nicht irgendwer.“

„Was glaubst Du denn, wer Du bist? Wenn Du ein vertrauenswürdiger Mann wärst, würde ich Dir blind jeden Kredit gewähren, aber leider kenne ich Dein wahres Gesicht nur allzu gut. Wenn Du mir keine Bürgschaft vorweisen kannst – bitteschön, dort ist die Tür.“

Auch er hatte nicht vergessen, was er einst über mich erzählt hatte. Einige Zeit später musste er Konkurs anmelden. So hatte das Leben ihm eine Lektion erteilt. Denn uns Menschen steht es ohnehin nicht zu, Lektionen zu erteilen. Der Allmächtige wird früher oder später zwischen den Rechten und den Unrechten unterscheiden.

Als ich eines Tages wieder einmal auf der Insel von Bord ging, zog ich es vor, durch die Nebenstraßen zu laufen, anstatt den Weg einzuschlagen, den ich für gewöhnlich nahm. Mir stand nicht der Sinn danach, mich mit jemandem zu unterhalten oder jemanden grüßen zu müssen. Doch plötzlich rief jemand, den ich aus der Gemeinde kannte, hinter mir her:

„Herr Pinto, wann werden sie uns unser Geld zahlen?“

Es war ein Freitagabend. Als nun, während ich gerade unterwegs zu meiner Familie war, um gemeinsam mit ihr den Sabbat zu verbringen, und ich mich mit der Frage herumschlug, wie ich wohl aus diesem Schlamassel wieder herauskommen würde, plötzlich dieser Mann vor mir stand und mich voller Abscheu anblickte, hätte ich ihn am liebsten mit einem Faustschlag zu Boden gestreckt. Ich war doch hier, hatte mich nicht aus dem Staub gemacht. Hatte nie abgestritten, dass ich Schulden hatte. Alles, was ich wollte, war, die Firma zu verkaufen, damit ich alle meine Schulden begleichen und die ganze Angelegenheit damit bereinigen konnte. Ich war kaum in der Lage, einen Fuß vor den anderen zu setzen, war durcheinander. Ich tat noch ein paar schwerfällige Schritte und blieb dann stehen. Ich hob den Kopf und sagte:

„In drei Monaten bekommen Sie Ihr Geld, mein Herr.“

„Abi, wenn ich mein Geld wirklich jemals wiedersehen sollte, dann errichte ich Dir hier auf dem Fähranleger ein Monument. Das kannst Du nie im Leben alles zurückzahlen!“

Noch bevor drei Monate verstrichen waren, bekam der Mann sein Geld bis auf den letzten Kuruş zurückgezahlt. Als er sein Geld entgegennahm, rief er durch den ganzen Anadolu-Klub: „Ich habe mein Geld wirklich bekommen! Und ich hatte es schon verloren geglaubt! Kommt, lasst uns essen!“ Derselbe Mann suchte mich Jahre später wegen einer Schiedsangelegenheit auf und flehte mich an: „Bitte trifft eine gerechte Entscheidung!“

Nach meiner Pleite mit meiner Firma Birleşik Elektrik kam mir mein Leben plötzlich sinnlos vor. Was für Gerüchte über mich kursierten und welch schlimmer Dinge man mich verdächtigte, weiß nur ich. Ich brauchte vier oder fünf Tage, um mich wieder zu fangen. Das hatte ich nicht verdient und ich konnte einfach nicht damit leben. Ich konnte den Menschen nicht mehr ins Gesicht sehen. Ich hatte weder ein Haus gekauft, noch hatte ich mich irgendwohin abgeseilt. Vier Jahre lang besaß ich nicht einmal genügend Geld, um mir neue Strümpfe zu kaufen. Auch die Käufer der Firma verkannten mich leider, und hielten mich für einen Leichtfuß. Wenn man andere Menschen zu Unrecht beschuldigt oder in ihrer Abwesenheit Unwahrheiten über sie verbreitet, so bleibt das nicht unge-

straft. Man muss noch im Diesseits dafür büßen. In der Zeit nach dem Verkauf der Firma, in der ich weiterhin dort tätig war, arbeitete auch ein sehr kämpferischer junger Mann für uns. Eines Tages bat ich ihn, Minen für unsere Bleistifte zu kaufen, was er auch tat und es als Ausgabe für die Firma eintrug. Um die aktuellen Börsenkurse zu erfahren, musste an jenem Tag auch eine Zeitung gekauft werden. Der Junge verbuchte sie ebenfalls als Ausgabe für die Firma. Am Abend überreichte mir einer unserer neuen Partner einen Umschlag.

„Was ist das?“

„Das kannst Du später lesen.“

Ich steckte den Umschlag in die Tasche und fuhr nach Hause. Wir wohnten damals in Nişantaşı, in der Straße, in der sich auch die Polizeiwache befand. Ich parkte meinen Wagen in der Garage. Als ich den Umschlag öffnete, kam eine Rechnung zum Vorschein: „Eine Bleistiftmine, eine Zeitung. Wir bitten Sie, diese Rechnung am Montag zu begleichen“, war dort vermerkt. Am Montag warf ich das Geld auf den Tisch.

„Schämst Du Dich denn gar nicht, mir so eine Rechnung zu schicken? Ich habe die Bleistiftminen und die Zeitung für die Firma gekauft. Selbst der Laufbursche weiß, was Sache ist, aber Du als Boss nicht. Mir fehlen wirklich die Worte. Es ist wirklich ein Jammer, dass Du diese Firma leitest. Mit dieser Einstellung wirst Du die Firma ruinieren.“

Türknallend verließ ich das Büro. An jenem Tag beschloss ich, zu kündigen. Einige Zeit nachdem ich die Firma verlassen hatte, hörte ich, dass diese Leute die Firma in große Schwierigkeiten gebracht hatten, da sie nur auf ihre eigenen Interessen bedacht waren. Letztendlich ging die Firma pleite. Diesen Menschen begreife ich heute noch. Wer sie sind, tut nichts zur Sache, aber ich musste einfach niederschreiben, was sie getan haben. Da ich mich bemühe, den jungen Leuten Beispiele dafür zu geben, was einem im Leben alles so passieren kann, durfte diese Begebenheit nicht unerwähnt bleiben.

Doch es gab auch anständige Leute. Wie zum Beispiel den ehemaligen Fabrikdirektor Metin Bolcal. Inzwischen ist er der Generalsekretär der Kültür-Universität. Ein anständiger Kerl, die Ehrlichkeit in Person. Für jemand anderen hatte ich eine Arbeit gefunden und ihn sogar verheiratet. Ich habe ihn aus dem Nichts zu etwas gebracht. Eines Tages sagte ich zu dem Mann: „Du hast uns Ware geliefert. Wäre es in Ordnung, wenn wir Dir das Geld innerhalb von vier Monaten zahlen würden?“ Er war einverstanden. Zwei Tage später sagte er jedoch zu jemand anderem: „Sag ihm, er soll mir mein Geld sofort geben, sonst weiß ich schon, was ich tun werde.“ An jenem Tag begriff ich, wie müßig und lächerlich es war, eine Tugend namens Loyalität von anderen Leuten zu erwarten. Ich war ein loyaler Mensch. Ob ich, wie andere meinen, auch ein guter Mensch bin, sei einmal dahingestellt, aber jedenfalls bin ich auf keinen Fall ein schlechter und treuloser Mensch. Und dass ich somit von Menschen, die ich gerne habe, und von meinen Freunden und Bekannten das Gleiche erwarte, sollte doch offensichtlich

sein. Wir sind alle nur Menschen, aber leider verläuft das Leben oft anders als man es erwartet hat. Dazu gehört auch, dass man Enttäuschungen erlebt. Als ich von seiner Drohung erfuhr, schob ich andere Zahlungen auf, die eigentlich Vorrang gehabt hätten, und gab ihm sein Geld zurück. Von jenem Tage an grüßte ich ihn auch nicht mehr, wenn es sich irgendwie vermeiden ließ. Wenn ich diese Zeilen nicht geschrieben hätte, wüsste noch nicht einmal meine Frau von dieser Begebenheit. Und dieser Mann weiß noch nicht einmal, weshalb ich ihn nur grüße, wenn es unbedingt sein muss. In solchen Dingen bin ich sehr nachtragend. Wenn jemand von einer einfachen guten Tat lange zehrt, dann pflegt man im Türkischen zu sagen, dass man „vierzig Jahre lang für eine Tasse Kaffee dankbar ist.“ Dies trifft jedoch nicht auf ihn zu, weil er sich in keiner Weise für das dankbar zeigte, was ich für ihn getan hatte. Da ich für nichts eine Gegenleistung erwartete, ist es meiner Meinung nach doch eigentlich mein gutes Recht, im Gegenzug wenigstens keine Niedertracht zu erwarten. Wenn man mir irgendwo keine Loyalität entgegenbringt, nehme ich einfach meine Jacke und gehe. Als ich noch arbeitete, setzte ich mich auch stets für die Arbeiter ein, die mir treu verbunden waren. Ich zweifelte nie an ihren guten Absichten. Wenn die Arbeiter wollten, dass wir ihnen mehr Geld zahlten, so mussten wir als Arbeitgeber es ihnen zahlen und zur Not ohne Geld nach Hause gehen. Das Geld der Handwerker war uns wichtiger als alles andere. Zuerst waren wir Mitglied beim türkischen Gewerkschaftsverband Türk-İş, bis sämtliche Arbeiter bei DİSK² eintraten. Es gab einen regelrechten Aufstand. Unser Anwalt Hüseyin Yarsuvat sagte, dass er die Sache klären würde, jedoch gelang es ihm nicht. Wir mussten uns gezwungenermaßen zusammensetzen und uns einigen. Die Geschäfte liefen schlecht, und wir merkten später, dass die Arbeiter die Probleme richtig eingeschätzt hatten. Dann kamen die politischen Unruhen. Ich, Bensiyon Pinto, half ihnen zweieinhalb Jahre lang, während sie im Gefängnis saßen. Auch sie hatten sich uns gegenüber sehr menschlich verhalten, uns erzählt, wie die Dinge wirklich standen, und ihr Recht gefordert. Natürlich passte es uns nicht unbedingt, ihnen mehr Geld zu zahlen, aber sie waren stets aufrichtig zu uns und haben uns nie im Stich gelassen. Wenn man etwas Gutes tut, so zahlt es sich irgendwann aus. Natürlich nur, wenn man diese guten Taten tut, ohne eine Gegenleistung dafür zu erwarten.

Eines Tages veränderte sich plötzlich unser Leben vollkommen, so als hätte jemand es mit einem Zauberstab berührt. Einer der damaligen Kaufinteressenten an meiner Firma war Raif Dinçkök. Und er machte mir eines Tages ein wunderbares Angebot, das mir das Leben rettete. Er schloss einen zehnjährigen Vertrag mit mir. Nach diesem Vertrag würden sie die Firma kaufen, ich jedoch zehn weitere Jahre dort bleiben und für sie arbeiten. Ich möchte dies zum Anlass nehmen und Raif Dinçkök noch einmal voller Respekt wünschen, dass Gott ihn selig haben möge.

² Der „Verband revolutionärer Gewerkschaften in der Türkei“ (DİSK) wurde 1967 als ein Ableger des Gewerkschaftsverbandes Türk-İş gegründet.

Er war der Mann, der auf beruflicher Ebene meine Würde und meine Ehre wiederhergestellt hat und mich, indem er unsere bankrote Firma aufkaufte, wieder auf die Beine brachte, ein unersetzlicher und vorbildlicher Unternehmer. Dank ihm hatte ich wieder Arbeit, konnte verhindern, dass mein Ruf beschmutzt wurde, und mich weiterhin über Wasser halten. Anderthalb Jahre später begann man jedoch, mich in dieser Firma auf eine Art und Weise zu behandeln, die ich nicht verdient hatte. Ich war ihnen offenbar lästig. Ihrer Meinung nach war ich ja einer der Gründer jener Firma. Fakt war, dass diese Firma in dieser Form nicht mehr bestand, ihr Gründer nun aber trotzdem ein erfolgreicher Mann war. Der eigentliche Grund, weshalb ich ihnen lästig war, bestand allerdings darin, dass sie sich durch mich behindert fühlten. Ich ging immer zusammen mit Raif Dinçkök auf Reisen, um Waren einzukaufen. Wir pflegten zu essen, uns ein wenig auszuruhen und unsere Meinungen auszutauschen. Dem armen Mann boten immer zehn Leute gleichzeitig Feuer an, sowie er nur eine Zigarette zur Hand nahm. Er war jedoch ein bescheidener Mann. Solche Dinge waren ihm immer sehr unangenehm. „Jetzt lasst mich doch mal in Ruhe meine Zigarette rauchen, bemüht Euch nicht“, pflegte er zu sagen. Und auch ich konnte nicht an mich halten und pflichtete ihm bei: „Jetzt lasst den Mann doch zufrieden, glaubt ihr, er kann sich seine Zigarette nicht selber anzünden? Gott sei Dank hat er sowohl Hände als auch Füße. Was geht Euch das an, wenn er sich eine Zigarette anzündet oder ein Spiel spielt, Leute?“, sagte ich, machte mich mit diesen unverblümten Worten aber natürlich alles andere als beliebt. Und da ich, obwohl ich ihm kein Feuer anbot, derjenige war, mit dem er die meiste Zeit verbrachte und sich am meisten unterhielt, begannen die anderen Partner nach einer Weile, mich zu schikanieren und meiner Arbeit Steine in den Weg zu legen. Eines Tages suchte ich Raif Bey in seinem Büro auf.

„Chef, ich halte es mit diesen Leuten nicht mehr aus. Sie behandeln mich schlecht. Ihr einziges Ziel ist es, mich unbeliebt zu machen. Mit Ausnahme von Selahattin Nogay bin ich allen lästig. Also wenn man ein bisschen Charisma hat oder aus der Menge hervorsticht, wollen sie einen nicht mehr unter sich haben. Man möchte von niemandem ausgestochen werden. Unter diesen Bedingungen möchte ich nicht mehr hier arbeiten. Wenn Sie mir sagen, dass ich bleiben soll, dann werde ich bleiben, denn dadurch, dass Sie die Firma gekauft und all unsere Schulden beglichen haben, stehen wir auf ewig in Ihrer Schuld. Was Sie für uns getan haben, lässt sich durch nichts aufwiegen. Sie sind wie ein Gott für mich. Sie haben meinen Ruf und meine Ehre gerettet. Was auch immer Sie von mir verlangen, ich bin bereit es zu tun.“

„Bensiyon Bey, Du bist ein sehr ehrenhafter Mann. Ich versteh Dich sehr gut. Und ich kann mir auch vorstellen, wie diese Männer Dich behandeln. Ich habe mich aber bewusst auf dieses Geschäft eingelassen und wusste von Anfang an, dass Du unter diesen Bedingungen nicht länger hier arbeiten würdest. Es gibt Leute, die ständig um mich herumschwänzeln, nur um meine Partner zu werden. Du bist nicht so. Ich versteh Dich, mein Junge. Gehe lieber.“

Seit diesem Gespräch waren einige Wochen vergangen, doch ich hatte noch immer nicht gekündigt. Im so genannten „Großen Klub“ fand ein Empfang statt. Raif Dinçkök sah mich bereits von weitem, kam herbei und setzte sich zu mir. Das stimmte mich nachdenklich. Wer war ich schon? Sein Angestellter. Raif Bey hatte alle meine Anteile an der Firma aufgekauft und mich gerettet. Und dennoch schätzte er meine Arbeit, meine Persönlichkeit und hatte nicht mich zu sich gewunken, sondern hatte mir die Ehre erwiesen, höchstpersönlich zu mir zu kommen. Das war ein vorbildliches Verhalten und ein Signal: „Ich erhebe mich nicht über diesen Mann, sondern schätze ihn, weil er es verdient hat.“ 1986 verließ ich die von Raif Dinçkök übernommene Firma auf eigenen Wunsch. Ich reichte meine Kündigung ein. Und zu den anderen sagte ich: „Ich habe hier einen Anteil von fünfeinhalb Prozent, würdet Ihr mir den auszahlen?“ Man sicherte mir zu, mir das Geld auszuzahlen, aber ich habe es nie erhalten. Auch das war eine große Enttäuschung für mich.

Voller Stolz besuche ich zweimal im Jahr Dinçköks Grabstätte, genauso wie jene Lokman Cankurtarans, der der Vater von Emin Bey ist. Außerdem besuche ich auch das Grab meines geliebten und hochgeschätzten Freundes Gürbüz Ertuș und der Tochter Yasemin meines lieben Freundes Mehmet Ağars, die ich nach allen Kräften zu retten versucht hatte. Sie sind mir heilig. Sie haben in meinem Leben zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Situationen tiefe Spuren hinterlassen. Mein Freund, mein Bruder Dr. Öznur Kuşakçıoğlu pflegte immer zu sagen: „Wann immer ich an einem Friedhof vorbeigehe oder fahre, dann öffne ich meine Hände und bete für die verstorbenen Seelen, ganz gleich ob es sich um einen muslimischen, einen jüdischen oder einen christlichen Friedhof handeln mag. Das tut mir sehr gut, beruhigt mich irgendwie. Begeben wir uns nicht letzten Endes alle an denselben Ort zur Ruhe? Gehen wir nicht alle denselben Weg?“ Ich mache es genauso, denn ich habe diese Angewohnheit von ihm übernommen. Ich streiche mir meine Hände über das Gesicht. Das ist eine spirituelle Handlung. Was zählt, ist nicht, wie man es tut, sondern weshalb.

Im Zusammenhang mit meiner Verschuldung habe ich zu keiner Zeit ernsthafte Drohungen erhalten. Lediglich ein paar Leute drohten mir harmlose Dinge an, was ich jedoch nie besonders ernst nahm, denn sie würden ihr Geld ja letztlich wiederbekommen. Die Mehrheitsgesellschaft hingegen hat sich mir gegenüber stets verständnisvoll gezeigt und Dinge gesagt wie: „Das kann doch jedem mal passieren, wir sind ja alle nur Menschen.“ Als die Geschäfte schlecht für uns liefen, machte ich eine sehr schwere Zeit durch. Ich fragte mich, wie ich all diese Probleme überwinden sollte, insbesondere im finanziellen, aber auch im immateriellen, zwischenmenschlichen Bereich. Damals gab mir ein Anwalt den Rat:

„Begleichen Sie Ihre Schulden nicht, melden Sie Konkurs an. Damit werden Sie am Ende zehnmal mehr Geld herausbekommen.“

Am Abend setzte ich mich mit meiner Familie zusammen und erzählte ihnen davon. Schließlich wandte ich mich an die Kinder:

„Wir verkaufen die Firma. Sie gehört Euch genauso wie mir, und vielleicht werdet Ihr mich eines Tages fragen: ‘Aber warum hast Du unsere Firma denn verkauft?’, aber ich bin leider gezwungen sie zu verkaufen. Ich werde keinen Konkurs anmelden. Ich werde mir von niemandem nachsagen lassen, ich hätte meine Schulden nicht beglichen.“

„Da gibt es nichts zu überlegen, Papa, tu, was Du für richtig hältst. Wenn wir Dir sagen würden, dass Du sie nicht verkaufen sollst, dann würdest Du mit all dem Gerede über Dich nicht leben können“, sagte Benjamen. 1984 war er genau zwanzig Jahre alt. Und Hayim fünfzehn.

„Ich bin der gleichen Meinung, Papa. Verkauf‘ die Firma und bezahl‘ Deine Schulden. Wir kriegen das Geld schon wieder irgendwie rein.“

Einige Zeit nach diesem Gespräch saßen Eti und ich eines Freitagabends zu Hause beisammen. Unsere Stimmung war gedrückt, und wir sagten zu den Kindern: „Kommt, ihr seid jung, lasst Euch von uns nicht den Abend verderben, geht doch aus.“ Der eine sagte jedoch: „Ich hab‘ hier zu Hause noch was erledigen“, und der andere: „Im Fernsehen läuft ein schöner Film.“ Um uns sozusagen nicht im Stich zu lassen, blieben sie bei uns zu Hause. Wenn ich daran zurückdenke, bin ich noch heute ganz gerührt. Der Hauptgrund, weshalb wir keine größeren Probleme erlebten, war, dass die Firma sechs Tage nach ihrer Pleite verkauft wurde. Ab dem 1. Juli begann das Gerücht zu kursieren, dass sämtliche Schulden der Firma beglichen würden, und am 17. Juli wurde sie dann verkauft. Am 1. August begann man mit dem Schuldenausgleich, so dass den Leuten überhaupt keine Zeit blieb, sich die Münder zu zerreißen oder großartige Spekulationen anzustellen. Ich beglich meine Schulden bis auf den letzten Kuruş. Die Firma, die eigentlich 18 Millionen Dollar wert war, wurde für 7.300.000 Dollar verkauft, womit man die Schulden beglich. Auch wenn ich später von seinem Verhalten enttäuscht war, sollte an dieser Stelle Herr Rechtsanwalt Sabi Russo nicht unerwähnt bleiben. Er hat sehr viel zur Rettung der Firma und den erfolgreichen Verkauf an Herrn Dinçkök beigetragen, das muss man ganz klar sagen. Während jener Zeit lernte ich auch sehr nette, anständige Menschen kennen, wie zum Beispiel die Familien Saftekin und Derkon. Mit Elyo Behmuras arbeitete ich auch in der Gemeinde zusammen, und wir haben uns stets sehr gut verstanden.

Kleine Ereignisse können einem große Entscheidungen abnehmen. Da ich während der Gründungsphase des Yıldırımspor-Vereins für eine Zeitung arbeitete, konnte ich mich nicht als Gründungsmitglied eintragen lassen, aber ich wusste, dass ich einer der wichtigsten Menschen für den Verein war. Und dann kam der Tag, an dem ich meine eigene Firma gründete. Letztendlich wurde die Firma zwar verkauft, doch das tat meinem Namen keinen Abbruch. Die Äußerung eines gewissen Gemeindevorsitzenden „Setzen Sie diese Leute vor die Tür, sie sollen mir nicht den Tag verderben“, hatte dazu geführt, dass ich mich mehr in die Gemeindearbeit hineinkniete. Manchmal genügt ein einziges kleines Wort, um das Leben eines anderen Menschen vollkommen zu verändern. Vielleicht wäre ich nie Ge-

meindevorsitzender geworden, wenn ich an jenem Tag nicht so unfreundlich behandelt worden wäre. Während meiner Amtszeit wurde nie jemand von oben herab behandelt oder irgendein Verein verachtet. Als Gemeindevorsitzender ist man ja schließlich kein König und kann nicht so einfach Entscheidungen treffen und umsetzen wie es einem gerade beliebt. Wenn irgendwelche Angelegenheiten nicht zu bewerkstelligen waren, dann habe ich das immer auf höfliche Weise klar gestellt. In dieser Hinsicht hat es aber auch Dinge gegeben, die meinen Ehrgeiz geweckt haben. Es kam vor, dass ich sagte: „Mal sehen, ob Du mir künftig noch ins Gesicht schauen kannst.“ Es kam aber auch vor, dass ich sagte: „Das ist mir furchtbar peinlich.“ Ich habe diejenigen, die mich geprügelt haben, als ich schwach war, nie zurückgeschlagen, wenn ich wieder bei Kräften war. Obwohl ich sehr schwere Tage erlebt und vieles davon vielen Menschen, die mir lieb sind, nicht erzählt habe, kann es sein, dass ich jemandem unbewusst Schaden zugefügt habe. Bewusst habe ich jedoch nie jemandem übel mitgespielt.

Eines Tages stieg ich in Karaköy in ein Taxi um nach Bomonti zu einer Fabrik zu fahren. Teils hing ich meinen Gedanken nach, teils beobachtete ich das Taxameter. Als ich merkte, dass ich mit dem Geld, das ich bei mir hatte, nicht die ganze Fahrt würde bezahlen können, sagte ich zum Fahrer: „Ich möchte hier aussteigen.“

„Abi, wolltest Du nicht nach Bomonti?“

„Schon, aber mein Geld reicht dafür nicht.“

„Kommt gar nicht in Frage, dass Du aussteigst. Ich bringe Dich dahin, wo Du hin möchtest.“

Was für ein wunderbares Beispiel für den gutherzigen, einfachen Türken von der Straße war das doch wieder! Manchmal verstehen einen noch nicht einmal die Menschen, die einem am nächsten stehen, aber irgendein unbekannter Taxifahrer vermag im Handumdrehen sämtliche Probleme zu lösen.

Am 17. Juli 1984 übergab ich im Büro von Selim Kaneti das Unterschriftenzirkular der Firma. Die Rechtsanwältin İlknur Boracı, Selim Kaneti und seine Assistentin Perihan Duman und ich arbeiteten die ganze Nacht. Als Anwalt einer der neuen Partner war auch Sabi Russo zugegen. Meine Frau arbeitete damals für einen Wohltätigkeitsverein, der an jenem Tag eine Kirmes veranstaltete. Sie kochte gerade. Bei unseren Nachbarn im oberen Stockwerk fand eine Verlobungsfeier statt. Es war eine sehr vornehme Feier, auf der die Gäste von Kellnern bedient wurden. Zwei Tage später sprach man Eti diesbezüglich an: „Neulich haben Sie aber erstaunlich großen Aufwand betrieben, und das, obwohl Sie ja im Moment allerhand Probleme haben. Es sollen sogar Kellner für Sie gearbeitet haben. Alle reden nur über Ihre Feier“, sagten sie. „Da irren Sie Sich, die Kellner gehörten zu der Feier im Stockwerk über uns“, entgegnete Eti, worauf hin diejenigen aber beharrlich entgegneten: „Aber Sie hatten doch das Haus auch voll.“ Eti hatte alle Mühe zu erklären, dass sie ja nur Essen für die Kirmes vorbereitet hatte und einige andre Vereinsmitglieder zu uns gekommen waren, um ihr zu helfen. Als ich an jenem

Abend nach Hause kam, war sie sehr betrübt. Als ich sie nach dem Grund fragte, erzählte sie mir, was geschehen war. „Hör mal Liebling“, sagt ich zu ihr. „Wir schreiben jetzt das Jahr 1984. Ich werde arbeiten und Geld verdienen, und ich verspreche Dir, dass in zehn Jahren ein und dieselben Leute kommen und Dir die Hände küssen werden.“ Und siehe da, 1994, also genau zehn Jahre später wurde ich Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde.

Im Leben begeht man Fehler und macht sie auch wieder gut. Alles Unrecht, dass man mir angetan hat, habe ich bereits wieder vergessen. Der Vergangenheit einen gebührenden Wert beizumessen und verbittert in der Vergangenheit zu leben, sind zweierlei Dinge. Ich lebe nicht in der Vergangenheit. Das ist die beste Voraussetzung, um glücklich sein zu können. Erol Baruh, der so gutherzig war und mir anbot, mir Geld zu leihen, als meine Firma unter zu gehen drohte, meldete sich eines Tages wieder bei mir:

„Wie geht's, wie steht's, Bensiyon?“

„Ich habe gekündigt, ich werde mich in einem Monat von der Firma trennen.“

„Wir könnten uns doch zusammen tun, was hältst Du davon?“

Dieser Vorschlag markierte meinen Wiedereinstieg in die Handelswelt. Von 1986 bis 1994 arbeiteten wir zusammen. In den letzten zwei Jahren merkte ich, dass wir uns zu weit aus dem Fenster gelehnt hatten. Das beunruhigte mich. Im September 1993 begannen die Geschäfte immer schlechter zu laufen. Als wir eines Tages bei Erol in seinem Haus in Genf beisammen saßen, hielt ich es nicht mehr aus und sagte:

„Sieh mal Erol, wir sind eine gute Firma. Du möchtest Dir neue Bereiche erschließen, aber das kann Dich auch ruinieren. Wenn wir so weiter machen wie bisher, werden wir gutes Geld verdienen, aber wenn Du weiterhin solchen Ideen hinterherläufst, wirst Du eines Tages auf die Nase fallen und dankbar für ein Stück Brot sein.“

Daraufhin tadelte Erols Frau mich:

„Sieh mal Bensiyon, wir sind doch jung, die ganze Welt steht uns offen. Das, was wir vorhaben, können wir nicht mit dem Geld machen, das Du verdient hast. Dieses Geld haben wir schon vor Dir verdient, also halte Dich am besten da raus.“

Dazu gab es nichts mehr zu sagen. Als ich 1994 von einer Geschäftsreise aus Israel zurückkehrte, wurde mir bewusst, dass ich nicht mehr mit ihnen zusammenarbeiten wollte, zumindest nicht mehr in der Geschäftsführung tätig sein konnte. Sie hatten sich für die falsche Richtung entschieden. Während ich Kuruş um Kuruş etwas zusammensparen wollte, gaben unsere Partner und die Angestellten pausenlos Geld aus. Es lag auf der Hand, dass das eines Tages schiefgehen würde. Als Unternehmer sollte man seine Geschäftssessen als Firmenausgaben abrechnen und dafür auf jeden Fall Belege nachweisen können, Privatausgaben dagegen aber vom eigenen Gehalt tätigen. Das Gegenteil zu tun, bedeutete so viel wie die Firma bewusst zu Grunde zu richten. Erol Baruh kaufte später eine Fabrik in Israel.

Ich konnte es trotz allem nicht lassen, ihm noch einen guten Rat zu geben. „Erol, ich habe mir sagen lassen, dass das Geld, das Du da reinsteckst, in den nächsten achtundvierzig Stunden futsch sein wird. Lass Dich um Himmelwillen nicht auf dieses Geschäft ein, wenn Du nicht alles verlieren willst“, sagte ich. „Ach komm, mein Lieber, jetzt lass mal gut sein. Du bist zu alt für diese Art von Geschäften“, sagte er. Nachdem ich aus Israel wieder zurück war, kündigte ich sofort und man hat mir keinen einzigen Kuruş des Geldes, das ich bis 1994 in die Firma gesteckt hatte, zurückgezahlt. Es verging einige Zeit, und Erol verlor leider in Israel jede Menge Geld. Aber so ist das Leben eben! Nach meiner Kündigung war ich nun also wieder arbeitslos. Es war eine maßlose Ungerechtigkeit, wenn man so große Schritte wagte, sich zum ersten Mal an gewisse Dinge herantraute, den Menschen vertraute und mit ihnen Partnerschaften schloss und dann plötzlich derartige Rückschläge und finanzielle Verluste einstecken musste, zumal meine Verluste nicht einmal in einem Misserfolg begründet lagen, den ich selbst zu verschulden hatte, sondern in den Schwächen anderer Menschen. Und dennoch musste ich meinen Freundschaften einen gewissen Wert beimesse. Ich gehörte natürlich nicht zu der Sorte Mensch, die Erol Baruh ein ganzes Leben lang dafür würde büßen lassen, nur weil er einen Fehler begangen hatte. Sollte ich ihm auf immer und ewig böse sein, nur weil er mir nicht zurückgab, was mir zustand? Jeder Mensch begeht mal einen Fehler. Wichtig ist, das Leben im Allgemeinen zu betrachten und den Menschen als Ganzes zu bewerten. Ich habe ihm später noch einige Aufträge vermittelt. Denn ich hatte ihm verziehen. Und außerdem durfte ich nicht vergessen, was er einst für mich getan hatte.

Eines Tages, als ich bereits nicht mehr mit Erol zusammenarbeitete, lief ich von Nişantaşı nach Beyoğlu, zur Eröffnung einer Filiale der Konfektionsfirma Vakko. Ich war zwar bereits Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde, trotzdem genügte die geringste Kleinigkeit, um mich aus der Fassung zu bringen. Ich war so erschöpft und deprimiert, dass man mich schon beinahe als psychisch krank bezeichnen konnte. Als ich in Richtung Taksim lief und am Standesamt von Beyoğlu vorüberkam, saßen dort ein paar meiner Freunde aus Grundschulzeiten, und ich hörte wie sie sich unterhielten: „Heute wird die Rente ausbezahlt.“ Darin sollte also das ganze Leben bestehen. Meine Stimmung sank auf den Nullpunkt, aber ich lief weiter zu Vakko. Nachdem ich mich dort eine Weile ausgeruht hatte, fiel mir ein, dass ich für die Gedenkfeier für meinen Freund Niso Russo noch zum Seniorenheim gehen musste. Dort traf ich den Rechtsanwalt Rıfat Saban, der sofort zu mir sagte: „Ich habe einen Job für Dich. Man sucht einen Berater für Euro Factoring. Geh doch mal hin und stelle Dich vor.“

Im Juli 1994 unterzeichnete ich meinen Vertrag bei Euro Factoring. Das war der Wendepunkt in meinem Berufsleben. Man fragte mich: „Sollen wir Ihnen bei uns in der Firma ein Büro einrichten?“ Es bestand aber auch die Möglichkeit, an einem anderen Ort ein Büro zu eröffnen. „Ach, das ist doch nicht nötig“, erwiderte ich, „ich ziehe es vor, direkt im Büro von Euro Factoring zu arbeiten.“ Dort

lernte ich Erol Toksöz kennen, mit dem mich später eine sehr enge Freundschaft verband. Das ist das Schöne daran, wenn man des Öfteren die Arbeit wechselt. Man weiß im Voraus nie, was für Menschen man wo begegnen und welchen Stellenwert man im Leben desjenigen einnehmen wird. Und plötzlich merkt man, dass man einen Freund gefunden hat, der einen auf Schritt und Tritt durchs Leben begleitet. Erol und ich übten beide dieselbe Tätigkeit aus, waren beide verheiratet und hatten jeweils zwei Söhne. Wir hatten sehr viele gemeinsame Gesprächsthemen. Erol Toksöz war eines der größten Geschenke, die diese berufliche Veränderung für mich mit sich brachte. Ich war bei Euro Factoring dafür verantwortlich, neue Kundenkontakte zu knüpfen. Innerhalb von zweieinhalb Jahren gelang es mir, all ihre Probleme über zwischenmenschliche Gespräche zu lösen. Und da ich so erfolgreich war, bat ich schließlich um eine Gehaltserhöhung, die mir aufgrund der finanziellen Situation der Firma jedoch nicht gewährt werden konnte. Nach einer Weile hieß es sogar, mein Lohn sei zu hoch, und letztlich wurde er mir dann glatt um die Hälfte gekürzt, so dass mir schwante, dass ich auch in dieser Firma nicht lange bleiben würde.

Einmal trafen wir unsere Freunde Meri und Hanri Yaçova während einer unserer Israelreisen, wobei unser Zusammentreffen nicht ganz zufällig war, denn wir hatten einen Verwandtenbesuch als Vorwand benutzt, um Meri während ihrer Therapie unterstützen zu können. Hanri war ein großes Vorbild für mich, wie ein Leuchtturm, der mir den Weg in den sicheren Hafen wies. Mir fehlten die Worte, um den Stellenwert zu beschreiben, den ihre Familie für uns hat. Sowohl Hanri als auch Meri sind der Inbegriff der Menschlichkeit und Freundschaft schlechthin. Sie haben stets Wert darauf gelegt, uns zu jeder Zeit und in jeder Lage zur Seite zu stehen, und so wollte ich nun auch Hanri durch diese für ihn so schwierige Zeit begleiten. Ich mietete ein Auto. Ich holte sie jeden Morgen ab, brachte sie zur Chemotherapie und fuhr sie anschließend wieder zurück zum Hotel, sieben Tage lang. Als wir eines Tages auf dem Rückweg vom Krankenhaus auf der Straße nach Haifa Rast machten, um ein wenig frische Luft zu schnappen, erzählte ich, dass ich demnächst meinen Arbeitsvertrag kündigen würde. Daraufhin fragte Meri: „Sag mal, Bensiyon, wenn alle stets zu Dir kommen, wenn sie einen Rat brauchen, warum machst Du dies dann nicht zu Deinem Beruf?“ Auch wenn man sich manchmal einer Sache sehr wohl bewusst ist, muss erst jemand kommen und es einem klar und deutlich sagen, einen sozusagen mit der Nase darauf stoßen, bevor man aktiv werden kann. Und dies war ein solcher Moment. Ich hatte einen Geistesblitz und dachte: „Ja genau! Warum bin ich darauf nicht schon früher gekommen?“ Und so war Meri Yaçova diejenige, die mich auf die Idee brachte, meinen heutigen Beruf zu ergreifen. Sie war sozusagen der Auslöser meines Geistesblitzes. Sie wiederholte immer wieder, wie erfolgreich ich sein würde, wenn ich in diesem Bereich tätig würde. Letzten Endes beschloss ich also Berater zu werden. Ich flog in die Türkei zurück und verschanzte mich hinter Büchern über Recht und Handel. Sechs Monate lang arbeitete ich hart daran, meine Wissenslücken zu

füllen. Ich holte mir Tipps von Juristen und studierte monatelang die türkischen Handelsgesetze. Ich ging zu Rifat Saban und sagte: „Ich werde ab sofort als Berater tätig sein.“ „In Ordnung“, entgegnete er, „ich bin immer für Dich da.“ Dann ging ich zu Rechtsanwalt Sami Maçaro, erzählte ihm von meinem Projekt, und er vermittelte mir sofort meine ersten Aufträge. Auch heute noch haben wir guten Kontakt zu einander. Wenn ich heute einen Beruf ausüben darf, den ich liebe, dann ist das größtenteils auch Hanris und Meris Verdienst.

Meine Zeit als Gemeindevorsitzender

Nachdem ich im Jahre 1977 mein Amt in der *Kizba*-Koordinationskomission erfolgreich erfüllt hatte, von 1980 bis 1983 als Stellvertreter des Vorsitzenden Jak Veissid fungiert und mich während seiner Krankheit dafür eingesetzt hatte, dass er im Amt bleiben konnte, war ich ein junger Mann, der sich in der Gemeinde langsam einen Namen zu machen begann. Als ich 1984 aus beruflichen Gründen meine Arbeit in der Gemeinde aufgeben musste, schmerzte mich das sehr. Bis 1988 bekleidete ich kein aktives Amt in der Gemeinde. Von 1989 bis 1990, noch stets zu Jak Veissids Amtszeit, war ich Vorsitzender des Exekutivausschusses. Als ich in dieses Amt berufen wurde, begann ich, mich näher für die inneren Dynamiken der Gemeinde zu interessieren. Es gab drei Dinge, die dringend benötigt wurden: Zum einen brauchte die Gemeinde eine sehr gut ausgestattete Schule, zum zweiten ein sehr gutes Krankenhaus und drittens ein Seniorenheim. Eigentlich mussten jedoch sämtliche Bereiche der Gemeinde aufgerüstet werden. „Zunächst möchte ich aber erreichen, dass meine Gemeinde auf staatlicher Ebene Anerkennung erhält“, sagte ich. Ich machte mich an die Arbeit und nahm Kontakt zur Polizei, zum Bürgermeister und zum Landrat auf. Nirgends wurde ich abgewiesen, überall behandelte man mich überaus herzlich.

Im Jahre 1994 übernahm ich auf allgemeinen Wunsch hin das Amt des Vorsitzenden des Beratungsausschusses, das heißt des Gemeindevorsitzenden, und, das ist am allerwichtigsten, erfüllte damit Selim Kaneti seinen letzten Wunsch. Der Beratungsausschuss setzt sich aus Beratern des Oberrabbiners zusammen, und sein Vorsitzender ist gleichzeitig Vorsitzender der Gemeinde. Ich arbeitete während dieser Zeit mit dem Vorsitzenden des Exekutivausschusses, Elyo Behmuaras, zusammen und erlebte nie auch nur die geringste Schwierigkeit mit ihm, und ich glaube, dass auch ich ihm nie Anlass zur Verärgerung gegeben habe. Wichtig ist, dass man einträchtig und brüderlich mit einander arbeiten kann. Vor ihm hatte Yakup Baruh den Exekutivausschuss geleitet. Er hatte während meiner Amtszeit als Exekutivausschussvorsitzender als mein Stellvertreter fungiert und war ein sehr fleißiger und gebildeter Mann. 1996 beschlossen wir, die gesamte Verwaltungsstruktur zu ändern und nur eine einzige Person mit den Aufgaben des Vorsitzenden zu betrauen. Ich amtierte bis zum Jahre 1997. Im selben Jahr änderten wir jedoch unsere Satzung und verbanden den Vorsitz des Exekutivausschusses

mit dem des Beratungsausschusses, so dass ich der Gemeinde bis 1999 als alleiniger Vorsitzender vorstand. Doch es war mir wichtig, dass auch andere zum Zuge kamen, und auch Jüngere eine Chance erhielten, und so übergab ich das Amt 1999 an Rifat Saban und ging weiterhin meiner Tätigkeit als Berater nach. 2001 wurde ich dann auf Rifats Wunsch und den der Gemeinde hin erneut zum Vorsitzenden gewählt. Meine Amtszeit endete am 18. Juni 2004 mit der Amtsübergabe an Silviyo Ovadya. Eigentlich wäre ich schon viel früher aus dem Amt geschieden, aber aufgrund der Anschläge wurde meine Amtszeit verlängert.

Vorsitzender einer Glaubensgemeinde zu sein ist nicht leicht. Auch wenn es sich so toll anhört, bringt es vor allem schlaflose Nächte, harte Arbeit und große Verantwortung mit sich. Die jungen Leute sollen wissen, dass man durch ein Amt in der Gemeinde zwar an Ansehen gewinnen, aber kein Geld verdienen kann. Im Gegenteil, wer für die Gemeinde tätig ist, muss meist noch in die eigene Tasche greifen. Doch dies sollte einen nicht abschrecken, denn was zählt, ist die Gemeinde und der Nutzen, den sie davon trägt. Bestimmte persönliche Umstände und Details werden in der Gemeindearbeit nicht berücksichtigt. Jeder hat daneben noch einen anderen Beruf, mit dem er sozusagen seine Brötchen verdient, aber es ist nahezu unmöglich, diesen während der Amtszeit auch tatsächlich auszuüben. Die wichtigste Besonderheit hinsichtlich der Tätigkeit eines Gemeindevorsitzenden ist, dass diese gänzlich ehrenamtlich ist. Es ist alles eine Frage des Herzens, der Willensstärke und der Entschlossenheit. Da ich mir der großen Verantwortung bewusst war, habe ich meine Arbeit von Anfang an überaus gewissenhaft gemacht. Wir haben das Oberrabbinat vollkommen neu strukturiert, den Lebensstandard unserer religiösen Amtsträger verbessert. Die religiösen Amtsträger sind die wichtigsten Stützpfeiler einer Gemeinde. Denn sie sind es, die die Jugendlichen über die Religion, der sie angehören, auf die richtige Weise aufklären, ihnen ihre religiösen Pflichten beibringen und für Eintracht und Brüderlichkeit sorgen. Aus diesem Grunde muss man ihnen, damit sie dieser großen Verantwortung in aller Ruhe nachgehen können, gewisse Dinge ermöglichen. Wir haben die Gemeinde davon überzeugt, dass man ihnen Respekt entgegenbringen muss. Geld zu zahlen ist einfach, aber leider lässt sich mit Geld nicht alles lösen. Man muss den religiösen Amtsträgern stets Respekt zollen, und es ist sehr wichtig, daraus eine Selbstverständlichkeit zu machen. Und an diesem Punkte setzte ich mit meiner Arbeit an. Wenn wir anlässlich einer Gedenkfeier bei jemandem zu Gast waren, und ein religiöser Amtsträger den Raum betrat, stand ich auf und bot ihm meinen Platz an. Und nach einer Weile wurde dies zum allgemeinen Usus. Wir begannen, die religiösen Amtsträger zu uns nach Hause einzuladen und mit ihnen in Dialog zu treten. Im Oberrabbinat arbeitete man an einer neuen Satzung. Wir entwickelten eine neue Satzung, gegen die wir jedoch leider verstießen. Das war der größte Fehler, den wir als Gemeinde je begangen haben, und für den wir letztendlich auch büßen mussten. Diesbezüglich gab mir Jak Veissids Partner, der genau wie er Rechtsanwalt war, einen Rat:

„Sieh mal, Bensiyon, wenn Ihr einmal gegen dieses System verstößt, wird Euch niemand mehr aufhalten können. Wenn man einmal dagegen verstößt, wird man immer dagegen verstößen, und das wird euch künftig in sehr große Schwierigkeiten bringen.“

Und tatsächlich geschah es dann auch so. Turgut Özal hatte gesagt: „Wenn wir einmal gegen die Verfassung verstößen, ist das doch nicht so schlimm“, und damit nahm dann alles seinen Lauf. Auch wir verstießen einmal gegen die unsrige und damit nahm alles seinen Lauf. Dennoch glaube ich, dass wir großes Glück gehabt haben. Was wir getan haben, war absolut falsch. Dennoch erreichten wir unser Ziel ohne dabei größeren Schaden anzurichten. Wir hätten uns zwar fast geprügelt, aber letztlich siegte doch die Vernunft. 1988 trennten wir den Exekutivausschuss und den Beratungsausschuss von einander und übertrugen ihnen unterschiedliche Verantwortungen, was sich bereits innerhalb kürzester Zeit als sehr klug erwies. Yakup Baruh und Elyo Behmuras übernahmen nun den Vorsitz des Exekutivausschusses. Doch dann hieß es: „Diese Aufgabe übernimmt besser nur einer. Bensiyon Pinto wird ja sowieso das Amt übernehmen, und es ist besser, wenn künftig nur einer die Gemeinde leitet.“ Das mochte vielleicht eine richtige Entscheidung sein, doch in unserer Satzung war dies so nicht vorgesehen. Früher hatte es anstatt dieser beiden Ausschüsse ja auch nur einen gegeben. Warum hatten wir diesen dann in zwei Ausschüsse aufgespalten, wenn wir diese ohnehin wieder verbinden würden? Wir legten also den Beratungsausschuss wieder mit dem Führungsausschuss zusammen. Bei all diesen Änderungsplänen hätten sich zwischen uns Diskrepanzen auftun können, aber Gott sei Dank verfügten wir alle über einen gesunden Menschenverstand und vermochten eine derartige Entwicklung zu verhindern. Daran wird sich heute nur noch Naim Gülcü erinnern, denn Nedim Yahya ist inzwischen verstorben, und auch Rechtsanwalt Hayim Kohen und Rechtsanwalt Razon weilen inzwischen nicht mehr unter uns.

Die Trennung von Beratungsausschuss und Führungsausschuss war sozusagen mit der Trennung von Parlament und Regierung zu vergleichen. Als ich 1989 zum Vorsitzenden des Führungsausschusses gewählt wurde, konnte mich somit der Beratungsausschuss kontrollieren. Es stand ihm beispielsweise zu, Rechenschaft über meine Entscheidungen und Handlungen zu verlangen. Es ist nie gut, sämtliche Führungsaufgaben ganz alleine zu übernehmen. Man leitet ja schließlich eine Gemeinde. Wobei der Ausdruck „leiten“ in diesem Zusammenhang eigentlich nicht ganz zutreffend ist. Sich im Namen der Gemeinde um die mit der Gemeinde verbundene Arbeit zu kümmern, wäre korrekter. Und dabei kann man Entscheidungen nicht einfach im Alleingang treffen. Damit trüge man nicht nur eine viel zu große Verantwortung, sondern es wäre auch ein völlig falscher Ansatz. Man kann nicht immer richtige Ergebnisse erzielen. Die Berater hatten ein Mitspracherecht, was meine Entscheidungen betraf, aber ich pflegte mich ohnehin stets mit erfahrenen Menschen zu beraten, und durch den gemeinschaftlichen Entscheidungsfindungsprozess war das Risiko, Fehler zu begehen, sehr ge-

ring. Auf diese Weise konnte niemand je behaupten, dass ich nicht in der Lage war, meine Aufgabe zu erfüllen. Ich pflegte mich jede Woche mit meinem klugen Lehrmeister Jak Veissid zu beraten. Und auch die Gemeinde kam zu mir, wann immer sie irgendwelche Bedürfnisse hatte. Von Zeit zu Zeit musste ich auch Entscheidungen für sie treffen. Erfahrung war nicht alles, aber sie war viel wert. Dieser Philosophie folgend, führten wir so einige Reformen in der Gemeinde durch. Mein Team und ich konnten dabei weit mehr bewirken, als wir es für möglich gehalten hatten.

Ich war dagegen, gegen die Satzung zu verstößen. Ich unterstützte lediglich die Reduzierung der Amtszeit des Oberrabbiners, der damals auf Lebenszeit eingesetzt wurde, auf sieben Jahre, da ich dies für richtig hielt. Meinetwegen konnte man –zig Mal dieselbe Person in dieses Amt wählen, aber es sollte nicht von Anfang an auf Lebenszeit angelegt sein. Jemanden auf Lebenszeit einzusetzen war absolut falsch. Niemand, nicht einmal ein König sollte bis zu seinem Tode sein Amt ausüben. An die Annehmlichkeiten, die ein hohes Amt mit sich bringt, gewöhnt man sich schnell. Wer aber ein Leben lang dieselbe Position bekleidet, neigt oft zu Trägheit und läuft Gefahr, falsche Entscheidungen zu treffen. Als ich das offen aussprach, gingen sofort alle auf die Barrikaden. Für sie schien es unvorstellbar, den Oberrabbiner einfach in den Ruhestand zu versetzen, wenn er zu alt geworden war, und sein Amt jemand anderem zu übergeben. Da alle eine so enge Beziehung zu einander hatten, ließ sich das gewohnte System nicht so leicht ändern. Unser großer Lehrmeister Rabbi David Asseo hatte sein Amt als Oberrabbiner bis an sein Lebensende ausgeübt. Zehn Jahre lang mussten wir mit ansehen, wie er nicht zu Versammlungen kommen konnte. Er war bei vollem Verstand, konnte jedoch sein Amt nicht aktiv ausüben. Sollten wir ihn deshalb seines Amtes entheben? „Möge Gott ihm doch dieses Schicksal ersparen“, sagten wir, aber eine Satzungsänderung war unabdingbar, das war uns wohl bewusst.

Überall auf der Welt setzen die Jüdischen Gemeinden den Oberrabbiner für eine Dauer ein, die sie für angemessen halten. Es ist wichtig, dass der Aspirant ein theologisches Studium in Israel absolviert hat. Der Oberrabbiner muss ebenso Mitglied des Rechtsausschusses sein. Unter den Aspiranten wird einer per Abstimmung ausgewählt und meiner Meinung nach sollte er auch Universitätsabsolvent sein oder zumindest eine namhafte Schule besucht haben. Im Übrigen sollte zwischen den religiösen Amtsträgern auf der ganzen Welt ein gutes Einvernehmen herrschen. Vor dem Hintergrund all dieser Überlegungen haben wir uns also daran gemacht, eine Satzungsänderung bezüglich der Oberrabbinerwahlen zu erarbeiten. Um die Wahlen durchführen zu können, musste man sich beim Staat eine Genehmigung einholen, die jedoch auch sehr kurzfristig erteilt wurde. Außerdem hatte man eine Erklärung darüber abzugeben, wie viele Leute jeweils aus den einzelnen Stadtteilen an der Wahl teilnehmen würden. Die AK-Partei³ kam uns dies-

³ Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung (*Adalet ve Kalkınma Partisi* (AKP)).

bezüglich sehr entgegen, und stand unserem Urnengang überaus wohlwollend gegenüber. Ich befand drei Aspiranten für geeignet, um sich zur Wahl zu stellen, und ich lud sie auch alle drei einmal zu mir ein: Rabbi Izak Benveniste, Rabbi Leon Adoni und Rabbi Isak Haleva. „Wir halten Euch alle drei für das Amt des Oberrabbiners geeignet, deshalb werden wir hier Versammlungen einberufen, damit Ihr zu unserer Gemeinde sprechen könnt, denn sie wird Euch ja auch wählen“, sagte ich. Gesagt, getan. Jeder der Kandidaten durfte an unterschiedlichen Tagen eine Ansprache halten, und die Gemeinde und die einzelnen Vereine kamen, um sie zu hören. Man sollte wissen, dass das Amt des Oberrabbiners nichts für jemanden ist, der ein beschauliches Leben führen möchte. Ein Oberrabbiner trägt eine sehr große Verantwortung, denn er muss die ganze Gemeinde mit Hilfe der Religion beisammen halten, dafür sorgen, dass die Gläubigen untereinander herzliche Beziehungen pflegen, und außerdem obliegt ihm die große und heilige Verantwortung, die Menschheit zu Freundschaft, Brüderlichkeit und Frieden zu führen. Schließlich bat mich Rabbi Leon Adoni um ein Gespräch und teilte mir mit, dass er aus familiären Gründen doch nicht mehr für das Amt kandidieren würde, was mir sehr leid tat, denn eigentlich wollte ich nicht, dass einer von ihnen seine Kandidatur zurückzog, da ich dasselbe dachte, was Atatürk einst über das Vielparteiensystem gedacht hatte. Mein Ziel war ein anderes. Ich wollte ein demokratisches System. Egal, wen man letztlich wählen würde, ich wollte, dass der Gemeinde möglichst viele Kandidaten zur Wahl stünden und alles nach Vorschrift abliefe. Unsere Gemeinde war keine Institution, in der die religiösen Amtsträger in ihre Ämter berufen wurden. Es waren zehn Tage vergangen, als mich letztendlich auch Rabbi Benveniste um ein Gespräch bat, in dem er mir offenbarte: „Ich fühle mich diesem Amt zwar gewachsen, aber ich möchte es gerne meinem lieben Freund Izak überlassen.“

„Nun stellen Sie Sich doch erstmal zur Wahl, und dann schauen wir weiter. Regeln wir das doch auf demokratische Weise.“

„Nein.“

Und so stand letzten Endes nur noch Isak Haleva zur Wahl. Um eine unparteiische Atmosphäre zu schaffen, verbrachte ich die Woche, in der die Wahl stattfand, außerhalb der Stadt. Ich wollte vermeiden, dass sämtliche Aufmerksamkeit nur auf mich gerichtet war. Die Gemeinde sollte sich nicht damit beschäftigen, was ich dachte, und welchen der Kandidaten ich bevorzugte. Sie sollte sich voll und ganz auf die Wahl konzentrieren. Wenn man Gemeindevorsitzender ist, muss man all dies bedenken.

Man fing mich am Flughafen ab und teilte mir das Ergebnis mit. Die Wahl war mit nur einem Kandidaten erfolgreich durchgeführt worden, und wir hatten einen neuen Oberrabbiner. Ich war sehr zufrieden mit diesem Ergebnis. Zu gewährleisten, dass alles in den richtigen Bahnen verläuft, ist die Hauptaufgabe eines Gemeindevorsitzenden. Von nun an würden die Wahlen für das Amt des Oberrabbiners alle sieben Jahre stattfinden, aber wenn man wollte, könnte man trotzdem

jedesmal denselben Kandidaten wählen. Überdies war mir die Freude vergönnt, erstmals in der Türkei die Genehmigung für die Wahl des Oberrabbiners durch das Volk eingeholt zu haben. Das war ein überaus wichtiges Ereignis für mich. Haleva war also zum Oberrabbiner gewählt worden. Die Amtsübergabe fand im Rahmen einer sehr schönen Zeremonie statt. İsak Haleva war ein warmherziger Mann, der einen sehr guten Draht zu den Menschen hatte. Er war eine ausgezeichnete Wahl für unsere Gemeinde. Unser religiöses Oberhaupt, das stets seine Aufgabe auf beste Weise ordnungsgemäß erfüllte und hochverdient dieses Amt bekleidete. Und da er außerdem in sehr herzlichem Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft steht, glaube ich, dass er auch die nächste Wahl im Jahre 2009 konkurrenzlos wird bestreiten können⁴. Eigentlich hätte ich mir gewünscht, dass die ganze Gemeinde der Amtsantrittsfeier von Haleva hätte beiwohnen können. Unsere Türe sollte jedem, der sehen wollte, wie so eine Amtsübergabe von statthen geht, offen stehen. Die Juden hatten es stets vorgezogen, hinter verschlossenen Türen zu leben, beziehungsweise waren dazu gezwungen gewesen. Woran mochte das nur liegen? Warum wurden sie immer wieder eingeschüchtert? Warum wurden immer sie beschuldigt? Hatten sie irgendetwas veruntreut? Ihr Land verkauft und verraten? Was hatten sie denn getan? An dem Tag, an dem sich niemand mehr diese Fragen stellen und man von ganzem Herzen an unsere Aufrichtigkeit glauben wird, wird niemand mehr irgendetwas gegen mein Vaterland sagen.

Eine unserer wichtigsten Aufgaben war die Gründung des Erziehungs- und Bildungsausschusses der Gemeinde. Unser Hauptgedanke bei der Gründung dieses Ausschusses war, dass er sich vornehmlich um die Baugenehmigungen der neuen Schule kümmern sollte. Außerdem musste natürlich unsere Jugend eine Ausbildung erhalten, von schlechten Angewohnheiten ferngehalten und im religiösen wie kulturellen Bereich gebildet werden. Avi Alkaş leistete Großartiges in diesem Bereich. Mit seinem Fleiß und Unternehmungsgeist war er allen Jugendlichen ein großes Vorbild.

In jeder Religion wird großer Wert darauf gelegt, dass man seinen Mitmenschen hilft. Im Judentum gibt es ein Almosensystem, das wir *Mitzwa** nennen. Dabei ist es überaus wichtig, dass die Spenden auch die richtigen Leute erreichen. Wenn man das Geld denjenigen gibt, die es am nötigsten brauchen, ist es eine sehr hochzurechnende gute Tat. Der Verantwortliche muss jedoch sicherstellen, dass die Spenden auch wirklich bei denjenigen ankommen, für den sie bestimmt sind. Zum Beispiel ist es eine sehr schöne Tradition und Art des Spendens, diese Menschen zu einer *Bar Mitzwa*-Feier einzuladen und dafür zu sorgen, dass sie ein paar schöne Stunden verbringen und ihnen ein Essen zu schenken. Man muss dabei allerdings darauf achten, dass man durch eine solche Einladung nicht gegen

⁴ Die Wahl wurde im Mai 2010 abgehalten und İsak Haleva wurde erneut auf weitere sieben Jahre zum Oberrabbiner der Juden in der Türkei gewählt.

* **Mitzwa**: göttliche Weisung. Wird auch im Sinne von „gute Tat“ benutzt. Im jüdischen Glauben gibt es 613 göttliche Weisungen in Form von Verboten und Geboten.

die anderen religiösen Vorschriften verstößt. Zum Beispiel darf man kein Schweinefleisch anbieten. Das Menü muss koscher sein. Als uns auffiel, dass in der Gemeinde diesbezüglich Kontrollbedarf bestand, haben wir in allen Einrichtungen und bei Empfängen koschere Menüs standardmäßig eingeführt. Als Vorsitzender einer Gemeinde muss man stets ihre besonderen Bedürfnisse berücksichtigen. Dabei ist es jedoch nicht unser Ziel, den Menschen die Religion auf aufdringliche Weise schmackhaft zu machen oder sie zu irgendetwas zu zwingen. Alles, was wir möchten, ist, unter genauerster Einhaltung unserer religiösen Vorschriften unsere Jugend zu unterrichten und uns für den Erhalt unserer kulturellen Gewohnheiten einzusetzen. Auf diese Weise bereiteten wir unsere Gemeinde auf das Jahr 1992 vor. Auf die 500-Jahrfeier unseres Einzuges in dieses Land.

Ende 1990 übergab ich mein Amt an Yakup Baruh, den ich sehr gerne habe, der jedoch damals in mancher Hinsicht eine falsche Einstellung hatte. Bevor er Gemeindevorsitzender wurde, war er mein Stellvertreter. Wahrscheinlich würde er jedoch selbst zugeben, dass er mich damals in keiner Weise unterstützt hat. Mir ist es nie gelungen herauszufinden, weshalb, aber meine Nachfolger hatten stets ein wenig Angst vor mir und haben alles Mögliche getan, um mich aus den Gemeindeangelegenheiten herauszuhalten. Dennoch bin ich stets auf eigenen Wunsch aus dem Amt geschieden. Niemand hat mich je dazu gedrängt. Entweder lag mir die Aufgabe nicht oder ich war der Meinung, dass jemand anderes sie besser als ich erfüllen könnte. Bislang bin ich immer ohne Probleme aus dem Amt geschieden und habe viel Lob für meine Tätigkeit geerntet. Man hat mich nie einfach vor die Tür gesetzt. Wer auch immer künftig ein Amt in dieser Gemeinde übernehmen wird, der sollte auch wissen, wann es wieder an der Zeit ist zu gehen, anstatt allzu lange in derselben Position zu verweilen, bis die Leute dessen schließlich überdrüssig werden. Man sollte akzeptieren, dass man selbst älter wird und die Jugend erwachsen wird. Ich bin ein Befürworter kurzer Amtszeiten. Ein hohes Amt zu bekleiden ist zwar sehr schön, doch man sollte dort keine Wurzeln schlagen. Wer sich einmal an ein solches Amt gewöhnt, der möchte es nicht so einfach wieder abgeben. Trotz dieser meiner Haltung, haben viele Menschen sich nicht gerne von mir helfen lassen. Und das, obwohl wir doch eine Gemeinde sind. Das, was wirklich zählt, ist doch die Weiterentwicklung der Gemeinde, und dass man seinem Vaterlande von Nutzen sein kann, oder nicht? Wer dabei welchen Verdienst hat, ist unwichtig. Was zählt, ist letztendlich das Ergebnis. Die Loyalität, die von einem erwartet wird, ist ein rein menschliches Bedürfnis. Ansonsten zählt für mich allein, dass die Arbeit erledigt wird, mehr nicht. Wenn ich gewollt hätte, hätte ich auch 2004 noch nicht aus dem Amt scheiden und zehn weitere Jahre die Gemeinde leiten können. Nach 1992 war mein Enthusiasmus jedoch ein wenig getrübt. Nachdem ich so vieles geleistet hatte, schmerzte mich das sehr. Außerdem merkte ich, dass ich zu bestimmten Veranstaltungen nicht mehr eingeladen wurde, und obendrein handelte es sich nicht einmal um offizielle Versammlungen. Wenn ich die Absicht gehabt hätte, mich in offizielle Angelegenheiten ein-

zumischen oder den Leuten ins Handwerk zu pfuschen, dann hätte ich doch mein Amt nicht abgegeben. Ich habe immer alle Gemeindevorsitzende, von denen mittlerweile leider nur noch Rifat Saban unter uns weilt, zu jeder Versammlung eingeladen, genauso wie ich auch die Ehefrauen der verstorbenen Vorsitzenden einzuladen pflegte. Denn diese Damen hatten dazu beigetragen, dass wir es an die Spitze der Gemeinde geschafft hatten und sie leiten konnten, sie haben genauso für diese Gemeinde gearbeitet wie wir und verdienten deshalb Hochachtung. Denn alles, was in dieser Hinsicht zählt, ist ausschließlich und ganz allein, den Menschen Achtung entgegen zu bringen. Auch solche Menschen, die keine ehemaligen Gemeindevorsitzenden, aber trotzdem von unschätzbarem Wert waren, durften nie fehlen. Auch wenn Rechtsanwalt Razon nie Gemeindevorsitzender war, so ist sein Verdienst für die Gemeinde mit keinem Geld der Welt aufzuwiegen. Gleiches gilt auch für Nedim Yahya. Sie waren beide unvergleichliche Führungspersönlichkeiten. Und wie könnte man einen Menschen wie Bernar Nahum vergessen? Man sollte jede Gelegenheit zum Anlass nehmen, um in der Gemeinde des legendären Bernar Nahum zu gedenken. Ich bin der Meinung, dass man den Menschen stets die verdiente Ehre zuteil werden lassen muss. Und wenn möglich, sollte man dies tun, solange derjenige noch lebt. Wer diese Zeilen liest, mag nun vielleicht denken: „Bensiyon Pinto beklagt sich, weil er findet, dass man ihm nicht genügend Respekt entgegenbringt.“ Aber das ist nicht meine Intention. Mir war in meinem Leben stets bewusst, was ich geleistet habe, denn die Ergebnisse sind ja offensichtlich. Meine Absicht ist lediglich, den künftigen Amtsträger aus der neuen Generation zu zeigen, worauf sie achten müssen.

Meiner Meinung nach war der Hauptgrund, weshalb ich nicht zu diesen Veranstaltungen eingeladen wurde, dass die Leute sich von mir in den Schatten gestellt fühlten. „Wenn Bensiyon hier ist, werden wieder alle um ihn herumschwirren wie die Motten ums Licht, und ich werde nicht beachtet.“ Mit diesem Hintergedanken versuchten leider einige Leute, mich von ihnen fernzuhalten. Eines Tages platzte mir jedoch der Kragen und ich sagte:

„Was soll ich denn tun, soll ich mich etwa umbringen? Diese Menschen sind erst wenn ich tot bin dazu in der Lage zu zeigen, wer sie sind! Und leider verliert man in solchen Fällen immer das eigentlich Wichtige aus den Augen. Wir arbeiten doch alle für diese Gemeinde. Da sollte man doch nicht auseinanderrechnen, wer wie viele Steine zu diesem Mauerwerk beigetragen hat. Wichtig ist doch letztendlich nur, dass diese Mauer steht, oder nicht? Und eine Tatsache sollte man nicht vergessen: Diejenigen, die die Größe zeigen, die Erfahrung der Älteren zu schätzen, werden dadurch nur noch mehr an Größe gewinnen.“

1992 fand die 500-Jahrfeier des Einzugs der türkischen Juden in dieses Land statt. Diese großen und wichtigen Feierlichkeiten wurden von der 500-Jahr-Stiftung ausgerichtet. Das, was unsere erfahrensten Mitglieder und Freunde in dieser Stiftung geleistet haben, ließe sich selbst mit Gold nicht aufwiegen. Jak Kamhi und Naim Gülcü haben sich mit Leib und Seele engagiert, um diese

Feier auf die Beine zu stellen, und wir gedachten mit einer großen Veranstaltung dem Einzug der Juden vor 500 Jahren ins Osmanische Reich. Ich bekleidete zu jener Zeit kein Amt in der Gemeinde, verfolgte jedoch die Vorbereitungen voller Stolz aus einiger Entfernung und machte mir dabei auch Gedanken über das Ziel einer solchen Veranstaltung. Wir wollten, dass alle Welt auf die Türkei blickte, die Menschheit über die Vergangenheit der türkischen Juden in diesem Land informieren, dem Volk vermitteln, was es bedeutete, eine Gemeinde zu sein. Die Organisation war hervorragend, obwohl ich heute finde, wenn ich die Veranstaltung noch einmal vor meinem geistigen Auge Revue passieren lasse, dass sie sich vielleicht ein wenig auf zu anspruchsvollem Niveau bewegte. Wenn das eigentliche Ziel darin bestand, das Volk aufzuklären, dann musste man die Bedeutung des Jahres 1992 auch Menschen erklären können, die keinen Smoking besaßen, nicht zu einem Empfang in den Dolmabahçe-Palast kommen konnten, wie etwa den Leuten aus unserer Nachbarstraße auf der Insel, den betagten Männern, den Müttern, den Jugendlichen. Ich glaube, dass sowohl unsere Gemeinde als auch die Mehrheitsgesellschaft viel mehr über diese Veranstaltungen und die Vergangenheit der jüdischen Gemeinde in diesem Land wissen könnte, wenn man diese Informationen auf anschauliche Art für die Medien aufbereiten und dieses Thema noch stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rücken würde. So musste wohl auch die damalige Leitung der Gemeinde gedacht haben, denn als die Idee aufkam, am Europäischen Tag der Jüdischen Kultur teilzunehmen, leisteten alle die notwendige Unterstützung. Die Teilnahme an derartigen Gedenktagen und Feierlichkeiten sollte nicht nur einer kleinen Gruppe prominenter Menschen vorbehalten sein, sondern jedermann offen stehen, damit man auch den Durchschnittsbürgern etwas erzählen, etwas vermitteln kann. Und die Medien sollten solche Leistungen auf alle Fälle unterstützen. Wenn es diesbezüglich irgendwelche Versäumnisse gab, habe ich die Schuld stets bei mir selbst gesucht und nie die Medien dafür verantwortlich gemacht, Denn sie verbreiten ja nur, was wir ihnen als Material liefern. Als die Gemeinde verkündete, dass sie am Europäischen Tag der Jüdischen Kultur teilnehmen würde, waren sie sofort zur Stelle und informierten das Volk mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln darüber. Ich denke, dass 1992 trotz allem ein sehr erfolgreiches Jahr für die Gemeinde gewesen ist. Ich hatte von vorneherein klargestellt, dass ich nicht an den Feierlichkeiten teilnehmen würde. Erst auf Drängen von Herrn Veissid, Jak Kamhi und Nedim Yahya begab ich mich zu dem Empfang in Dolmabahçe. Es gab sehr viele Leute, die sich zwar sehr für die Gemeinde einsetzen, es sich jedoch aufgrund ihrer finanziellen Situation nicht leisten konnten, an jenem Abend dabei zu sein. Und so hatte ich gedacht, dass es nur gerecht wäre, wenn auch ich auf eine Teilnahme verzichtete, denn Ungerechtigkeit konnte ich noch nie ertragen. Ich glaube, dass ich wohl ungefähr Folgendes dachte: „Das ist eine sehr schöne Initiative, aber man sollte bei solchen Dingen immer weniger auf die Ergebnisse, sondern vielmehr auf die Grundidee schauen. Und derjenige, der die Idee hierfür hatte,

der dafür gesorgt hat, dass all dies möglich wurde, war ich.“ Und ohne, dass ich etwas dagegen tun konnte, kränkte es mich, zu sehen, dass man dies, wenn auch nicht gänzlich, so doch teilweise vergessen hatte. Der Mensch ist ein merkwürdiges Geschöpf, auch wenn er für seine Leistung keine großen Lobeshymnen erwartet, so erhofft er sich doch zumindest ein wenig Anerkennung dafür. Das liegt in der Natur eines jeden Menschen. Auch ich hatte damals offenbar, vielleicht, weil ich gerade kein aktives Amt in der Gemeinde innehatte, ein größeres Gel-tungsbedürfnis. Und so war ich sehr traurig.

2001 überzeugten wir Rifat Saban, die Gemeinde noch eine weitere Amtsperiode zu leiten. Er hatte erklärt, dass er nun endgültig aus dem Amt scheiden würde, er seinen Hauptberuf sehr vernachlässigt hatte und das Amt daher abgeben wollte. Meiner Meinung nach hatte er in persönlicher Hinsicht Recht, und diese Entscheidung war die für ihn persönlich richtige, aber aus Sicht der Gemeinde war es ein unglücklicher Entschluss. Letztendlich stellten sich zwei Kandidaten zur Wahl. Zum einen Daniel Navaro, und zum anderem Elyo Behmuaras. Diese beiden Herren fragten bis zum Schluss immer wieder: „Stehst Du denn auch zur Wahl?“ „Nein“, sagte ich. „Bist Du auch wirklich ehrlich zu uns?“, wollten sie wissen. „Ich schwöre bei meiner Ehre, dass ich nicht kandidiere“, sagte ich. Am Tag der Wahl aß ich gemeinsam mit Daniel im Restaurant des Divan-Hotels. Es war fünf vor drei. Und er sagte zu mir:

„Bensiyon, falls Du doch kandidieren solltest, möchte ich nicht vergebens antreten.“

„Hör zu, Daniel, ich schwöre, dass dies nicht der Fall ist. Zwar bin ich von vielen Leuten darum gebeten worden, aber ich habe mit diesem Amt abgeschlossen. Ich kandidiere nicht.“

„Also gut.“

Abends um sechs begaben wir uns zu der Versammlung. Wir würden einen der beiden Kandidaten wählen. Es sah ganz danach aus, als ob Elyo Behmuaras gewinnen würde. Plötzlich erhoben sich fünf oder sechs Leute von ihren Plätzen.

„Freunde, uns stehen schwere Zeiten bevor. Bitte, lasst Bensiyon Pinto für weitere drei Jahre dieses Amt übernehmen.“

Alle möglichen Leute, vor allem aber Rifat Hassan und İzak Molinas, begannen auf mich einzureden und zu einer weiteren Amtszeit zu drängen. Da ergriff ich das Wort:

„Bitte, hört mir zu. Ich habe dieses Amt lange Zeit bekleidet, aber heute sind wir wegen unserer Freunde hier, die sich zur Wahl stellen. Lasst uns das nicht vergessen. Ich möchte niemandem seine Chance nehmen. Wenn wir uns zu einer solchen Entscheidung hinreißen lassen, wird in Zukunft niemand mehr für das Amt des Vorsitzenden kandidieren wollen. Außerdem wären wir ein schlechtes Beispiel für unsere Jugend und würden uns auf diese Weise selbst Steine in den Weg legen. Bitte lasst uns tun, was wir zu tun haben.“

„Wenn Bensiyon sich zur Wahl stellt, dann werde ich meine Kandidatur zu seinen Gunsten zurückziehen“, sagte Elyo. Und Daniel tat es ihm gleich. Womit sie einen sehr großen Fehler begingen. Meine Intervention hatte nichts genützt. Mit einer einzigen Gegenstimme, die ich selbst abgegeben hatte, wurde ich zum Vorsitzenden gewählt. Ich hatte mich zur Wahl begeben, um einen der beiden Kandidaten zu wählen, kam jedoch wieder als Vorsitzender nach Hause. „Werden wir denn nie ein Privatleben haben? Du wirst wieder Tag und Nacht beschäftigt sein und Dich kaputt machen. Ständig in Begleitung dieser Leibwächter und mit diesem seelischen Druck leben zu müssen, ist wirklich kein Vergnügen“, beschwerte Eti sich zu Recht. Gemeindevorsitzender zu sein, erforderte eine große Opferbereitschaft. In meinem Leben hatte sich auf einen Schlag wieder alles verändert. Während ich mir ein ruhiges Leben erhoffte, musste ich nun plötzlich noch mehr Aufgaben übernehmen. Denn es hatten in der Türkei auch die Parlamentswahlen stattgefunden. Es gab nun eine neue Regierung, und die Beziehungen zu den USA mussten wieder intensiviert werden.

Stellt Euch vor, ihr habt irgendwo als Generaldirektor fungiert. Und kurz nachdem ihr aus dem Amt geschieden seid, habt ihr Gelegenheit, zu erkennen, was von dem, das ihr getan oder nicht getan habt, falsch war. Wenn ihr also noch einmal mit demselben Amt betraut werdet, könnt ihr alles besser machen. Und mir war in der kurzen Zeit, während der ich mich nicht im Amt befand, klar geworden, dass man die Gemeinde demokratisieren musste. Aus uns sollte eine Gemeinde werden, deren Mitglieder miteinander kommunizierten, sprachen und ohne Furcht ihre Meinung sagen konnten. Einige Leute konnten sich mit dieser Idee nicht so recht anfreunden. Und so stand ich unmittelbar nach der Wahl schon wieder vor den ersten Schwierigkeiten. Der Tod des Oberrabbiners David Asseo, die Wahl eines neuen Oberrabbiners, der Kampf gegen den Terror, die Verbesserung unseres Sicherheitssystems, die Neustrukturierung der Gemeinde nach modernen Konzepten, die Schaffung besserer Entwicklungsmöglichkeiten für die Jugendlichen, die Ausbildung neuer Kandidaten für den Gemeindevorsitz, das Nachholen meiner Versäumnisse, um damit ein Zeichen zu setzen, der Neubau der Schule, der Umzug in neue Räumlichkeiten. Es kam auch vor, dass ich bei einem Vorhaben scheiterte, wie beispielsweise bei der Verwaltung unserer Immobilien.

Von den Wirtschaftskrisen, die die Türkei durchlitt, blieb auch unsere Gemeinde nicht unberührt. Das Vermögen unserer Glaubensbrüder hatte begonnen, im Zuge der Inflation an Wert zu verlieren. Gemeinsam mit meinen Kollegen nahm ich mich der Sache an, doch die Angelegenheit war sehr zermürbend für mich. Mein achtzehnköpfiges Team war wie immer auch in dieser Angelegenheit mit Leib und Seele bei der Sache. Ich übertrug ihnen große Verantwortungen. Ich habe mich nie in ihre Arbeit eingemischt. Ich übertrug einer Gruppe die Verantwortung für die Vermögensangelegenheiten und ließ sie dann vollkommen selbstständig arbeiten. Ich verlangte dreimal pro Woche einen Bericht und überwachte alles

auf meine Weise. Wie viel Geld war eingegangen, wie viel Geld wurde ausgegeben, wie war das Verhältnis der Ausgaben zum Budget? Diese Punkte prüfte ich dreimal wöchentlich. Wenn mir eine Ungereimtheit auffiel, hakte ich sofort nach und bekam auch eine Erklärung. Genauigkeit war in Finanzangelegenheiten einfach unabdingbar. Denn es handelte sich nicht um eine Privatangelegenheit, sondern um die Belange der Gemeinde. Das ganze Leben bestand aus Arbeit. Wir hatten sehr viele Gäste aus dem Ausland und bereiteten allen stets einen schönen Empfang. Wir empfingen auch hochrangige Gäste aus den USA und der Europäischen Union. Wenn man sich mit der Bitte an uns wandte, dass wir uns um die Gäste kümmern sollten, kamen wir zum Zug, konnten jedoch selbst keine Entscheidungen treffen. Und das ist auch heute noch so. Wir unterstützen von ganzem Herzen alles, was dem türkischen Staate dienlich ist, und übernehmen als Gemeinde sämtliche notwendigen Arbeiten.

Kurz vor Ende meiner Amtszeit sagte während eines Besuches im Seniorenheim eine Dame mittleren Alters aus unserer Gemeinde namens Luis Behar zu mir: „Wir werden älter und älter, denken Sie sich doch mal eine Therapie für uns aus. Lassen sie uns ausgehen, ein wenig Spaß haben. Wir brauchen mal etwas Abwechslung in unserem Leben.“ Das war eigentlich eine sehr gute Idee. Kurze Zeit nach diesem Gespräch schied ich aus dem Amt. Die Idee wurde jedoch auch an meinen Nachfolger Rıfat Saban herangetragen, und während meiner darauf folgenden zweiten Amtsperiode wurde ich nochmals daran erinnert. „Wir schaffen es nicht, das ist eine Nummer zu groß für uns“, hieß es, aber allem zum Trotz wurde schließlich die Gründung von „Golden Age“ vollbracht, einer ehrenamtlichen Gruppe, die sich um eine qualitativ hochwertige Freizeitgestaltung älterer Damen und Rentner kümmern sollte. Das Angebot dieser Einrichtung richtete sich an alle, ganz unabhängig davon, ob sie wohlhabend waren oder nicht. Auch meine Frau engagierte sich ehrenamtlich im Golden Age-Team und sorgt auch heute noch dafür, dass ältere Leute nicht aus dem Alltag ausgesegnet werden und aktiv bleiben. Unter ihnen befanden sich sowohl Millionäre als auch Menschen, die bitterarm waren, aber das hinderte sie nicht daran, Freunde zu werden und stets beisammen zu sitzen und mit einander zu plaudern, was zum größten Teil meiner Stellvertreterin Lina Filiba zu verdanken ist.

Im Hebräischen pflegt man zu sagen: „Yesch mamod, yesch kavod“, was so viel bedeutet wie: „Wer Geld hat, hat auch Ansehen.“ Und das ist leider überall auf der Welt so. Man sollte sich rechtzeitig darum bemühen, seine Zukunft abzusichern. Es gibt tausend Dinge, die einem im Leben widerfahren können. Um sich selbst und seine Familie für die Zukunft zu wappnen, sollte man vor allem eine Arbeit haben. Mit diesem Hintergedanken haben wir eine Arbeitsvermittlungseinrichtung für Arbeitslose gegründet. Bereits mit den ersten Aktionen ist es uns gelungen, zweihundertfünfzig Menschen, einschließlich vieler muslimischer Brüder, einen Arbeitsplatz zu vermitteln. Außerdem gründeten wir zur Beaufsichtigung all unserer Einrichtungen so etwas wie eine Finanzverwaltung. Wir

bauten unsere Barinyurt-Einrichtung aus, die das Seniorenheim unserer Gemeinde beherbergt, bis sie schließlich doppelt so groß war, und aus unserem Krankenhaus wurde nun ein richtiges Krankenhaus. Der Grundstein für die Entbindungsstation wurde gelegt. Wenn ich daran zurückdenke, wie ich darum kämpfen musste, dass unser Orahayim-Krankenhaus von der staatlichen Krankenversicherung und der Rentenkasse akzeptiert wurde, überkommt mich noch heute eine große Erschöpfung. Gott sei Dank kam uns schließlich die Rentenkasse zur Hilfe, was die ganze Angelegenheit ein wenig erleichterte. Wir sind Sami Türkoğlu und dem Finanzminister und Generaldirektor der Einkommensverwaltung, Osman Arioğlu, ihres diesbezüglichen Engagements und ihrer Unterstützung zu großem Dank verpflichtet.

Aber weshalb war das überhaupt notwendig? Weshalb stieß ich in meinem eigenen Heimatland auf unzählige Hindernisse, wenn ich einem Mitbürger helfen wollte, und musste letztlich gezwungenermaßen meine Beziehungen spielen lassen, um eine Initiative zu einem erfolgreichen Ende zu führen, die überhaupt keinen privaten Hintergrund hatte? Weshalb nur? Was ich wollte, war eine entschlossene, selbstbewusste, sich entwickelnde Türkei. Der Hintergrund ist eigentlich dieser: Auch heute noch betrachtet das Volk, genau wie einst, die Juden als Untertanen und die Bürger dieses Landes nicht als Bürger, die alle gemeinsam und mit einander in diesem Land leben, sondern als Eigentum des Sultans. Dies machen alle Sätze deutlich, die die Leute mit „Die“ oder „Die da“, beginnen. Völlig überholte Denkweisen, die verhindern, dass die religiösen Minderheiten und die Mehrheitsgesellschaft zu einem großen Ganzen verschmelzen, werden dem immer im Weg stehen. Obwohl es so viele erfolgreiche jüdische Journalisten, Industrielle, Unternehmer und Professoren gibt, die über einen großen Freunds- und Bekanntenkreis verfügen, weiß die Mehrheitsgesellschaft diese Nähe und diesen Erfolg nicht zu schätzen. Man betrachtet uns als eine Gruppe von Menschen, die sich nur rein zufällig in diesem Land befinden, wohingegen wir jedoch eine Gemeinde sind, die bereits seit Jahrhunderten in diesem Land lebt. Zwischen „sich aufhalten“ und „leben“ besteht ein Bedeutungsunterschied. Hier geht es nicht um ein zufälliges sich an einem bestimmten Ort Aufhalten, sondern darum, dass wir dort leben, wo wir geboren wurden, zur Schule gegangen sind, wo der Brunnen steht, von dem wir Wasser geholt und wo wir unsere Eltern zu Grabe getragen haben, in unserem Heimatland. Wir sind keine osmanischen Untertanen, sondern Bürger der Türkischen Republik. Wir gehören zu den siebzig Millionen Einwohnern. Manchmal möchte man schreien. Viele meinen, wir seien selber schuld, weil wir nicht einfach rufen: „Wir sind auch noch da!“ Und man kritisiert uns, weil man meint, wir seien eine geschlossene Gemeinde. Aber auch wenn wir uns anschicken, den Leuten etwas über uns zu erzählen, merken wir, dass es ihnen nicht gefällt. Mit ihrem „Es würde mich freuen, Dich kennenzulernen“, meinen sie im Grunde: „Eigentlich habe ich kein großes Bedürfnis, Dich kennenzulernen.“ Das Volk der Türkei sollte endlich aufhören zwischen „Ihr“ und „wir“ zu unterscheiden.

Ich habe stets großen Wert darauf gelegt, einen guten Kontakt zum amtierenden Staatspräsidenten, dem Ministerpräsidenten und den Ministern zu pflegen. Genau wie natürlich auch zu den Medien. Eine Welt ohne Medien ist inzwischen unvorstellbar. Ich bin jeder Anfrage seitens der Medien stets positiv begegnet. Wir sind alle Menschen und dazu da, anderen zu helfen. Wenn man sich in einer Angelegenheit an mich wendet, dann wird die Gemeinde davon bestimmt profitieren und es somit etwas Gutes für sich haben. Jemanden zu beleidigen, indem ich ihm verbiete, über mich zu schreiben, und ihn auf Abstand halte, entspricht nicht meinem Charakter. Die Medien mögen vielleicht nicht immer die Wahrheit über mich schreiben, aber dennoch haben wir etwas gemein. Und zwar sind wir vor allem Bürger ein und desselben Landes, und alleine das genügt mir schon. Einander zu bekriegen, nur weil man bezüglich gewisser Themen unterschiedlicher Meinung ist, wäre nicht richtig. Ganz gleich, ob wir die Meinung der Medien teilen oder nicht, es sind immer noch unsere Medien, und wir brauchen sie. Denn Medien gewährleisten Vielstimmigkeit, ermöglichen Diskussionen und die Gegenüberstellung unterschiedlicher Weltanschauungen.

Es gab auch einige Dinge, die ich in meiner Amtszeit nicht geschafft habe. So ist es mir beispielsweise nicht gelungen, nach den Anschlägen ein Jüdisches Kultur- und Jugendzentrum für meine Gemeinde zu schaffen, obwohl der Staat mir ein Baugelände dafür versprochen hatte. Auch in meinem Privatleben gab es so einiges, was ich nicht geschafft habe, wie etwa, mit meiner Frau in aller Ruhe Spaziergänge am Bosporus zu machen, Musik zu hören, zu reisen, mich so frei zu bewegen, wie ich wollte. Wenn ich mal Essen gehen wollte, dann konnte ich das nur in Begleitung meiner Leibwächter tun. Ich konnte mich nicht ungestört bewegen, sondern musste in meinem geliebten Heimatland, für das ich stets alles und noch viel mehr getan hatte, auf Schritt und Tritt von Leibwächtern begleitet werden. Mein Terminkalender war immer voll. Ich fand nie die Zeit, all die Leute zu mir nach Hause einzuladen, mit denen ich gerne geplaudert hätte. Ich führte ein Leben wie ein Minister oder ein Abgeordneter. Mein Terminkalender bestimmte mein ganzes Leben, und ich hatte nicht eine einzige freie Minute. Trotzdem habe ich mich nie beklagt, was mein Privatleben betraf. Denn alles was ich getan habe, habe ich für die türkische Gesellschaft und die Jüdische Gemeinde der Türkei getan. Diese gehören zusammen und haben mich als ein Ganzes mit offenen Armen empfangen. Dies mag einem vielleicht auf den ersten Blick als Widerspruch erscheinen, doch im Laufe der Zeit wird es einem klarer. Die Mehrheitsgesellschaft, die sich dagegen sträubt, meine Gemeinde in ihrer Mitte aufzunehmen, liebt eigentlich jeden einzelnen von uns, glaubt an uns und empfängt uns mit offenen Armen. Inzwischen schätzt man mich auf höchster Staatsebene sehr. Wenn ich anrufe, rufen mich der Ministerpräsident, die Minister, der Gouverneur oder der Polizeidirektor innerhalb von drei Minuten zurück. Einen ganz besonderen Stellenwert jedoch haben die Bürgermeister für mich, denn sie bekleiden ein Amt, in dem sie einen direkten Dienst am Volke tun. Und dabei ist es völlig unwichtig,

welcher Partei sie angehören. Was zählt, ist, dass sie einen Dienst am Volke tun. Bürgermeister erleichtern den Menschen das Leben. Ich weiß nur zu gut, wie hart Mustafa Sarıgül, der Bürgermeister von Şişli, arbeitet. Er besucht alle Leute zu Hause, hört sich ihre Sorgen an und sucht nach Lösungen für sie. Auch die ehemalige Bürgermeisterin von Beşiktaş, Ayfer Atay, hat Großartiges geleistet, und Worte allein wären nicht genug, um zu beschreiben, was Yusuf Namoğlu alles für seine Bürger getan hat. Und auch İsmail Ünal ist ein Bürgermeister, der seiner Arbeit mit demselben Ernst und Verantwortungsbewusstsein nachgeht. Es ist unmöglich, ihn telefonisch zu erreichen. Aber wenn er nicht in seinem Büro ist, dann ruft er denjenigen, der angerufen hat, innerhalb einer halben Stunde zurück, um herauszufinden, wo der Schuh drückt. Und auch die Verwaltung der Prinzeninseln hat einen ganz besonderen Stellenwert für unsere Gemeinde. Die Inseln sind für unsere Gemeinde nahezu ein Paradies. Fast jedes Kind hat in seinem Leben schon einmal einen Sommer auf der Insel verbracht oder einen Ausflug dorthin unternommen. Des ehemaligen Bürgermeisters der Prinzeninseln, Recep Koç, gedenke ich stets voller Respekt und wünsche mir, dass Gott ihn selig haben möge. Er stammte aus einer einfachen Familie und kümmerte sich stets aufs Intensivste um jedermanns Anliegen und Krankheiten. Ebenso unvergesslich wie er ist Can Esen, der nach ihm das Amt bekleidete. Auch er ging stets mit derselben Herzlichkeit und demselben Verantwortungsbewusstsein auf die Menschen zu. Und nun hat Coşkun Özden als überaus schätzenswerter Bürgermeister dieses Amt übernommen. Doch die Insel allein genügt dem Bürgermeister nicht. Er ist mit so viel Leidenschaft und Fleiß bei der Sache, dass er stets überall zur Stelle ist und sich um alle in gleichem Maße kümmert. Da unsere Gemeinde ihren Mittelpunkt in Beyoğlu hat, besitzt die Gemeindeverwaltung Beyoğlu einen ganz besonderen Stellenwert für uns. Aus den Wahlen ging Nusret Bayraktar von der Refah-Partei⁵ als Sieger hervor und wurde somit Bürgermeister. Wir lernten einander innerhalb kürzester Zeit sehr gut kennen und begannen, mit all unseren Wünschen an ihn heranzutreten, und er half uns sehr. Wir sind sehr gute Freunde geblieben. Wann immer wir uns irgendwo treffen, unterhalten wir uns auf die gleiche herzliche Art wie früher und denken gemeinsam an die alten Zeiten zurück. Nach Bayraktar übernahm Kadir Topbaş das Amt. Ich hatte ihn kennengelernt, als er noch Bürgermeisterkandidat war. Wir hatten immer einen guten Draht zu einander, und es war eine sehr gute Entscheidung, ihn zum Istanbuler Oberbürgermeister zu wählen. Es war vor allem wichtig, dass er ein Architekt war und facettenreiche Visionen hatte. Der Oberbürgermeister hat Großartiges für die Istanbuler Bürger geleistet. Mit all diesen Lobeshymnen beabsichtigte ich keinesfalls für irgendetwas oder irgendwen zu werben. Ich bin der Ehrenvorsitzende einer Gemeinde und es ist meine Pflicht, meine Gedanken und meine Erlebnisse so wie derzugeben, wie ich sie empfunden habe. Eines Tages zeigte ich dem Oberbür-

⁵ Wohlfahrtspartei (*Refah Partisi* (RP), 1983-1998)

germeister unser Seniorenheim Barinyurt. Sein Stellvertreter Bahattin Ulusu begleitete uns. Als wir Topbaş und seine Mitarbeiter durch das obere Stockwerk führten, fragte er einen alten Mann nach seinem Befinden und ob er einen besonderen Wunsch hätte. Und der alte Mann antwortete ihn auf bestem Türkisch:

„Jawohl, das habe ich. Unsere Fenster sind vollkommen zugehängt, aber selbst wenn man sie öffnen würde, blickte man nur ins schwarze Nichts. Wenn doch nur diese Mauer dort nicht wäre, und wir ein bisschen Sonne zu Gesicht bekämen.“

Der Bürgermeister wandte sich an mich:

„Was meinst Du dazu, Herr Vorsitzender?“

„Das müssen Sie entscheiden, Herr Bürgermeister. Unsere Senioren würden sich sehr freuen, wenn von Gesetzesseite nichts dagegen spräche. Dieser Raum hier ist ohnehin sehr klein. Es wäre wirklich wunderbar, wenn wir das Nachbargrundstück mit unserer Anlage verbinden und irgendetwas unternehmen könnten, damit dieses Gebäude hier mehr Licht bekommt.“

Bahattin Bey und ich wechselten einen Blick. Der Bürgermeister wandte sich erneut an den alten Mann:

„In Ordnung, mein Lieber, dann werden wir mal schauen, was sich da machen lässt.“

Als er uns am folgenden Tag anrief, sagte er: „Macht Euch keine unnötige Arbeit wegen der Mauer, baut das Gebäude einfach komplett neu.“ Und so kamen wir zu einem Neubau, und unsere Senioren schließen seitdem den Bürgermeister und seine Mitarbeiter in alle ihre Gebete ein. Unbedingt zu erwähnen ist an dieser Stelle außerdem Muhsin Doğan, den ich wie meinen eigenen Sohn liebe, und der es stets verstand, als Stellvertreter und rechte Hand des Bürgermeisters den Menschen das Leben zu erleichtern und sämtliche anfallende Arbeit auf schnellstem Wege zu erledigen. Wer immer auch in der Gemeindeverwaltung anrufen mag, um sich zu beschweren, er hört sich geduldig das jeweilige Anliegen an und bittet denjenigen schließlich um seine Telefonnummer. Dann nimmt er sich der Angelegenheit umgehend an und versäumt es auch nicht, den Beschwerdesteller wieder zurückzurufen, um ihm mitzuteilen, dass alles gelöst ist. Auch der derzeitige Bürgermeister von Beyoğlu, Ahmet Misbah Demircan, ist überaus kompetent und liebt Beyoğlu über alles. Er erfüllte mir einst einen sehr großen Wunsch, und zwar die Erneuerung der Straße, in der sich die Neve Schalom-Synagoge befindet. Dies war nämlich aus zweierlei Gründen notwendig: Zum einen war es wichtig, dass sich die Straße, über die man die Synagoge erreichte, in einem ordentlichen Zustand befand, und zum anderen hatte die Straße, in der ich geboren und aufgewachsen war, einen ganz besonderen Stellenwert für mich. Und so wurde die Straße saniert und alle Pflastersteine erneuert. Nurettin Sözen, Bedrettin Dalan, Recep Tayyip Erdoğan und Ali Müfit Gürtuna waren allesamt Bürgermeister, die uns stets unterstützten und den Bürgern ihrer Stadt mit Erfolg gedient haben.

Zu der Zeit, als Kadir Topbaş unser Seniorenheim besucht hatte, stand der islamische Fastenmonat Ramadan unmittelbar bevor. Eines Tages rief ich den Bürgermeister an und sagte: „Bürgermeister Kadir, lassen Sie uns doch einmal gemeinsam das Fasten brechen.“ Erfreut erklärte er sich einverstanden. Da kam mir plötzlich eine Idee. Eigentlich waren uns doch immer noch viel mehr Leute als diejenigen, die ich eingeladen hatte, eine große Hilfe und kümmerten sich sehr um uns. Auch sie sollten nun an unserem Tisch nicht fehlen. Und da es sich schon einmal um einen heiligen Tag handelte, sollten wir das am besten gleich mit all unseren Freunden mit einem großen Festessen begehen. Ich erzählte dem Bürgermeister, dass ich noch zahlreiche Gäste mehr zu unserem Essen einladen wollte, mir aber nicht sicher war, ob sie tatsächlich alle kommen würden. „Aber warum sollten sie denn nicht kommen?“, fragte er. Ich wollte es einmal auf einen Versuch ankommen lassen, denn zuvor hatte ich bereits an ähnlichen Essen teilgenommen. Fetullah Gülen war derjenige, der stets dafür sorgte, dass Angehörige unterschiedlicher Religionen auf einander zugingen, und er war auch derjenige gewesen, der uns erstmals zusammen gebracht und einen Dialog zwischen den Religionen initiiert hatte. Und daraufhin hatten wir begonnen, uns des Öfteren zusammenzufinden. An jenem Tag traf ich eine Entscheidung. Das nächste Fastenbrechen würden wir in unserem Seniorenwohnheim begehen, das eine mit Baronyurt vergleichbare Einrichtung ist und alten Leuten ein Zuhause bietet. Und zu diesem Fastenbrechen würden wir auch Politiker einladen. Und so kamen von nun an die Gemeindeverwaltungen, der Gouverneur, der Polizeidirektor, die Landräte, und die religiösen Oberhäupter zum gemeinsamen Fastenbrechen zusammen und 2007 konnten wir voller Stolz den achten Jahrestag unserer Zusammenkunft feiern. Zu diesem Anlass wird jedes Mal unter ein und demselben Dach sowohl aus dem Koran als auch aus der Thora gelesen. Wir versammeln uns in der Neve Schalom-Synagoge, wo dann auch aus dem Koran gelesen und den Muslimen, die beten möchten, ein geeigneter Platz gezeigt wird. All dies ist die schönste Art und Weise, Menschen zusammenzuführen. Wenn ich einer anderen Religion mit Respekt begegne, dann werden die Angehörigen dieser Religion auch meiner Religion mit Respekt begegnen. Wenn ich zum Fastenbrechen eingeladen bin, dann halte ich mich an jenem Tag auch streng an die Fastenregeln, denn ich möchte an jenem Abend genauso hungrig wie die anderen Gäste sein und genauso wohlverdient wie sie an jenem Tisch sitzen. Ich fände es schade, diese Heiligkeit zu verletzen. Auch meine Frau und meine Kinder tun es mir gleich. Da die türkischen Juden sozusagen mit dem Ramadan aufgewachsen sind, ist er ihnen alles andere als fremd. Auch für sie sind die jahrhundertealten Bräuche inzwischen zur festen Gewohnheit geworden, sie essen genauso gerne Ramadan-Fladenbrot⁶, freuen sich genauso über die festliche Beleuchtung wie ihre muslimischen Brüder

⁶ Das *Ramazan Pidesi* genannte Fladenbrot wird während des Fastenmonats Ramadan allabendlich zum Fastenbrechen frisch gebacken und meist noch warm verzehrt.

und sehnen diese Zeit herbei. Diese Bräuche sind gesellschaftliche Ereignisse. Wenn man seine Aufgaben korrekt und in angemessener Zeit erfüllt und seine Arbeit nicht nur tut, um privaten Nutzen daraus zu schlagen, liebt das Volk einen noch mehr. Aus diesem Grunde habe ich stets engen Kontakt zu allen Bürgermeistern gepflegt, denn sie waren diejenigen, die mir am schnellsten und einfachsten helfen konnten. Und dabei ging es mir immer nur um das Wohl meiner Gemeinde, das wussten die Bürgermeister auch. Wenn man den Staat um einen Gefallenen bitten muss, der einen jedoch nicht persönlich betrifft, dann wird der Staat einem immer eine helfende Hand reichen. Wenn es irgendein Problem gibt, das die Gemeinde betrifft, kümmert man sich sofort darum. Der Staat erkennt sofort, wer nur an sich selbst denkt. Er ist das mächtigste Organ, das augenblicklich zwischen denjenigen zu trennen vermag, die sich nur aus eigenem Interesse an ihn gewandt haben, und denjenigen, die dies für andere tun. Tatsächlich haben wir, wann immer wir in Schwierigkeiten steckten, beim Staat an die Tür geklopft, und er hat sich stets um uns gekümmert. Und das erzählte und erzähle ich allen ausländischen Medien und Parlamentariern, die in die Türkei kommen. Man arbeitet ja nicht, damit es die anderen sehen und einen dafür loben, sondern weil man glaubt, dass das, was man tut, richtig ist. Und so habe ich ihnen auch gesagt: „Ich habe mein Leben lang stets nur Dinge getan, die ich für richtig gehalten habe.“ Und bis zu meinem Tode werde ich weiterhin überall den Menschen von der Türkei erzählen. Ich habe mich in dieses Amt wählen lassen und diese Arbeit gemacht, weil ich an sie geglaubt habe, weil ich sie machen wollte, weil ich wusste, dass das, was ich tat, gut und richtig war, und weil ich ein Kind dieses Landes bin – und nicht, um allen zu zeigen, wie liebevoll, respektvoll und, um es einmal mit einem Wort auszudrücken, das neuerdings sehr in Mode ist, „tolerant“ ich bin.

Mir widerstrebt es sehr, das Wort „Toleranz“ in einem solchen Zusammenhang zu benutzen. Was für ein furchtbare Wort! Und wie armselig doch erst der Ausdruck „interreligiöse Toleranz“ ist! Sollte man mir nur, weil ich Jude bin, Dir weil Du Moslem bist und einem anderen, weil er Christ ist, mit Toleranz begegnen? Wenn man diesen Ausdruck benutzt, bedeutet das letztlich nichts anderes, als dass man sich als Angehöriger dieser Religion tolerant zeigen muss, und die Angehörigen dieser Religion toleriert werden müssen. Ich weiß nicht, durch wen, wie und weshalb dieses Wort in unsere wunderschöne Sprache gelangen konnte, aber wenn ich eines zu sagen vermag, dann, dass Liebe und Respekt Ausdrücke sind, die jede Religion versteht. Zwischen Lieben und Respektieren einerseits und Toleranz andererseits besteht ein großer Unterschied. Einer Religion anzugehören bedeutet nicht gezwungenermaßen, von den Angehörigen einer anderen Religion toleriert zu werden. Und niemand ist berechtigt, das Gegenteil zu behaupten. Wer gibt mir das Recht zu sagen, dass man einen Angehörigen einer anderen Religion tolerieren soll? Oder ist es die Aufgabe eines anderen, meinem Glauben und mir Toleranz entgegenzubringen? Es muss unbedingt verhindert werden, dass dieses Wort weiterhin in dieser Bedeutung in unserer Sprache verwendet wird. Wir müs-

sen einen neuen Ausdruck als Ersatz finden. Man pflegt die religiösen Minderheiten als „Mosaik der Türkei“ zu bezeichnen. Allerdings handelt es sich bei einem Mosaik um etwas Zerbrechliches, das aus vielen verschiedenen kleinen Teilchen besteht. Ich ziehe es vor, statt des Wortes „Mosaik“ den Begriff „Marmorpapier“ zu verwenden. Denn auf einem Marmorpaper fließen sämtliche Farben auf harmonische Weise in einander, genau wie wir seit Jahrhunderten Hand in Hand in derselben Kultur leben. Aus diesem Grunde ist es nicht wichtig, wer „türkischer“ ist, sondern wer etwas für sein Vaterland tut, sich für es einsetzt.

Mosaik, Toleranz. Das sind nur leere Worte, man sollte sich besser auf das Wesentliche konzentrieren. Wir sind keine Gemeinde, die erst kürzlich in dieses Land gekommen ist. Wir sind Türken, die bereits seit Jahrhunderten hier leben. Wir bemühen uns seit zehn Jahren, zunächst einmal unseren Glaubensbrüdern beizubringen, dass Juden in diesem Land angesehen sind, und sie sich nicht scheuen sollen, sich als solche vorzustellen. Wenn ich Abraham heiße, dann darf ich mich, wenn ich nach meinem Namen gefragt werde, nicht schämen und stattdessen „Abdullah“ sagen. Ich bin strikt dagegen, den eigenen Namen abzuändern. Wenn ich Abraham heiße und mein Kind mich fragt: „Aber warum heißt Du denn Abraham und Dein Freund Mustafa?“, dann muss ich in der Lage sein, ihm zu antworten: „Sieh mal, wir gehören der jüdischen Religion an, Mustafas Familie sind Muslime und die anderen Christen.“ Wir haben versucht, den Mitgliedern unserer Gemeinde zu vermitteln, dass sie ganz ohne Bedenken stets ihren richtigen Namen nennen sollen. Die türkischen Juden hatten lange Zeit Angst davor, zu sagen, wer sie waren. Aber das hat sich mittlerweile geändert. Auch allen anderen versuche ich immer, dies klar zu machen. „Überzeugt Euch doch selbst“, sage ich. „Wir führen ein überaus glückliches und angenehmes Leben hier in unserem Land. Wir haben keinerlei Problem mit unserer Identität.“ Früher hatten Angehörige einer religiösen Minderheit keine Chance im Fernsehen aufzutreten, und jetzt haben wir eigene Journalisten und Fernsehleute, die allesamt Juden sind und im Fernsehen auftreten. Und sie können berichten, worüber sie wollen, diesbezüglich gibt es keinerlei Probleme. Und in diesem Zusammenhang darf ich vor allem eines nicht zu erwähnen versäumen: Die Türkei ist in jeglicher Hinsicht sehr fortschrittlich. Die Türken haben sich gebildet, und sind, als es einfacher wurde, ins Ausland gereist. Und dadurch, dass sie sich der Welt öffneten, erweiterten sie auch ihren Horizont. Sie überdachten noch einmal ihre Lebenseinstellung und wie sie sich wem oder was gegenüber verhalten sollten, und änderten ihre Lebensweise. Das war allerdings nicht nur in der Türkei, sondern überall auf der Welt so. Zuerst muss die Menschheit als Ganzes sich entwickeln. Und ich schätze mich sehr glücklich, diese Entwicklungen in meinem Vaterland miterlebt zu haben.

Ein paar Ratschläge an die Jugend

Im Französischen gibt es die Redewendung: „Rien ne sert de courir, il faut partir à point”, was wörtlich übersetzt so viel bedeutet wie „Es nützt nichts, sich zu beilen, man muss sich rechtzeitig auf den Weg machen.“ Als junger Mensch sollte man stets alle Ratschläge beherzigen, aus Fehlern lernen und rechtzeitig den Kurs ändern, wenn man bemerkt, dass man die falsche Richtung eingeschlagen hat. Seine Zeit richtig zu nutzen zu verstehen, ist eine der wichtigsten Gaben. Und die größte Pflicht aller jungen Leute sollte darin bestehen, ihre Eltern nicht nur gegenwärtig, sondern auch zukünftig zu ehren und sich für sie einzusetzen. Als ich jung war, gab es in Şişhane ein Café namens „Sarı Madam“, in dem die Menschen sich zu treffen und Tischspiele zu spielen pflegten. Auch Familien kamen dort hin, um Tee zu trinken, Sesamkringel zu essen und ein Schwätzchen zu halten. Man hatte von dort aus einen herrlichen Blick auf das Goldene Horn. Es befand sich an der Ecke, an der man von Şişhane kommend nach Hasköy abbiegt. Früher verstand man unter einem Café bei weitem nicht nur einen Ort, an dem Spiele gespielt wurden, sondern vor allem auch einen sozialen Treffpunkt. Wenn wir mal raus wollten oder Lust auf eine Zigarette hatten, gingen wir meistens dorthin. Eine Tages, während ich gerade mit meinen Freunden Tee trank, kam einer der Stammkunden, ein Mann namens Şapat, herein und näherte sich dem Nebentisch. Er schien aus der Mittelschicht zu stammen, aber man sah ihm an, dass er Sorgen hatte. Auch meinen Freunden war dies offenbar nicht entgangen, denn einer von ihnen sprach ihn schließlich an und sagte: „Du lieber Himmel, Şapat, was ist Dir denn über die Leber gelaufen?“

„Ach fragt mich besser nicht.“

Er ließ sich auf den nächstbesten Stuhl fallen.

„Komm schon Şapat, erzähl schon.“

Und der Mann begann zu erzählen. Da wir am Nebentisch saßen, konnten wir alles mit anhören.

„Ich habe einst vier Wohnungen besessen. Und hatte Geld auf der Bank. Und noch dazu ein paar Edelsteine, die mir meine Frau hinterließ. Da habe ich meine beiden Töchter und Schwiegersöhne zu mir gerufen und gesagt: ‘All dies werde ich unter Euch aufteilen und dann zu einem von Euch ziehen, denn ich möchte nicht alleine leben.’ Gesagt, getan. Alles, was ich besaß, habe ich ihnen gegeben. Und wir haben uns darauf geeinigt, dass ich bei jeder meiner Töchter jeweils ein Jahr wohnen würde. Anfangs klappte alles ganz ausgezeichnet. Dann plötzlich wurde aus dem Jahr, auf das wir uns geeinigt hatten, Monate, dann Wochen und schließlich Tage. Da ich ihre gewohnte Ordnung durcheinander brachte, wollte mich keine der beiden mehr in ihrem Haus. Sprich, sie haben mich sozusagen vor die Tür gesetzt.“

Ein Mann namens İshak Efendi fragte daraufhin: „Und das ist alles, was Dich bedrückt? Mach' Dir keine Sorgen. Treffen wir uns doch morgen früh noch einmal hier, und ich werde eine Lösung für Dich finden.“

Wir erkundigten uns schließlich beim Inhaber des Cafés, wie alles ausgegangen war, denn wir waren sehr besorgt um den alten Mann. Die beiden Männer hatten sich also am folgenden Tag getroffen, İshak Efendi hatte einen Schlüssel aus seiner Tasche gekramt und ihn Şapat überreicht. Es war der Schlüssel eines Banktresors, auf dem die Buchstaben OB und eine Ziffer standen. OB war die Abkürzung für *Osmanlı Bankası*, eine sehr renommierte Bank.

„Hör zu, je nachdem, bei welcher Tochter Du länger bleiben möchtest, wirst Du vortäuschen, diesen Schlüssel in ihrem Haus verloren zu haben. Aber merk' Dir gut, wo Du ihn tatsächlich versteckt hast. Dann wirst Du alle mobilisieren, um Dir bei der Suche nach Deinem Schlüssel helfen zu lassen und ihn dann letztlich finden. Und wenn Deine Tochter Dich fragt, was das für ein Schlüssel ist, dann sagst Du: 'Na, was für ein Schlüssel kann das schon sein? Mein Tresorschlüssel. Glaubst Du denn wirklich, dass ich Euch mein ganzes Vermögen gegeben habe? Mein Geld und meine Wertpapiere liegen allesamt auf der Bank. Ich habe vor, diesen Schlüssel und mein restliches Vermögen derjenigen von Euch zu vermachen, in deren Haus ich sterbe.'“

Şapat Bey machte alles genau so, wie İshak Efendi es ihm gesagt hatte, und allem Anschein nach lebte und starb er schließlich wie ein König im Hause seiner jüngsten Tochter. Nach seinem Tod nahmen seine Tochter und ihr Mann den Schlüssel an sich und gingen damit zur Bank. Aber dort sagte man ihnen, dass weder so eine Tresornummer bei ihnen existiere, noch solche Schlüssel von ihnen verwendet würden. Aber Şapat hatte ihnen eine Nachricht hinterlassen: „Dies war der einzige Weg, wie ich erwachsene Menschen aus Euch machen konnte!“ Diese traurige Geschichte hat mich gelehrt, dass im Leben alles möglich und den Menschen alles zuzutrauen ist.

Junge Menschen, die ihren Vater oder ihre Mutter verloren haben, weinen. „Und dabei wollte ich doch meiner meiner Mutter noch das und das sagen, noch das und das mit ihr machen“, klagen sie. Inzwischen bin ich reif und erfahren genug, um diese Tatsache erkennen zu können: Es gibt drei unterschiedliche Arten von Familien. In der ersten sind die Eltern wohlhabend. Man verfügt über eigenes Hauspersonal, Chauffeure und hat viele Freunde, aber die Kinder haben einen ganz besonderen Stellenwert. Man erwartet von ihnen nur fröhliche Gesichter, liebe Worte und ein wenig Zärtlichkeit. Mehr brauchen die Eltern nicht. Der zweite Familientyp führt ein Leben in mittleren Verhältnissen und in einem begrenzten sozialen Umfeld. Die Kinder schenken ihren Eltern hier kein Geld, versuchen aber auf andere Weise, ihnen etwas Gutes zu tun. „Mama, ich habe auf dem Markt diese Bluse gesehen und musste sie Dir einfach kaufen, sie ist wie für Dich geschaffen.“ Mit solchen oder ähnlichen kleinen Gesten kann man sie glücklich machen. Und die Mutter wird sich glücklich und vor allem geehrt fühlen, wenn

sie zu ihrer Tochter sagen kann: „Schau mal, was meine Schwiegertochter mir gekauft hat!“ Der dritte Familientyp lebt in sehr bescheidenen finanziellen Verhältnissen. Ja, das ist ein sehr sensibles Thema. Man kann seinem Vater nicht so einfach Geld zustecken und sagen: „Hier Papi, das ist für Dich“. Ab einem gewissen Alter schmerzt einen das sehr. Gewisse Dinge sind einfach unangemessen. Aber man könnte doch vor ihn hintreten und sagen: „Du bist mein Vater und hast bis heute alles getan, um mich großzuziehen und mir eine Ausbildung zu ermöglichen. Und jetzt bin ich an der Reihe. Wir sind doch eine Familie. Lass mich ruhig machen.“ Man kann im Rahmen der eigenen Möglichkeiten dafür sorgen, dass die Eltern ein angenehmeres Leben führen. Meiner Meinung nach ist das Gebet des Vaters wichtiger als das der Mutter. Wenn meine Mutter sehen könnte, wie gut es mir in materieller, vor allem aber auch in immaterieller Hinsicht geht, würde sie sich sehr freuen. Mein Vater hat es Gott sei Dank noch zum Teil miterlebt, aber meine Mutter ist leider vor der Zeit, in der es mir am besten ging, verstorben. Ich habe mit meinem Vater so einige Reisen unternommen. Sofern unser Reiseziel für ihn geeignet war, nahmen wir ihn immer mit. Sonntags pflegten wir uns mit unseren Freunden zu treffen, und ich nahm auch stets meinen Vater mit. „Lass doch Deinen Vater zu Hause, was schleppst Du ihn denn ständig mit?“, wurde ich immer wieder gefragt. Und ich antwortete: „Gehen wir auf einen Ball oder was? Wir machen aus unserer Verabredung eben ein Familientreffen, was ist denn schon dabei, wenn mein Vater auch mitkommt?“ Mein Vater war immer überglücklich, wenn er dabei sein durfte, deshalb sollte man seinen Eltern so etwas nicht vorenthalten und sie vollkommen der Einsamkeit überlassen. Menschen, die der Einsamkeit überlassen werden, irren wie ein Schiff ohne Kurs auf dem Ozean umher. Es gefiel mir offenbar, weiterhin ein Kind für meine Eltern zu sein. Natürlich nicht in dem Sinne, dass ich bei ihnen wohnen wollte, ohne arbeiten zu gehen. Egal, wie alt man ist, man wird immer ein Bedürfnis nach der Erfahrung und Zuneigung seiner Eltern verspüren. Nachdem ich geheiratet hatte, kam es immer wieder einmal vor, dass ich plötzlich Sehnsucht nach meinem Elternhaus hatte und meine Mutter anrief und sagte: „Mama, mach' doch ein paar Frikadellen und lass uns zusammen zu Mittag essen.“ Mir fehlte jene vertraute Umgebung, ihr ganz spezieller Geruch. Und der Geruch meiner Mutter. Trotz aller Entfernung, die uns trennte, waren wir einander eng verbunden. Es kam nie vor, dass einer den anderen beleidigt oder beschimpft hätte, und gestritten haben wir uns auch nie. In unserer Familie hat es nie finanziell bedingte Probleme gegeben. Ich habe meinen Vater nie gefragt: „Papa, warum gibst Du mir diese Woche kein Taschengeld?“ Und auch er hat nie zu mir gesagt: „Mein Junge, es ist an der Zeit, dass Du uns hilfst und etwas zu unserem Unterhalt beiträgst!“ Stattdessen habe ich meinem Vater freiwillig mein Monatsgehalt gegeben, das er allerdings für mich sparte.

Meinen Eltern kann ich gar nicht dankbar genug sein. Ich fühle mich ihnen gegenüber immer noch in der Schuld. Ich habe für meine Mutter nicht das getan,

was ich hätte tun müssen. Aber meine finanzielle Situation erlaubte es mir einfach nicht. Bei meinem Vater war es dann zum Glück anders, ihm war es noch vergönnt, die Höhepunkte meines Lebens mitzuerleben. Als meine Mutter im *Hayat*-Krankenhaus operiert worden war, und ich merkte, dass es ihr nicht gut ging, riet ich meinem Vater: „Du solltest mit Mama reden, damit sie Dir eine Vollmacht erteilt. Wir sind gute Menschen, aber leider ist das Leben unberechenbar. Wenn Mama irgendwann sterben sollte, dann erben wir einen großen Anteil. Du solltest an Dich denken, Papa“, sagte ich. Ich weiß noch, dass meine Mutter ziemlich beleidigt war, als mein Vater dieses Thema ansprach. „Mach Dir keine Sorgen, Binyo, ich werde alles Dir hinterlassen“, hatte sie gesagt. Ihre Überempfindlichkeit rührte wohl von ihrer Krankheit her. Aber als ich sagte, dass der Vorschlag von mir stammte, sagte sie: „Du hast Recht. Das Leben ist unberechenbar. Man weiß nie, was alles passieren kann. Und Dein Vater soll sich schließlich auf seine alten Tage nicht noch mit solchen Dingen herumärgern.“ Noch nie zuvor in meinem Leben hatte ich mich so hilflos gefühlt wie in dem Moment, in dem ich meine Mutter verlor. Den Tod meines Vaters konnte ich besser verkraften, da ich nicht bei ihm war, als er starb, und er außerdem auch schon ziemlich alt war. Aber meine Mutter war ja noch so jung! Sie hätte noch so viele schöne Dinge erleben können. Sie starb zu Hause, ich war ganz in ihrer Nähe und merkte, wie ihre Seele von uns ging. Eine Frau kam zu uns und las an ihrem Kopfende verschiedene Kapitel aus der Thora. Ich fühlte mich unsagbar müde und ging in mein Zimmer, legte den Kopf auf mein Kopfkissen. Plötzlich nickte ich ein, fuhr jedoch sogleich jäh wieder hoch: „Meine Mutter ist tot!“ Tatsächlich nahm sie gerade ihren letzten Atemzug. Und mir wurde einmal mehr bewusst, wie mächtig Gott ist. Das war ein sehr schwerer Augenblick für mich. Zum ersten Male in meinem Leben begegnete ich dem Tod. Ich wusste, dass meine Mutter tot war, und ihr Leichnam aus unserem Haus gebracht würde. Es hat sehr lange gedauert, bis ich mich damit abfinden konnte. Selbst heute schmerzt es mich noch, wenn ich daran zurückdenke. Ich hatte nie geglaubt, meine Mutter zu verlieren, denn eigentlich war sie ja immer krank gewesen und hatte sich daran gewöhnt, mit dieser Krankheit zu leben. Sie war krank, aber doch noch so jung. Doch den Tod kümmert das Alter nicht.

Wenn ich an all dies zurückdenke, dann erscheint es mir noch unfassbarer, wie desinteressiert die jungen Leute heute sind. Denn heutzutage weiß niemand mehr diese Werte zu schätzen, niemand erteilt den jungen Menschen mehr Ratschläge. Fast jeder geht mit schlechtem Beispiel voran. Man braucht ja nur die Zeitung aufzuschlagen, um zu sehen, wie es um unsere Welt steht. Das Geld regiert die ganze Welt, seinetwegen würden die Menschen alles tun. Und für die Jugendlichen, die ebenfalls nach einem solchen Leben streben, verlieren diese alten Werte leider allmählich vollkommen an Bedeutung. Denn die Familien gehen in die Brüche. Die Jugendlichen werden drogenabhängig. Das Leben besteht nämlich auch ein wenig aus Nachahmen. Denn wenn es so etwas wie Nachahmung nicht gäbe, wie hätte sich dann die Mode weiterentwickelt? Man guckt sich

gewisse Dinge von einander ab und verändert sich auf diese Weise. Sich ein Beispiel an schönen Dingen zu nehmen ist gut, aber was ist mit den hässlichen? Andererseits machen Computer und Internet den Jugendlichen die ganze Welt zugänglich. Genau so eine Familie habe ich vor einiger Zeit kennengelernt. Die Beziehungen waren völlig kaputt, alle hatten sich untereinander zerstritten. Der Vater war sehr wohlhabend, und der Sohn lebte von dem Geld des Vaters. Autos, Frauen, Partys. Aber wie dem auch sei, der Junge wurde schließlich drogenabhängig. Aber damit noch nicht genug, nach einer Weile begann er auch noch zu dealen. Wenig später starb er. Wir konnten ihn leider nicht mehr retten.

Man muss lernen, dass einem nichts peinlich zu sein braucht. Es ist sehr einfach, immer gleich alles peinlich zu nennen. Wir sollten nicht vergessen, dass wir alle Menschen sind. Im Leben kann dem Menschen alles Mögliche passieren, und zwar jedem. Es ist sehr wichtig, allem mit Weisheit und einem gewissen Fatalismus zu begegnen und darauf zu achten, was man tut. Man darf niemanden aus der Gemeinde ausschließen. Man muss den Leuten unermüdlich den richtigen Weg aufzeigen. Ich habe einmal einen jungen Mann kennengelernt. Er hatte bei Glücksspielen alles verloren, was er besaß. Er kam zu mir und bat mich um Rat, ich schickte ihn in Therapie, und heute ist er beruflich ein ungemein erfolgreicher Mann. Außerdem führt er eine glückliche Ehe, hat Kinder und besitzt ein eigenes Unternehmen. Wichtig ist, dass man sich der Fehler bewusst ist, die man begeht. Der Rest ist einfach. Entschlossenheit ist der Schlüssel zu einer erfolgreichen Veränderung. Wenn man einmal entschlossen ist, dann gibt es nichts, was man nicht bewerkstelligen könnte. Mit was für Schwierigkeiten ich schon konfrontiert wurde! Ich habe mich sehr dafür engagiert, das Leben von Menschen, das völlig aus den Fugen geraten war, wieder in rechte Bahnen zu lenken. Manchmal kam es vor, dass die Leute böse auf mich wurden, mir die Schuld an ihrer Misere gaben, aber mit der Zeit sahen sie ihre Fehler ein und entschuldigten sich bei mir. Familien zu retten ist sehr wichtig, und dabei spielen weder Religion, noch Sprache oder Konfession eine Rolle. Ich habe ihnen sozusagen als eine Art Vaterperson den Weg gewiesen. Das ist eines der Dinge, die mich am glücklichsten machen. Ich helfe gerne, und bin Gott über alle Maßen dankbar dafür, dass er mir diese besondere Gabe geschenkt hat.

Wer glaubt, alles besser zu wissen, begeht die größten Fehler. Die jungen Leute sollten besser den Erwachsenen mehr Gehör schenken. Auch wenn ihnen im Leben nicht das begegnet, wovon die Erwachsenen erzählt haben, sollten sie es stets im Hinterkopf behalten. Einige wenige Menschen, von deren Lebenserfahrungen ich profitieren konnte, waren Prof. Dr. Selim Kaneti, Hanri Yaçova, Eli Perahya und mein Onkel Baruh Pinto... Ich konnte aus der Erfahrung dieser Menschen und dem, was sie mir erzählt haben, Nutzen ziehen und habe es in meinen Wissens- und Erfahrungsschatz übernommen. Ganz gleich, wie stark man auch sein mag, jeder macht mal Fehler, muss mal Niederlagen einstecken, sehnt sich nach starken Freundschaften, nach herzlichen, engen Beziehungen.

Einmal, als ich gerade keine gute Laune hatte, musste ich ausgerechnet zu einer Versammlung der Gemeinde. Mein Freund Moiz Kohen hatte wohl bemerkt, dass ich schlechter Stimmung war, denn er sagte: „Du siehst ja nicht gerade sehr glücklich aus. Ich treffe mich immer mit vier, fünf Leuten einmal im Monat zum Mittagessen und Plaudern. Geselle Dich doch mal zu uns.“

„Ja, gerne.“

Bereits nach dem ersten Treffen waren Rifat Duvenyaz, Mordo Ennekave, Selim Pinhas, Jak Gökay, Moiz Kohen und ich unzertrennlich. Und unsere Freundschaft ist meines Erachtens wichtiger als alles andere. Selim ist leider inzwischen von uns gegangen, aber lässt uns durch all die schönen Erinnerungen, die er uns hinterlassen hat, weiterhin spüren, dass er stets bei uns ist. Jak Gökay war meine rechte Hand, was die Finanzangelegenheiten der Gemeinde anging. Wann immer ich ihn brauchte, stand er mir mit Rat und Tat zur Seite. Sobald auch nur die geringste Schwierigkeit auftrat, pflegte ich mir Rat bei Rifat Duvenyaz zu holen, der jegliche Angelegenheit mit gesundem Menschenverstand und Leichtigkeit löste. Mordo Ennekave ist ein überaus schätzenswerter Mann, der jahrelang im Führungsausschuss der Gemeinde tätig war. Und auch Moiz Kohen, der zwölf Jahre lang auf vorbildliche Weise den Vorsitz der Jüdischen Gemeinde Ortaköy geführt hat, ist ein sehr wichtiger Mann für unsere Gemeinde. Selim Pinhas kenne ich bereits seit meiner Kindheit, und später hatte ich die Ehre, in der Gemeinde mit ihm zusammenarbeiten zu dürfen.

Auch heute noch treffen wir uns regelmäßig zum Essen. Genauso wie man Zeit mit seinen Freunden verbringen sollte, muss man auch unbedingt hin und wieder mal alleine sein, nachdenken und in sich horchen. Nur auf diese Weise kann man das Potenzial, das in einem steckt, entwickeln und bewahren. Der Mensch braucht drei Dinge im Leben: Intelligenz, Kraft und Geld. Natürlich ist Gesundheit die Grundvoraussetzung für alles, was man tut, und eine gewisse Portion Glück gehört auf jeden Fall auch immer dazu. Und all diese Komponenten muss man zudem zum richtigen Zeitpunkt zu nutzen verstehen.

Was das Geld angeht, so kann es sich um eine kleine oder aber auch eine große Summe handeln. Zur rechten Zeit, am rechten Ort investiertes Geld ist gutes Geld. Wer behauptet „Ich kann mir die ganze Welt kaufen“, befindet sich im allergrößten Irrtum. Er hat sich selbst die größte Lüge aufgetischt und schließlich begonnen, an diese Lüge zu glauben. Man kann die Welt nicht mit Geld kaufen. Man kann sie nur mit Ideen für sich gewinnen. Das muss man den Jugendlichen auf jeden Fall vermitteln. Wir müssen ihnen die Richtung weisen, ihnen den Weg bereiten, ihr Leben erleichtern und sie lehren zu kämpfen, anstatt sie zu verwöhnen. Auch für die Zukunft der Jugendlichen müssen wir etwas tun. Diesbezüglich hege ich einen großen Groll auf die Privathochschulen. Sie sind alleamt sehr teuer, was natürlich auch normal ist, denn sie leisten ja auch etwas dafür. Sie sind private Einrichtungen und verfügen über die besten Lehrer, aber man sollte in diesen Schulen mehr Fonds für arme Schüler einrichten und neben

den Stipendien für besonders gute Studenten auch für gute Studenten, die aus finanziell schwächeren Familien stammen, einen gesonderten Fonds einrichten bzw. ihn aufstocken, wenn bereits ein solcher existiert. Wir sind ein bevölkerungsreiches Land. Wir müssen sehr gute Forschungsleistungen erbringen. Bei der Stipendienvergabe sollten möglichst junge Leute aus finanziell schwachen Verhältnissen bevorzugt werden, und jungen Leuten, die gerne studieren und sich ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen möchten, die Möglichkeit gegeben werden, eine Universität zu besuchen. Die guten Schüler aus reichen Familien erhalten für ihre Leistungen Stipendien – was auch richtig so ist. Das ist ihr gutes Recht. Doch man sollte darüber hinaus auch denjenigen, die aus schlechteren finanziellen Verhältnissen stammen, eine Förderung zukommen lassen. In diesem Land gibt es sehr viele Studenten, die Unterstützung nötig hätten. Man könnte damit anfangen, die Stipendien wohlhabender Studenten mit deren Zustimmung an andere, vielversprechende Studenten zu geben. Der Dekan einer Fakultät kann am besten beurteilen, welche seiner Studenten finanziell besser und welche schlechter gestellt sind. Man sollte dies auf jeden Fall berücksichtigen und die Stipendienvergabe danach ausrichten. Es wäre gerechter, nicht den Studenten, die mit einem Jeep zur Universität kommen, ein Stipendium zu verleihen, sondern denjenigen, die sich nicht einmal neue Schuhe leisten können. Wenn sie es dann eines Tages zu etwas gebracht haben, wissen sie, dass sie es ihrem Vaterland schuldig sind für es zu arbeiten. Das ist das schönste Beispiel für Loyalität.

Ich habe mich einst einmal gefragt, wer sich wohl intensiver in sein Studium hineinkniet, und habe diesbezüglich Nachforschungen angestellt. Diese haben ergeben, dass in der Türkei die Kinder, die aus finanziell schwachen Familien stammen, mit größerem Fleiß studieren als andere. Denn Bildung ist der wichtigste Schlüssel zu ihrer Zukunft.

Es war mein größter Traum, jungen Leuten ein Studium zu ermöglichen. Und es ist mir zwei Jahre lang gelungen. Einunddreißig junge Studenten konnten von unserem Stipendium profitieren. Sechsundzwanzig von ihnen stammten aus der Mehrheitsgesellschaft und fünf von ihnen waren Juden. Um ein gutes Leben führen und der Menschheit von Nutzen sein zu können, sollte man als junger Mensch ein gutes Studium absolvieren. Wer bei der Bildung spart, verbaut sich einen Teil seines Lebens, und dem werden die eigenen Defizite ein Leben lang im Wege stehen. Bildung ist der erste Schritt zu einem erfolgreichen Leben. Und wenn wir erfolgreich sind, dann respektiert man uns, und unser Vertrauen in uns selbst und unser Leben wächst, und wir sind im Vergleich zu anderen glücklicher. Man sollte es verstehen, sich an den kleinen Dingen des Lebens zu erfreuen, und die Zeit, die man zusammen mit geliebten Menschen verbringt, zu schätzen wissen.

Einmal, als ich auf die Insel fahren wollte, hatte ich schlechte Laune und setzte mich in Kabataş in das Café neben dem Fähranleger und bestellte mir einen Kaffee. Mir stand nicht der Sinn danach, mich mit irgendjemandem zu unterhal-

ten. Ich schaute hinaus auf das Meer, streckte die Füße aus und begann wohl zu träumen. Plötzlich stand ein Bekannter vor mir.

„Heute ganz alleine unterwegs, Abi?“

„Ja.“

Er setzte sich neben mich. Wir plauderten ein wenig und es gelang ihm, mich fürchterlich zum Lachen zu bringen. „Junge, Junge, was für miese Laune ich hatte, als ich mir diesen Kaffee bestellt habe, und jetzt ist sie wie fortgeblasen. Vergelt's Dir Gott, mein Lieber!“, sagte ich. Eines Tages geschah es dann, dass mein Bekannter Kummer hatte, und er kam damit zu mir. Ich tat mein Bestes, um ihn wieder aufzumuntern. Schöne Erinnerungen sind das, ein Geschenk Gottes.

Es stimmt mich immer sehr traurig, wenn man sich erst nach ihrem Tod an Menschen erinnert, die in dieser Hinsicht sehr erfolgreich waren. Was hat der Mensch denn davon, wenn man sich erst seiner erinnert, wenn er schon tot ist? Wenn man jemanden wegen seiner Begabung sehr schätzt, dann sollte man sich für ihn einsetzen, so lange er noch lebt. Aber auch die Größe eines Künstlers wird meist erst nach seinem Tode erkannt. Nach einer gewissen Zeit, falls sie nicht zufällig ein bisschen Geld besitzen, lässt man sie wieder fallen und in irgendeinem Park sterben. Das ist eine Schande für die Menschheit. Aber leider gilt dies für uns alle. Sind sie bereits berühmt, so haben wir die Möglichkeit, die Lebensgeschichten der Künstler zu erfahren. Aber was ist mit all den Namenlosen?

Ich war ein Vorsitzender, der eins mit seiner Gemeinde war. So ist Bensiyon eben. Aber neben all diesen Idealen, all den Ratschlägen, die er jungen Menschen erteilt hat, beging Bensiyon Pinto unbewusst auch Fehler, brach Herzen. Aber er hat es auch stets verstanden, um Verzeihung zu bitten. Eines Abends waren mein Freund Albert Silton, seine Frau, Eti und ich Essen gegangen. Auf dem Heimweg sagte Eti zu mir: „Bravo, Du bist wirklich ein toller Hecht, offenbar hast Du Albert gegenüber absichtlich den ganzen Abend so angegeben.“

„Ich habe Albert gegenüber angegeben? Aber was habe ich denn gesagt?“

„Wie kannst Du nur einem alten Freund aus Kindertagen so etwas antun?“

Am nächsten Morgen rief ich Albert noch vor dem Frühstück an.

„Habe ich gestern Abend Dir gegenüber angegeben, geprotzt?“

„Möchtest Du eine ehrliche Antwort?“

„Aber natürlich, Albert.“

„Ja, das hast Du, Abi.“

„Ich bitte Dich millionenfach um Entschuldigung. Das ist ja überhaupt nicht meine Art. Ich habe es wirklich überhaupt nicht bemerkt. Aber Eti hat mich darauf aufmerksam gemacht hat, und nun wollte ich mich zur Sicherheit einmal bei Dir erkundigen. Bitte verzeih mir.“

„Ist schon gut, mein Lieber, ist schon alles vergeben und vergessen.“

Man mag sich manchmal vom schmeichelnden Wind des Lebens fortreißen lassen, aber man sollte unbedingt auf seine Mitmenschen hören. Ich habe mir im Laufe meines Lebens stets nicht nur von Älteren, sondern auch von Jüngeren

Ratschläge geben lassen. Man kann ja nie wissen, wer sich in welchen Dingen auskennt. Ich bin fest davon überzeugt, dass ich selbst von einem fünfzehnjährigen Jugendlichen etwas lernen kann.

Für mich hat es einen sehr großen Stellenwert, anderen Menschen zu helfen. „Helft, Kinder“, möchte ich unablässig sagen. „Helft Euren Mitmenschen. Es wird der Tag kommen, an dem Gott es Euch vergelten wird. Helft den Menschen, ohne von ihnen dafür eine Gegenleistung zu erwarten. Ich habe stets nach Möglichkeiten und Kräften geholfen. Vorsitzender zu sein bedeutet nicht nur, einer Gemeinde vorzustehen, sondern wer Vorsitzender ist, ist auch ein Wegbereiter, muss Leben retten und wenn nötig auch versuchen für die Bedürftigen Geld aufzutreiben.

Als es einmal einem meiner Partner nicht gut ging und er ins Krankenhaus musste, herrschten gewisse Spannungen zwischen uns. Die Firma war verkauft worden. Und als ich unseren Kollegen im Krankenhaus besuchen wollte, versuchten die anderen, mich davon abzubringen. Doch schließlich erklärten sie sich einverstanden, und wir fuhren ins Krankenhaus. Als der Mann mich erblickte, wurde er mit einem mal richtig aufgeregt, sein Blutdruck schoss sofort in die Höhe. „Hab ich's Dir nicht gesagt?“, rief seine Frau. Sie beschwerte sich über meine Anwesenheit. Eti und ich senkten die Köpfe und machten auf dem Absatz kehrt. Nach einiger Zeit wurde der Kollege wieder aus dem Krankenhaus entlassen, und ich hörte, dass er nach Amerika fliegen würde, um dort eine Operation durchführen zu lassen. Aber wie würde er das alles bezahlen? In seiner Kasse herrschte genauso Ebbe wie in meiner. Unsere Firma war verkauft worden, und unsere Familie verfügte über begrenzte Mittel. Eines Tages erhielt ich schließlich einen Anruf.

„Wir möchten gerne etwas mit Dir besprechen, Bensiyon.“

„Aber natürlich, kein Problem.“

Ich machte mich sofort auf den Weg.

„Ich möchte nach Amerika fliegen, Bensiyon, aber ich habe kein Geld.“

Ich ließ mir von ihm sagen, wie viel Geld er benötigte.

„Vereinbare Du ruhig schon Deine Termine und lass mich nur machen. Ich werde das Geld schon für Dich aufzutreiben.“

Wenn ich ein reicher Mann gewesen wäre, dann hätte ich in meine eigene Tasche gegriffen und ihm das Geld gegeben, aber leider war es mir nicht möglich. Offenbar aus diesem Grund wurde ich immer wieder gefragt, ob es denn wirklich so einfach sei, jemandem Hoffnung zu machen. Ich vermochte den Menschen Hoffnung zu geben, denn wer mich kannte, hatte großes Vertrauen in mich. Ich wusste, dass diese Menschen mich liebten und an mich glaubten. Noch nie hatte ich jemanden belogen, das wusste jeder. Wenn das Geld für eine Behandlung war, dann war es für eine Behandlung. Und wenn ich sagte, dass es zurückgezahlt würde, dann war das auch so. Überdies brauchte ich das Geld auch für jemanden, in dessen Wort ich volles Vertrauen hatte. Und Gott sei Dank hat dies bis heute noch niemand ausgenutzt. Wenn ich jemandem eine Lektion erteilen möchte,

dann tue ich das nie, wenn es demjenigen schlecht geht. Dieser Mann und seine Frau hatten uns im Krankenhaus nicht einmal empfangen wollen, aber dies war nun nicht der geeignete Zeitpunkt, um sich Gedanken darüber zu machen. Er war sehr krank und hatte mich um Hilfe gebeten. Ich beschloss, mich an die damaligen Partner unserer Firma zu wenden.

„Und wenn sie nein sagen, dann werde ich andere Wege finden, um Geld für Dich aufzutreiben. Tretet ruhig schon mit Amerika in Kontakt. Gebt mir die nötigen Adressen, lasst mich wissen, an wen das Geld zu zahlen ist und bucht Euren Flug. Ihr werdet auf alle Fälle fliegen.“

Wenn ich heute ein so beliebter und angesehener Mann bin, dann habe ich das, so glaube ich, mir selbst zu verdanken. Und wenn ich alle Tiefs und Bruchlandungen stets unbeschadet überstanden habe, dann nur, weil Gott weiß, wie es in meiner Seele aussieht. Wieder zu Hause erzählte ich meiner Frau und Benjamen und Hayim, was geschehen war. „Papa, Du darfst den Mann nicht im Stich lassen“, sagt Benjamen sofort. Am Abend rief ich den Chef der Dinçkök-Gruppe, Mimi Alaluf, und Elyo Behmuaras an, den ich selbst in die Leitung der Gemeinde berufen hatte und der ein sehr anständiger, überaus bescheidener Mann war, der niemals jemanden demütigen würde und stets Verständnis für die Probleme anderer Leute hatte.

„Ich gebe Euch vierundzwanzig Stunden. Unserem Kollegen geht es nicht gut. Er muss unbedingt nach Amerika reisen und sich dort am Herzen operieren lassen. Wenn Ihr sagt, dass Ihr so viel Geld nicht aufzutreiben könnt, in Ordnung. Die Sache geht jedenfalls zur Hälfte auf seine und zur Hälfte auf meine Kosten. Es wird alles zurückgezahlt werden, dafür garantiere ich. Wenn Ihr mir nicht helfen könnt, dann werde ich das Geld anderswo aufzutreiben.“

Am folgenden Tag um siebzehn Uhr hatte ich die benötigte Summe vollständig beisammen. Und das, wo ich selbst noch nicht einmal einen Dollar in der Tasche hatte. Die beiden flogen nach Amerika und zahlten nach ihrer Rückkehr das Geld bis auf den letzten Kuruş zurück. Aber mein Kollege verlor über diese Angelegenheit mir gegenüber nie wieder auch nur ein einziges Wort und bedankte sich ebenso wenig bei mir. Doch das ist mir einerlei, denn ganz gleich, wer mich um Hilfe bitten mag, ich hätte nie anders gehandelt. Vertrauen geht über alles, und Gott hat es mir vergönnt, den schönsten Beweis seiner Lehre zu erleben. Eine weitere Begebenheit erlebten wir, als Benjamins Hochzeit kurz bevorstand. Eines Tages erhielt ich einen Anruf, zwei sehr enge Freunde von uns wollten sich dringend mit mir treffen. Die Leber eines lieben Freundes arbeitete nicht mehr. Seine Frau lud uns einen Abend nach Hause ein. „Es geht ihm sehr schlecht, er braucht eine neue Leber“, sagte sie. In den USA gab es ein Institut, das damals auf jenem Gebiet ziemlich renommiert war und von einem Türken, Prof. Dr. Münci Kalayoğlu, geleitet wurde.

„Das kostet sehr viel Geld, und wir haben leider keines. Wir könnten unser Haus oder unser Auto verkaufen, aber mein Mann sagt immer wieder: ‚Wer weiß,

ob ich das alles überleben werde. Und ich möchte nicht, dass meine Frau und meine Kinder am Ende ohne ein Dach über dem Kopf dastehen.”

„Ich werde das nötige Geld für Euch auftreiben. Mein Freund darf nicht sterben, nur weil er kein Geld hat. Wenn, dann soll er eines natürlichen Todes sterben.“

Sofort rief ich Doktor Öznur Kuşakçıoğlu an und informierte mich bei ihr, wie ich vorgehen sollte.

„Diese Operation ist extrem teuer. Ich werde mal mit Münci sprechen. Wir sind sehr gut mit einander befreundet, er wird mir keine Absage erteilen. Er wird alles Nötige in die Wege leiten. Mach Dir keine Sorgen.“

Wir waren unendlich erleichtert. Öznur war nach ihrem zehnjährigen Amerikaaufenthalt und aufgrund ihrer Forschungsarbeiten eine Kapazität auf ihrem Gebiet. Ich legte auf. Wir erwarteten Gäste zum Essen. Als wir beim Nachtisch angelangt waren, sagte ich:

„Wir sind zwar nun beim Süßen angelangt, aber leider muss ich zuerst eine bittere Nachricht loswerden. Ein sehr guter Freund von mir muss sich in Amerika operieren lassen, er braucht eine Lebertransplantation, was sehr kostspielig ist. Ich werde für ihn sammeln und möchte gleich heute Abend damit anfangen. Möchtest Ihr mir dabei helfen?

„Aber das ist doch Ehrensache, Herr Vorsitzender! Wir sind dabei.“

Im Laufe dieses Abends sammelte ich schließlich eine Summe ein, die sogar noch viel höher war, als der Betrag, der eigentlich benötigt wurde. Um Mitternacht rief ich die Frau meines Freundes an und sagte: „Wir haben das nötige Geld schon beisammen.“ Mein Freund hatte nach einigen Nachforschungen schließlich ein neues Krebsforschungszentrum in Frankreich ausfindig gemacht, in dem auch Bekannte arbeiteten, so dass es besser war, die Transplantation dort durchführen zu lassen, anstatt in den USA. Wir gaben unserem Freund einen Teil des Geldes bereits im Voraus. Der Eingriff kostete letztendlich weniger als geplant, und er zahlte innerhalb von anderthalb Jahren alle seine Schulden an uns zurück und wir wiederum an diejenigen, die es zur Verfügung gestellt hatten. Einige wollten es nicht einmal wiederhaben und sagten: „Bitte behalte das Geld und hilf damit anderen Leuten, die Unterstützung brauchen.“ Und so behielt ich einen Teil des Geldes. Ich spendete es dem Krankenfonds des Oberrabbinats, und wir konnten zu unterschiedlichen Zeiten damit insgesamt fünf Leute operieren lassen. Nach der Operation konnte unser Freund noch zehn weitere Jahre das Leben genießen und starb letztendlich eines natürlichen Todes. All diese Erlebnisse haben mich dazu veranlasst, meine ganz persönlichen Ratschläge zu formulieren, die ich als Gemeindevorsitzender, als Vater, als Großvater meinen Enkeln und überhaupt allen jungen Menschen als Leitfaden anheimgeben und somit hier festhalten möchte:

- Versäumt nicht, Eurer Familie, die Euch ein Leben lang hilft, Euch in guter Absicht in ihrem Schoße beschützt, Liebe und Loyalität entgegenzubringen.
- Zollt der Erfahrung anderer Respekt.
- Hütet Euch vor komplexbeladenen Menschen mit düsteren Gedanken.
- Es ist eine große Leistung, sich mit dem zufriedenzugeben, was man erreicht hat. Versucht, Euch diese Haltung zu Eigen zu machen.
- Vergesst diejenigen nicht, die Euch Gutes getan haben und tut auch ihnen Gutes, wenn die rechte Zeit dafür gekommen ist.
- Zeigt Euch Eurer Gemeinde und Eurem Land stets verbunden und tut Eure Pflicht und Schuldigkeit.

Im Yıldırımspor-Verein lernte ich einst eine junge Frau namens Buli Salamon kennen, die sich im Bereich soziale Aktivitäten engagierte. Sie war sechzehn Jahre alt und sehr hübsch. Und da sie eines von nur neun oder zehn Mädchen bei Yıldırımspor war, lernte ich sie sehr gut kennen. Im Laufe der Jahre heiratete sie schließlich und zog nach Israel. Eines Tages, als wir auf einer Hochzeit in der Neve Schalom-Synagoge waren, sah ich, dass Eti sich mit einer Frau unterhielt.

„Weißt Du, wer diese Frau ist?“

„Nein, ich kenne sie nicht.“

„Dann sprich sie doch mal an.“

Schon nachdem wir nur wenige Worte mit einander gewechselt hatten, begriff ich sofort, dass Buli diejenige war, die da vor mir stand.

„Buli, bist Du es?“

„Ja, ich bin's.“

Wir fielen uns in die Arme.

„Wo hast Du denn all die Zeit gesteckt?“

„Ich lebe seit sieben Jahren wieder in der Türkei.“

„Aber warum hast Du Dich dann nie bei mir gemeldet?“

„Als ich einmal einen Nachbarn um Deine Telefonnummer gebeten habe, hat er gesagt: ‚Bensiyon Pinto? Der ist jetzt Gemeindevorsitzender, das kannst Du Dir abschminken, der hat nicht mal Zeit, ein Glas Wasser zu trinken. Der ist so beschäftigt, der kann sich nicht einfach hinsetzen und mit jemandem plaudern. Pass bloß auf, dass Du ihm nicht zu nahe kommst, sonst wirst Du was zu hören bekommen‘. Also habe ich davon abgesehen, mich bei Dir zu melden.“

Nachdem ich in der Gemeinde aufgestiegen war, kannte ich angeblich niemanden mehr. Es hieß, dass man mir bei Zeremonien immer mit einem „Bitte sehr“ vorauselte, ich Platz nahm und im Anschluss an die Zeremonie wieder den Saal verließ, ohne jemandem die Hand geschüttelt zu haben! Es war zum Verrücktwerden.

„Ja ist das denn die Möglichkeit, Buli? Ich bin doch hier. Dieses Amt ist mir ja nicht vom Himmel auf den Kopf gefallen, sondern die Gemeinde war es, die an meiner Arbeit Gefallen gefunden und mich zu dem gemacht hat, was ich heute

bin. Niemand hat das Recht, so etwas über mich zu sagen. Was habe ich denn getan? Bin ich auf irgendeine Weise überheblich aufgetreten oder wie kommt man zu solchen Schlüssen? Meine Tür steht Dir jederzeit offen.”

Von jenem Tag an trafen wir uns regelmäßig gemeinsam mit unseren Familien.

Weshalb ich von dieser Begebenheit erzählt habe? Manchmal können Menschen die Beziehungen anderer Leute zerstören, Freunde auseinanderbringen. Und dies völlig grundlos. Man sollte sich kein Urteil über andere erlauben, wenn man sie nicht gut kennt. Als zum Beispiel unser 10. Staatspräsident Ahmet Necdet Sezer⁷ sein Amt antrat, hieß es stets, er sei ein kaltherziger Mensch, aber als wir ihm die Glückwünsche unserer Glaubensgemeinde überbrachten, empfing er uns überaus herzlich. Er sagte sogar einmal: „Dieses Amt ist wirklich ein sehr schwieriges Amt. Man muss sehr darauf achten, dass man sich seine Gesundheit nicht ruiniert.“ Rifat Saban war damals Gemeindevorsitzender und ich Ehrenvorsitzender. Zum Abschied umarmten wir uns und küssten einander auf die Wangen. Er mochte zwar der türkische Staatspräsident sein, aber in erster Linie war er doch ein Mensch. Allen Menschen wiederfahrt mehr oder weniger dasselbe im Leben, sie trinken vom selben Wasser, schlafen denselben Schlaf, werden krank, genesen wieder, sind mal traurig, mal fröhlich. Es gibt nichts, was sie von einander unterscheidet. Nur manchmal muss man aufgrund seiner Verpflichtungen gezwungenermaßen zu einigen Leuten auf Distanz gehen, aber nicht etwa, weil man selbst es so gewollt hätte. Das ist Teil der Regeln, die einem das Amt, das man bekleidet, vorschreibt. Sowohl während meiner Zeit als Gemeindevorsitzender als auch als Ehrenvorsitzender hat es mir stets widerstrebt, auf Ehrenplätzen zu sitzen. Das hat bei mir stets das Gefühl erweckt, dass ich mich damit von den anderen Gästen abgrenzen würde. Eines Tages, als ich mich in der Synagoge wieder einmal zu den anderen Leuten gesetzt hatte, und man auf den Beginn des Gottesdienstes wartete, kam ein Kollege zu mir und sagte:

„Kommen Sie, Herr Vorsitzender, wir haben vorne einen Platz für Sie freigehalten.“

„Aber ich sitze nicht gerne vorne.“

„Das mag ja sein, aber die Gemeindemitglieder möchten gerne sehen, dass Sie da sind und wollen wissen, wo Sie zu finden sind, wenn sie mit Ihnen sprechen möchten. Aus diesem Grunde sollten Sie besser vorne Platz nehmen.“

Von dieser Perspektive hatte ich die Angelegenheit noch gar nicht betrachtet, und so wurde an jenem Tag in der Synagoge ein spezieller Platz für den Gemeindevorsitzenden bestimmt. Von nun an würden alle Gemeindevorsitzenden nur noch auf diesem Platze sitzen. Und inzwischen hat auch der Ehrenvorsitzende einen eigenen Platz. Wenn ich an einer Trauung oder bestimmten Versammlungen nicht Teil nehmen kann, dann informiere ich in jedem Falle die Verantwortlichen. Wenn man eine gewisse Position bekleidet, dann muss man seinen Mit-

⁷ Ahmet Necdet Sezer übte das Präsidentenamt vom 16.5.2000 bis zum 28.8.2007 aus.

menschen auch stets mit gutem Beispiel vorangehen und den nachfolgenden Generationen ein Vorbild sein. Und ich war meiner Gemeinde nicht nur ein guter, sondern ein sehr, sehr guter Vorsitzender. Egal, ob gut oder schlecht, jeder sollte sich selbst benoten, bevor es andere tun. Und zwar ganz ehrlich. Nur wenn man sie auch wirklich ernst nimmt, kann man seine Arbeit gut machen.

Enttäuschungen

Ich habe auch Enttäuschungen erlebt, mich aber niemals hineingesteigert. Das war die bittere Wahrheit. In meiner Kindheit bin ich so einigen Menschen begegnet, die mich missachteten, mich schubsten und herumstießen. Die Jahre vergingen, und es war viel Wasser den Fluss hinabgeflossen – auch für mich. Und Jahre später kam es nun vor, dass ich in unterschiedlichen Kreisen wieder auf dieselben Leute traf, von denen viele nun plötzlich lächelnd auf mich zukamen und mich um Hilfe bat. Wie den Erzvater Josef... Früher wollte man mich beim Ballspielen nie dabei haben, weil ich so klein und schmächtig war. Und Jahre später, als ich in der Jugendmannschaft von Galatasaray spielte, rissen sich dann alle förmlich darum mit mir zu spielen. Auch wenn es sich um Kindheitserlebnisse handelt, gewisse Dinge vergisst man nicht so leicht. Gewisse Dinge nicht zu vergessen, bedeutet jedoch nicht, sich für etwas zu rächen, das man in seiner Kindheit erlebt hat. Ich meine damit nur das schmerzliche Gefühl, das mich in jenem Moment übermannte. Es wäre unaufrichtig, es nicht zu erwähnen. Vielleicht sind die Benachteiligungen, die ich in meiner Kindheit erfuhr, der Grund dafür, dass ich es heute so weit gebracht habe. Ich weiß es nicht. Wenn man zu mir sagte: „Das verstehst Du nicht“, bemühte ich mich sofort, alles über das jeweilige Thema in Erfahrung zu bringen. Ich habe immer dafür gearbeitet, es eines Tages bis an die Spitze zu schaffen. Und wenn ich eine Niederlage erlitt, spornte mich das nur noch mehr an. Sowohl im Arbeitsleben wie auch im sozialen Leben arbeitete ich mich empor. Ich habe stets versucht, vor allem mir selbst gegenüber ehrlich zu sein. Ich habe nie nach negativen, sondern stets nach positiven Dingen gestrebt, und dieses Gefühl namens Ehrgeiz nur dazu genutzt, erfolgreich zu werden. Es hat mich nie glücklich gemacht, mich über andere Menschen zu erzürnen oder mich an ihnen für das Unrecht, das sie mir irgendwann einmal angetan hatten, zu rächen. Ich habe auch so etwas wie eine selbstzerstörerische Seite. Leider trat man im Allgemeinen immer aus persönlichen Interessen an mich heran, aber ich tat es immer nur ab und sagte mir: „Das ist doch auch irgendwo nur menschlich.“

Nach Ablauf meiner ersten Amtszeit als Gemeindevorsitzender besuchte ich eines Tages eine Einrichtung, wo ich einem alten Bekannten begegnete. Ich fragte ihn scherhaft: „Was hat Dich denn hierher verschlagen?“ Wer die türkische Sprache gut beherrscht, weiß, wie das gemeint ist. Ich habe diese Frage ohne jeglichen bösen Hintergedanken gestellt. Wer mich kennt, weiß, wie gerne ich durchaus auch einmal locker daherrede und mich umgangssprachlicher Ausdrück-

ke bediene. Nun aber bekam ich zu hören: „Ach, kümmere Dich nicht um den, der redet nur dummes Zeug.“ Ein und derselbe Mann hatte ein Jahr zuvor, als ich noch Gemeindevorsitzender war, vor mir strammgestanden und mich, obwohl er nur zu gut wusste, wie sehr ich Schmeicheleien hasse, ständig „Herr Präsident“ genannt. Ich war geschockt von diesen Worten. Ich stand auf und sagte: „Offenbar habe ich Sie belästigt“, sagte ich. Es waren so ungefähr zehn Leute, die nun allesamt wie versteinert dastanden. Als ich zwei Jahre später wieder zum Vorsitzenden gewählt wurde, wäre ich jedoch nie im Leben auf die Idee gekommen, mich an diesen Leuten zu rächen. Zwar habe ich das Unrecht, das mir angetan wurde, als Bensiyon nicht vergessen, als Bensiyon Pinto hingegen zog ich es vor, es zu vergessen.

Ich kann mich noch sehr gut an die Zeit erinnern, als ich vier Jahre lang nicht genügend Geld besaß, um mir neue Strümpfe kaufen zu können. Das waren Jahre, in denen ich sehr auf der Hut sein musste. Es machte mich sehr traurig, wie man sich damals mir und meiner Familie gegenüber benahm. Das Scheitern der Firma, in der ich Teilhaber war, hatte mein gesamtes Umfeld in einen Schockzustand versetzt. Alle betrachteten mich als den armen Schlucker, der sein ganzes Geld verloren hatte. Nachdem mich die Käufer der Firma ausbezahlt hatten, war ich plötzlich wieder ein wichtiger Mann. Niemand hatte geglaubt, dass ich meine Schulden je zurückzahlen würde. Wir hatten eine Insolvenz durchlebt und einige hatten ihren Hut nehmen müssen. Ich spürte, dass einige angesichts meiner Niederlage große Genugtuung empfanden. Aber so etwas konnte ich damals nicht sagen, es war ja nur ein Gefühl. Ich tat, als merkte ich nichts. Jedoch betrübte es mich sehr, wie meine Gläubiger sich mir gegenüber verhielten. Inzwischen habe ich allerdings alle Erinnerungen daran begraben.

Einer meiner Gläubiger suchte mich eines Tages mit einem seiner Männer in meinem Büro auf. „Wir wissen, dass wir das Geld, das Du uns schuldest, nie wieder sehen werden“, sagte er mit drohendem Unterton. An jenem Tag hatten mich auch zwei meiner Freunde auf der Arbeit besucht und nun, während sie vor der Tür warteten, alles mitangehört. „Du nimmst uns wohl nicht für voll, aber wenn Du wüsstest, wer wir sind, würdest Du Dich hier nicht so aufführen. So redet man nicht mit Bensiyon Pinto. Du wirst Dein Geld wiederbekommen, und dann wird es Dir leid tun, dass Du hier solche Drohungen ausgesprochen hast“, sagten sie. Aber auch die Männer, die mir gedroht hatten, erhielten ihr Geld zurück. Inzwischen ist viel Zeit vergangen, und so einiges hat sich geändert, aber diese Leute sind noch immer nicht in der Lage, mir in die Augen zu schauen und mich zu grüßen.

Als ich eines Tages zum Istanbuler Ataturk-Flughafen fuhr, gab mein Auto in Höhe des Friedhofs von Zincirlikuyu plötzlich seinen Geist auf. Ich schob es an den Fahrbahnrand und machte mich auf den Weg zur nächsten Werkstatt.

„Beyefendi, mein Auto hat mir bislang nie Probleme bereitet, aber heute bin ich auf einmal damit liegengeblieben und weiß nicht wieso.“

„Ihr Wagen verfügt sowohl über eine automatische als auch eine manuelle Gangschaltung. Wahrscheinlich ist das beim Wechsel vom einen in das andere System passiert.“

Er reparierte die Schaltung, und ich setzte meinen Weg fort. Der Mann hatte eine Diagnose gestellt, ohne sich mein Auto überhaupt angesehen zu haben. Sowas nenne ich einen echten Fachmann. Wer keine Erfahrung hat, der ist nicht einmal in der Lage die kleinsten Probleme zu lösen. Die gesammelten Erfahrungen auf die richtige Weise zu nutzen und sie im eigenen Leben und dem seiner Mitmenschen anzuwenden, war eine Frage der Intelligenz. Aber nicht alles, was man erlebt, kann man auch als Erfahrung werten, es hängt davon ab, um was für ein Erlebnis es sich handelt. Man muss auch sein Wissen anwenden.

Ich bemühte mich, aus der Position des Gemeindevorsitzenden ein noch populäreres und attraktiveres Amt zu machen. Ich wollte den jungen Leuten auch einen Ansporn geben, sich selbst zum Gemeindevorsitzenden hochzuarbeiten, sich für ihre Gemeinde und ihr Vaterland zu engagieren, sich für ideelle Werte einzusetzen. Man sollte sich gut überlegen, was für Erfahrungen man im Leben sammeln möchte. Aufrichtigkeit ist keine Tugend, sondern eine Grundvoraussetzung. Man muss stets aufrichtig sein, genauso wie fleißig und produktiv, kreativ, sich seine persönlichen Eigenheiten bewahren und neuen Dingen gegenüber aufgeschlossen sein. Diese Werte sollte man sich zum Vorbild nehmen, denn diese Eigenschaften machen die Persönlichkeit eines Menschen aus und sind nicht bei jedem zu finden. Ohne Kraft und Glauben kann man nicht erfolgreich sein. Doch leider schenkt man den Erfahrungen der älteren Leute keine Beachtung, da man sie für banal hält. Die Jugendlichen ziehen es vor, sich selbst zu beweisen – zu Recht, wie ich finde, aber dennoch sollten sie dabei eines nicht vergessen: Sowohl die Jugend, als auch ein Amt, eine Präsidentschaft sind vergänglich. Alles hat irgendwann sein Ende. Was bleibt, sind Ansehen und Ehre. Denn ganz gleich, welchen Beruf man ausübt, welcher Arbeit man nachgeht, man schafft sich seine Ehre selbst, bewahrt sie, setzt sich für sie ein. Ganz gleich, wie alt man ist oder welche Position man bekleidet, die Ehre hat stets einen ganz besonderen Stellenwert und ein jeder legt Wert darauf, einer ehrenhaften Person die Hand zu schütteln. Aus diesem Grunde sollte man als junger Mensch stets zurückblicken und sich seine Erfahrungen zunutze zu machen verstehen. Anstatt sich von dem Freundes- und Wirkungskreis eines Vorsitzenden und den Beziehungen, die er geknüpft hat, eingeschüchtert zu fühlen, sollte man ihm mit Achtung begegnen und sich für den Ausbau der vorhandenen Beziehungen engagieren.

Ein Gemeindevorsitzender sollte vom Wesen her extrovertiert sein, gute Beziehungen zur Mehrheitsgesellschaft haben und, stets auf das Wohl seiner Gemeinde und seines Vaterlandes bedacht, im Inland wie im Ausland aufrichtige und herzliche Beziehungen knüpfen und diese stetig ausbauen. Gemeindevorsitzender zu sein bedeutet nicht einfach nur, eine Position auszufüllen, sondern man ist eine Instanz, die sich darum bemüht, die Gemeinde nach außen zu öff-

nen, ein Fahnenträger, der die Gemeinde aus ihrer jahrhundertelangen Verschlossenheit befreit und gewährleistet, dass all ihre Werte zur Geltung kommen, der Vorreiter, der Anführer, der seiner Gemeinde vorausmarschiert und ihr den Weg bereitet. Führungsqualitäten und Charisma sind jedoch nicht mit einander zu verwechseln. Jeder kann ein Präsident oder Vorsitzender werden, was aber noch lange nicht bedeutet, dass er deshalb notwendigerweise auch Führungsqualitäten besitzt. Man mag noch so fleißig und kreativ sein, sich bei seiner Arbeit noch so sehr an alle Regeln und Gesetze halten, wenn man kein Charisma und keinen Führungsgeist besitzt, dann ist alles, was man erreicht und geleistet hat, nur vergänglichen Wertes. Aber da wäre noch ein weiterer wichtiger Punkt: Man muss als Führungspersönlichkeit sehr offene Worte sprechen. In einer redseligen Türkei kann man als Gemeinde nicht schweigen. Dann hat man von vorneherein verloren. Man kann seine Rechte nicht durch Schreien erwerben. Man muss den jeweiligen Umständen entsprechend handeln. Wenn es im Lande in irgendeinem Bereich an einem Gesetz mangelt, dann sind der Justiz bei der Lösungsfundung die Hände gebunden. Und es stellt eine wichtige Pflicht und Verantwortung dar, sich an die Staatsspitze zu wenden und sie darauf aufmerksam zu machen, wenn es diesbezügliche Mängel gibt. Wenn Euch Unrecht widerfahren ist, ihr aber nicht nach Gerechtigkeit verlangt, dann braucht ihr Euch auch nicht zu beschweren. Man kann darum kämpfen und alles Notwendige tun. Wenn das nicht hilft, dann ist nichts zu machen, aber man hat wenigstens sein Bestes getan und somit ein gutes Gewissen. Man darf niemals sagen: „Jetzt habe ich aber die Nase voll. Man mag es vielleicht irgendwann leid sein, aber man darf auf keinen Fall aufgeben, irgendjemanden einfach im Stich lassen. Man rennt von einer Einrichtung zur nächsten, zum Bürgermeister und vom Bürgermeister zur Regierung und zum Staat, und muss springen, wenn sie einen rufen. Denn das ist die Aufgabe eines Gemeindevorsitzenden. Aber man darf nicht aufgeben, nicht kapitulieren. Und es lässt sich auch nichts übers Knie brechen, man muss von Anfang an bedacht handeln. Es gibt keine korrektere und fairere Herangehensweise, als von Seiten der Gemeinde stets einen guten Dialog mit den Bürgermeistern zu führen und sich mit seinen Problemen zunächst an sie zu wenden. Man sollte stets gute Beziehungen sowohl zur Regierung als auch zum Militär pflegen, immer ehrlich sein und die Wahrheit sagen.

Die hochrangigen Staatsbediensteten sind dazu da, um die Probleme ihrer Bürger zu lösen. Anstatt sich hinzusetzen und zu klagen: „Ich habe ein Problem, aber ich weiß nicht, wie ich es lösen soll“, sollte man sich besser an kompetente Personen wenden und ihnen das Problem schildern. Dann erst haben wir das Recht, diejenigen Leute zu beschuldigen, die sich unserer Angelegenheit nicht angenommen haben, ihnen böse zu sein und sie zu kritisieren. Sich zu Vorurteilen hinreißen zu lassen, wäre absolut falsch. Ich habe stets eine sehr herzliche Beziehung zu den Bürgermeistern gepflegt. In allen Angelegenheiten, die meine Gemeinde betrafen, habe ich mich zu allererst mit ihnen beraten. Und auch

nachdem nun meine aktive Amtszeit vorüber ist, bin ich noch immer mit allen gut befreundet. Weshalb? Wie mir das gelungen ist?

Indem ich ihnen gegenüber immer aufrichtig war, ihnen die Wahrheit gesagt und sie gerecht behandelt habe.

Und alle haben sie stets Verständnis für mich gezeigt, mir geholfen, eine Lösung für meine Sorgen gefunden. Wir haben uns als Gemeinde vielerorts für dieses Land engagiert, und waren immer darauf bedacht, die Türkei überall gebührend zu vertreten.

Ich habe mich auch stets bemüht, zu allen Parteien ein gutes Verhältnis zu haben. Und das gilt für alle Parteien, die sich angesichts meiner Aufrichtigkeit, der Leidenschaft, Liebe und Verbundenheit, die ich für dieses Land empfinde, respektvoll gezeigt haben. Dennoch bin ich von vielen kritisiert worden, die der Meinung waren, ich sympathisiere mit einer bestimmten Partei. Aber sollen sie doch reden, ich werde meine Meinung deshalb keinesfalls ändern. Wem mein Stil gefällt, dem gefällt er halt, und wem er nicht gefällt, dem kann ich auch nicht helfen. Denn ich habe im meinem Leben nie etwas getan, nur um jemandem zu gefallen oder dafür Beifall zu heischen. Ich habe stets das getan, von dem ich wusste, dass es richtig war. Dies ist nicht nur die Grundvoraussetzung, um ein guter Gemeindevorsitzender zu sein, sondern überhaupt ein Mensch. Ich war der Meinung, dass man, anstatt mich zu beschuldigen, dass ich mit einer bestimmten Partei sympathisierte, besser bedenken sollten, was sie sagten und wie sie sich verhielten, und habe dies, als sich die Gelegenheit dazu bot, auch den jeweiligen Leuten gesagt. Inzwischen ist Tayyip Bey Ministerpräsident. Morgen wird vielleicht Ahmet Bey und übermorgen Mustafa Bey in dieses Amt gewählt werden. Und die jungen Leute, die einmal den Vorsitz der Gemeinde übernehmen werden, sollten bei allem, was sie tun, nicht vergessen, dass es eine große Ehre ist, die Wünsche des Ministerpräsidenten zu erfüllen. Und diese Haltung bedeutet noch lange nicht, dass man Anhänger einer Partei ist, sondern dass man jemand ist, der sein Vaterland liebt.

Wer ein bedeutendes Amt bekleidet, muss auch weitreichende Überlegungen anstellen. Zwar sind diese Kritiken nur die kleinen Meinungen kleiner Menschen, aber da ich Ehrenvorsitzender dieser Gemeinde bin und mich schon einmal hingesetzt habe, um meine Lebenserinnerungen zu Papier zu bringen, ist es meine Pflicht und Schuldigkeit, auch dies den jungen Generationen zu erzählen. Am 30. März 2006 erhielt ich ein Dankesschreiben von Abdullah Gül, in dem er mich als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde der Türkei betitelte. Allerdings war ich zu jenem Zeitpunkt nicht der Vorsitzende, sondern der Ehrenvorsitzende unserer Gemeinde. Ich überlegte, was das eigentlich bedeutete. Mein Nachfolger im Amt des Vorsitzenden war zuvor mein Stellvertreter gewesen. Und auch sein Team war zuvor meines gewesen. Und da ich mir sicher bin, dass niemand mir dies übel nehmen wird, möchte ich die Jugendlichen nun auf einen kleinen, aber sehr schönen Aspekt hinweisen. Wenn jemand hinter der Regierung steht, sie un-

terstützt, so macht er sich damit unvergesslich und bleibt bis zum Letzten immer der „Herr Vorsitzende“ oder „Herr Präsident“. In dieser Hinsicht schätze ich mich sehr glücklich und bin überaus stolz.

Eine Glaubensgemeinde muss mehr Wert auf Loyalität legen als irgendwer sonst. Damit einem die Arbeit leicht von der Hand geht und in vernünftigen und erfolgreichen Bahnen verläuft, muss man sämtliche Amtsträger der letzten fünfzig Generationen kennen und ihrer gedenken. Und um Misserfolge zu vermeiden, sollte man an die Vorarbeiten und Erfahrungen seines Teams anknüpfen. Als Einzelgänger wird man in diesem Amt keinen Erfolg haben. Vor vielen Jahren habe ich im Rahmen einer kleinen Feier einst Jak Kamhi die Dankplakette der Gemeinde verliehen und auch er zeichnete mich mit einer Plakette aus, nachdem ich aus dem Amt geschieden war. Die Inschrift dieser Plakette drückt genau das aus, was ich soeben zu erklären versucht habe: „Auszeichnung für selbstlose Teamarbeit, die die Philosophie des Teamgeistes auf hervorragende Weise widerspiegelt.“ Das stimmte, und es war unmöglich, dass auch nur einer meiner Mitarbeiter dies nicht spürte und nicht so empfand. Jak Kamhi spielt in diesem Team sogar eine noch wichtigere Rolle als ich. Er hat sich stets mit Leib und Seele für dieses Land engagiert und tut es auch weiterhin. Eine gute Führungskraft sollte es auch verstehen, einen guten Mannschaftskollegen abzugeben. Als Kamhi mit der Verdienstmedaille der Türkei ausgezeichnet wurde, veröffentlichte Ertuğrul Özkök am folgenden Tag einen Artikel darüber in der Zeitung *Hürriyet*. Kurz darauf rief er mich an und fragte: „Wir haben Jak Bey als jüdischstämmigen Unternehmer bezeichnet, hätten wir das überhaupt so ausdrücklich betonen sollen? Hat sich Jak Bey vielleicht daran gestört?“ „Ich werde Jak mal anrufen und ihn fragen“, entgegnete ich. Gesagt, getan. Die Antwort, die ich von Jak erhielt, zitierte Özkök in seinem folgenden Artikel vom 18. August 2007 wortgetreu: „Das stört mich nicht. Aber es ist nicht nötig, das überhaupt zu betonen. Atatürk hat doch nicht ohne Grund gesagt: ‚Wie glücklich ein jeder, der sich ein Türke nennen darf.‘ Denn in diesem Land leben unzählige Menschen, die aus aller Herren Länder hierhergekommen sind. Und sie haben sich alle unter einem Namen versammelt. Jeder türkische Bürger möchte sich gerne für sein Vaterland engagieren. Aber dafür muss er ein Amt und die entsprechenden Möglichkeiten erhalten. Ich habe von höchster Staatsebene Aufträge erhalten. Und ich habe mich bemüht, sie zu erfüllen.“ Wenn die Medien es in diesem Land für nötig erachten, einen Unternehmer als „jüdischstämmig“ zu bezeichnen, dann sollte dies einem zu denken geben. Als ob er ein Bürger einer anderen Nation wäre! Als wenn er zwielichtige Geschäfte betreiben würde! Dieser Mann kann sowohl Gutes als auch Schlechtes getan haben. Ertuğrul Özkök hat diesbezüglich zu Recht eine so sensible Perspektive eingenommen. Denn dies sind Haltungen, die einen Menschen verletzen und seine Lebensfreude trüben können. Und dabei ist es nicht relevant, ob man eine leitende Position innehat. Was zählt ist, dass man sein Land auf Händen in die Zukunft trägt. Jak war kein Vorsitzender

oder Präsident, aber er hat für dieses Land mindestens genauso viel getan, wie jemand eines solchen Ranges hätte tun müssen.

Als sich einmal ein Politiker über den im Nahen Osten zunehmenden Terror äußerte, kam er dabei vom Hundertsten ins Tausendste und auch auf unsere Heilige Schrift, die Thora, zu sprechen. Dabei bediente er sich sehr negativer Ausdrücke, was mich überaus betrübte. Wenn jemand ein Statement zum Nahen Osten abgibt, dann sollte es auch nur die Menschen betreffen, die im Nahen Osten leben. Schließlich handelt es sich ja um eine außenpolitische Stellungnahme, für die derjenige, der sie abgibt, selbst verantwortlich ist. Einerseits ist es ja die Aufgabe dieses Politikers, Stellung zu beziehen, aber dass er in diese Angelegenheit auch die Thora hineinzog, hat viele in der Türkei lebende Juden sehr verletzt, was ich ihm dann auch in einem Brief erläuterte. Wenn man sich unvorbereitet zu einem Thema äußert, ist die Wahrscheinlichkeit, dass einem dabei Fehler unterlaufen, sehr hoch, was wir als Gemeinde jedoch nicht dulden. Muss man denn immer wieder darauf beharren, dass man ein Bürger dieses Landes ist? Das ist doch nicht rechtens, einer Gemeinde all dies zuzumuten! Nennt man das Gerechtigkeit, wenn man sonst immer am selben Strang zieht, aber plötzlich, nur weil man auf den Nahen Osten zu sprechen kommt, alle Juden über einen Kamm schert und demütigt? Ich sagte daraufhin nur: „Wir sind Bürger dieses Landes. Israels innere Angelegenheiten und Außenpolitik gehen nur Israel etwas an. Für mich als türkischer Jude steht die Innen- und Außenpolitik der Republik Türkei im Vordergrund, denn ich bin in diesem Land geboren, aufgewachsen und habe mich als Vorsitzender und Ehrenvorsitzender einer Gemeinde für die Türkei eingesetzt und bin dafür auch nach Israel oder in jedes andere Land gereist. Für mich hat mein eigenes Land Priorität. Das Gegenteil kann nur denken, wer böse Absichten hegt.“

Es gibt Menschen, die morgens mit dem Gedanken an ihre Arbeit aufstehen, und sich abends auch wieder mit ihm schlafen legen. Auch ich mache mir bereits jeden Abend, wenn ich mich zur Nachtruhe begebe, darüber Gedanken, was ich am nächsten Tag alles für die Republik Türkei tun kann, auch wenn viele Leute der Meinung sind, dass das nicht normal ist. Letztendlich ist dies nicht meine Hauptaufgabe. Es gibt Hunderte von Menschen, die sich darüber an meiner Stelle Gedanken machen und dafür verantwortlich sind, aber ich kann eben einfach nicht anders. Eines Tages klingelte mein Handy, aber da ich gerade Auto fuhr, konnte ich den Anruf nicht entgegennehmen. Man hatte mich aus dem Außenministerium angerufen. Ich fuhr rechts ran und vermutete, dass der Außenminister meine Hilfe zwecks Lobbyarbeit benötigte. Doch mein Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung fragte: „Efendim, wäre es möglich, ihren morgigen Besuch in unserem Ministerium auf eine andere Uhrzeit zu verschieben?“ Ich antwortete: „Da ich inzwischen aus dem Amt geschieden bin, weiß ich überhaupt nichts von diesem Besuch. Ich gebe Ihnen mal eine Nummer, an die Sie sich wenden können.“ Ich vermag kaum zu beschreiben, wie verletzt und gedemütigt ich mich in

jenem Augenblick fühlte. Der Staat konnte sich einen Besuch ohne mich nicht vorstellen, meine Gemeinde aber offenbar schon. Das konnte mein altes Herz nur schlecht verkraften. Ich weiß, dass dies nicht richtig war, aber da ich mich einst anders verhalten hatte, erwartete ich, dass man mir dieselbe Achtung schenkte. Als nächstes rief mich der Berater des Ministers an: „Aber warum kommen Sie denn nicht mit?“ Ich zog es vor ihn anzuflunkern: „Ich muss leider zu einem anderen Termin reisen.“ Von diesem Gespräch weiß niemand etwas. Ansonsten kam es auch einmal vor, dass nur ich eine Einladung anlässlich des Besuches des israelischen Ministerpräsidenten Ehud Olmert bei unserem Ministerpräsidenten erhielt, was mich wiederum sehr schmerzte. Das musste wohl wirklich an meinem fortgeschrittenen Alter liegen. Entweder war ich sehr empfindlich geworden oder mein Charakter hatte sich verändert, das vermag ich nicht zu sagen. „Ich komme nicht alleine, meine Gemeinde muss auch mit“, sagte ich, um somit die Zuständigen daran zu erinnern, dass auch die Gemeinde eingeladen werden musste. Ich wurde mit unvorstellbarer Höflichkeit und Respekt empfangen. Sowohl unser Staat als auch die israelischen Abgesandten waren verwundert. Irgendwann kam Ehud Olmert zu mir und sagte: „Vor einem Jahr hast Du mir prophezeit, dass ich Ministerpräsident werden würde, und das ist tatsächlich eingetroffen.“ Ich dachte kurz nach, aber er hatte wirklich Recht. Und ich hatte es sogar auch unserem Ministerpräsidenten gesagt. Ich habe meinen Vorahnungen stets vertraut. Manchmal wendet man sich auch an mich, wenn man Hilfe benötigt, und ich tue dann im Namen der Gemeinde meine Pflicht. Ich sage nie nein. Und das ist auch gut so, denn so muss es sein. Wenn die Gemeinde mich um Hilfe bittet, bin ich stets für sie da, aber ich habe inzwischen gelernt, mich nicht aufzudrängen. Ich bin ein Jude und habe diese Gemeinde Jahre lang als Vorsitzender geleitet. Dabei bin ich Leuten begegnet, die mich mochten, und anderen, die mich nicht mochten. Wenn es darum geht, etwas für die Gemeinde zu tun, bin ich sofort zur Stelle. Und das wird bis zum meinem Tode stets so sein. Wir sind Menschen, sind verletzlich, erhoffen uns manchmal mehr Liebe und Aufmerksamkeit, aber diese Arbeit ist etwas ganz Besonderes. Es ist wichtig, sich für seine Gemeinde und sein Land zu engagieren, das duldet keinerlei Aufschub.

Eines Tages war wieder einmal mein Einsatz gefragt. Wir Juden essen zur *Pessach*-Zeit anstatt normalen Brotes sogenannte „Matzen“, ungesäuertes Brot, eine Art Knäckebrot, das keine Hefe enthält und vor dem *Pessach*-Fest in speziellen Öfen gebacken wird. 2007 ging der Ofen jedoch in letzter Minute kaputt, und die Produktion konnte nicht anlaufen, so dass die Gemeinde vor einem großen Problem stand. Man beschloss aus diesem Grunde, erstmals Matzen zu importieren, was meiner Meinung nach richtig war. Wichtig war, dass die Wünsche der Gemeinde erfüllt wurden, und sie zur *Pessach*-Zeit Matzen essen konnten. Da erhielt ich einen Anruf aus der Verwaltung unserer Gemeinde: „Bitte tu irgendwas, die Matzen sind vom Zoll beschlagnahmt worden“, hieß es. Es war Freitag und uns blieb noch genau ein Tag. Wenn es uns nicht gelang, irgendwo für die Krämer

und Supermärkte Matzen aufzutreiben, würde die Gemeinde ihr *Pessach*-Mahl ohne ihr ungesäuertes Brot einnehmen müssen, was aus religiöser Perspektive undenkbar wäre. Außerdem würden alle, und ganz besonders Europa, in Aufruhr geraten. Diejenigen, die ohnehin nur auf eine Gelegenheit warteten, gegen die Türkei zu wettern, stellten wilde Spekulationen an wie: „Seht ihr, wir dürfen keine Matzen einführen, die AKP-Regierung will jetzt sogar verhindern, dass die Juden ihre Feste feiern“, und belasteten mit dieser Aussage gleich ganze siebzig Millionen Menschen. So etwas hatte es in der Geschichte noch nie zuvor gegeben. Menschen in führenden Ämtern sollten sich nicht von ihren Launen leiten lassen, sondern sich, ohne auf Zeit und Raum zu achten, für die Menschen oder Dinge einsetzen, für die sie Verantwortung tragen. Ich rief sofort das Landwirtschaftsministerium an und schilderte, was geschehen war.

„Ich übernehme sämtliche Verantwortung, wir werden gegen kein Gesetz verstossen. Wenn wir bis heute Nacht keine Matzen aufzutreiben, dann sind wir verloren!“

Es gab da einen Punkt, den man unbedingt berücksichtigen musste: Wenn man das Vertrauen eines Türkens gewonnen hat, wenn er an einen glaubt, dann ist er bereit, alles für einen zu tun. Ein Wort von mir genügte, um ihnen zu vermitteln, dass es sich hier um ein wirklich sehr sensibles Thema handelte. „Schicken Sie ihren Vorsitzenden her“, hieß es. Und so machte sich der Vorsitzende auf den Weg und nahm die Angelegenheit in die Hand. Dieses Mal hatte uns der Zoll einen Strich durch die Rechnung gemacht. Ich rief Ankara an und bat um Hilfe, die man mir auch sofort zu gewähren versprach. Es war sozusagen ein Wettlauf mit der Zeit. Ich erzählte alles dem Ministerialsekretär und bat ihn: „Bitte sagen Sie dem Ministerpräsidenten, dass ich den zuständigen Minister für Zollangelegenheiten, Kürşat Tüzmen, anrufen werde. Nur damit er auch über die Abläufe informiert ist. Wir müssen die Matzen unbedingt heute noch durch den Zoll kriegen.“ Kürşat Tüzmen löste das ganze Problem schließlich, und innerhalb weniger Stunden wurden die Matzen an die Lager der Lebensmittelhändler ausgeliefert. Die Gemeinde hat nie etwas von dieser brenzligen Angelegenheit erfahren. Aber was, wenn alles anders gekommen wäre? Wenn ich mir nicht sicher gewesen wäre, dass ich das vollste Vertrauen des Staates genoss, wenn unsere Staatsmänner sich nicht der Tatsache bewusst gewesen wären, dass es sich um eine äußerst sensible Angelegenheit handelte? Wie hätten wir das vor der Gemeinde und allen Außenstehenden vertreten können? Darüber möchte ich lieber nicht nachdenken. Man hatte begriffen, worum es ging, und das Problem gelöst.

Nicht umsonst gibt es die Redensart: „Was auch immer geschieht, es bleibt das Geheimnis der Familie.“ Dies sollten wir auch auf unsere Nationalpolitik anwenden. Wir sollten die „Aus uns wird nie etwas“-Mentalität ablegen und, auch wenn wir uns hin und wieder einmal mit einander, mit dem Mann auf der Straße oder den Bürokraten anlegen, wenn wir ins Ausland reisen, schweigen. Die Zeiten haben sich geändert und man kommuniziert intensiver mit einander. Jegliche

Aussage, jeglicher Kommentar ist sofort überall im Internet nachzulesen. Nichts bleibt verborgen. Deshalb muss man sich in solchen Angelegenheiten unbedingt sehr vorsichtig verhalten. Einmal habe ich versucht, für einen Verein der Gemeinde einen Saal im staatlichen Kulturzentrum Atatürk Kültür Merkezi zu bekommen, und hätte nie gedacht, dass eine so einfache Angelegenheit in ein solch kompliziertes Unterfangen ausarten könnte. Manchmal sind die Leute gegenüber religiösen Minderheiten voreingenommen, was man ihnen sofort anmerkt. Obwohl beide Seiten ganz genau wissen, wie die Dinge wirklich stehen, begegnen sie einander freundlich und zuvorkommend, tun so, als wäre die Welt in Ordnung, und man ist letztendlich gezwungen, aufzugeben. Bis man mir endlich die Erlaubnis erteilte, war ich völlig fertig mit der Welt.

Neben all diesen kleinen Problemchen und Spannungen, die man von Zeit zu Zeit erlebt, wird das Leben eines Menschen natürlich auch von schönen, fröhlichen oder komischen Erinnerungen bestimmt. Eines Tages musste ich direkt nach Feierabend ins Oberrabbinat zu einer Versammlung. Mein Fahrer wartete wie immer draußen vor der Firma auf mich. Als ich gerade ins Auto steigen wollte, erblickte ich jedoch einen Freund. Während wir uns unterhielten, fuhr der Fahrer los, und ich dachte, dass er rechts ran fahren wollte. Doch plötzlich gab er Gas, fuhr davon und war schon bald außer Sichtweite. Nachdem ich mich von meinem Freund verabschiedet hatte, lief ich langsam von Taksim in Richtung Oberrabbinat. Wie sich herausstellte, hatte der arme Mann geglaubt, dass ich bereits eingestiegen war. Nachdem er sich jedoch eine Weile, wie er dachte, mit mir unterhalten hatte und merkte, dass er keine Antwort erhielt, drehte er sich schließlich um, und als er niemandem auf dem Rücksitz sah, glaubte er, dass mir etwas zugestoßen sei. Erschrocken machte er sofort kehrt und gabelte mich schließlich unterwegs auf. Er entschuldigte sich tausendmal bei mir. Ich bin wahrscheinlich der erste Gemeindevorsitzende, der von seinem Fahrer einfach vergessen wurde...

Eines Tages erlebte ich zudem eine Begebenheit, durch die ich mich sehr geehrt fühlte. Der Istanbuler Bezirksvorsitzende der AKP, Dr. Mehmet Müezzinoğlu, lädt während des Ramadans jeden Tag in einem anderen Stadtviertel zum gemeinsamen Fastenbrechen ein. Im Jahre 2005 zählte ich zu den Gästen, die mit ihm in Bayrampaşa gemeinsam mit den Einwohnern dieses Viertels das Fastenbrechen mit einem üppigen Mal beginnen. Anschließend bat mich Müezzinoğlu, eine Ansprache zu halten, worauf ich jedoch überhaupt nicht vorbereitet war. Ich stand vor einer riesigen Gesellschaft von 300 Gästen, die überwiegend aus jungen Leuten bestand. Der Parteibezirksvorsitzende kündigte mich folgendermaßen an: „Meine sehr verehrten Gäste, nun wird der Ehrenvorsitzende der Jüdischen Gemeinde der Türkei, Bensiyon Pinto, eine Ansprache für Sie halten.“ Ich war mir hundertprozentig sicher, dass man meinen Namen zum ersten Mal in jenem Saal hörte. Ich sagte, dass die jungen Menschen versuchen sollen, sich ihre Träume zu erfüllen und dabei nie aufgeben dürfen, dass sie diejenigen wären, die bezüglich der Aufnahme der Türkei in die EU die wichtigsten Signale an Europa senden

könnten und ich mir wünschte, dass aus ihnen Menschen würden, die ihren Mitmenschen, ganz unabhängig von ihrer Sprache, Religion, Rasse oder Konfession stets mit Respekt gegenübertrügen. Weiterhin sagte ich, dass die Türkei den Weg in die Zukunft allein mit Hilfe der jungen Menschen bewältigen können würde, und schloss meine Rede mit dem Satz: „Wenn Ihr daran glaubt, dann werdet Ihr es schaffen.“ Damit war meine Rede zu Ende. Nach einigen Sekundenbruchteilen der Stille erhielt ich tosenden Beifall. Der Saal tobte regelrecht. Mir kamen vor Rührung fast die Tränen. Fünf Minuten zuvor hatten diese jungen Menschen nicht einmal von meiner Existenz gewusst, und jetzt applaudierten sie mir stehend. Mich durchströmte ein unbeschreibliches Glücksgefühl.

Liegenschaften und Stiftungen

Als ich 1989 mein Amt antrat, konfrontierte man mich sofort mit der Stiftungs-Problematik. Mit diesem Problem hatten sich bereits meine Vorgänger herumgeschlagen und sich daran beinahe die Zähne ausgebissen. In Antep gab es keine Jüdische Gemeinde und auch in Kilis nicht. Schon oft hatte ich mit Şahut Şirem über dieses Thema gesprochen. In Urfa, Antep und Kilis waren der Gemeinde die Stiftungen weggenommen worden, was der Staat damit begründete, dass es dort doch überhaupt keine Gemeinde gäbe, aber dennoch handelte es sich ja immerhin um unser Eigentum. Der Staat hatte also unrechtmäßig gehandelt. Für die Synagogen und die anderen Immobilien besaßen wir keinerlei Urkunden. Aber errichtet man denn völlig grundlos irgendwo eine Synagoge? Es lag auf der Hand, dass es dort sehr wohl eine Gemeinde gegeben hatte, und das Grundstück der Synagoge dieser Gemeinde gehörte, aber diese Tatsache genügte nicht. Der Staat verlangte von mir, dass ich alles anhand von Papieren belegte.

Wie sollte ich vorgehen, wie an wen herantreten? Ich versammelte sämtliche Juden aus Kilis und Urfa und informierte alle. Ich suchte nach Dokumenten, anhand derer ich beweisen könnte, dass das Grundstück uns gehörte, leider jedoch vergebens. Niemand konnte mir weiterhelfen. Also fassten wir einen Beschluss. Wir mussten unsere Gemeinden in Kırklareli, Çanakkale, Adana, Antakya und Ankara retten und alles tun, um zu vermeiden, dass man uns auch noch diese Stiftungen wegnahm. Und ich denke, dass uns dies bislang gelungen ist. Das Vermögen der dortigen Gemeinden, unsere Gebetshäuser und Stiftungen befinden sich weiterhin in unserem Besitz. Wir haben alles getan, um diese Gemeinden zu erhalten. Bei all diesen Bemühungen hat uns insbesondere die Jüdische Gemeinde Kırklareli sehr unterstützt und uns größte Treue erwiesen. In Thrakien gibt es nur noch sehr wenige Juden. Da in Adana auch sehr viele Ausländer lebten, war es nicht schwer, dort Menschen zu finden, mit denen man gemeinsam beten kann, aber in Kırklareli gab es nur eine sehr kleine Jüdische Gemeinde und dank des großen Stellenwertes, den sie dem Gebet beimesse, und ihrer großen Verbundenheit gegenüber ihrer Religion ist die dortige Synagoge noch nicht ge-

schlossen worden. Der schönste Beweis kultureller Vielfalt sind Moscheen, Kirchen, Synagogen und Friedhöfe. Grundvoraussetzung für den Erhalt von kultureller Vielfalt und ideellen Werten ist Respekt gegenüber der Religion.

In Çanakkale erhält jedes jüdische Mädchen als Teil seiner Aussteuer ein Gebetstuch, damit es, wenn es zu einem Gebet oder einer Gedenkfeier eingeladen wird, nicht um ein Tuch bitten muss. Ich reiste drei Mal nach Edirne, um die dortige Jüdische Gemeinde zu besuchen und mich vor Ort über den Zustand der Stiftung zu informieren. Yasef Romano, der damalige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde von Edirne, der als Getreidehändler tätig war, lebt noch heute mit seiner Familie dort. Ich besichtigte die Synagoge, die eine der größten Synagogen Europas ist. Sie war damals völlig heruntergekommen. Ich sagte: „Wir werden sie restaurieren lassen, wenn wir allgemein den Gürtel ein wenig enger schnallen, werden wir das schon irgendwie finanzieren können“, aber leider erhielten wir von der Generaldirektion für Stiftungen keine Genehmigung. Die Jüdische Gemeinde Edirne wandte sich in dieser Angelegenheit mehrfach an den Staat, der jedoch nicht reagierte. Offen gesagt hat der Staat unsere zentralistische Struktur zunichte gemacht und uns in verschiedene Gemeinden aufgespalten, wie zum Beispiel Kadıköy, Kuzguncuk und Balat. Und da wir unsere Gemeinden nun nicht mehr zentralistisch verwalten durften, war es ungemein schwieriger geworden, sie zu kontrollieren. Das hat sich mit der Zeit so entwickelt und ist so geblieben. Man darf nicht vergessen, dass der jeweils aktuelle politische Kurs und die eigenen Lebensziele die Menschen und Parteien zu unterschiedlichen Entscheidungen zwingen können. Dies hat auch die Vergangenheit des Öfteren gezeigt. Die Stiftungsbehörde sagte: „Lasst uns dieses Grundstück der Trakya-Universität geben. Aber sagt dann nicht irgendwann, dass ‚Ihr das Eigentum der Stiftung beschlagnahmt habt‘. Unterzeichnet hier, dass Ihr die Genehmigung dafür erteilt habt, an dieser Stelle eine Bildungsstätte zu errichten.“ „In Ordnung, das unterschreiben wir. So bleiben uns zumindest das Gebäude und die Erinnerungen erhalten“, sagten wir. Wenn es hier schon keine Gemeinde mehr gab, dann sollte wenigstens kenntlich gemacht werden, dass dies einst eine Synagoge war, ein Ort, an dem unsere Heilige Schrift aufbewahrt wurde, und man hier ein Schild anbringen, damit der Name der hier ansässigen Gemeinde nicht in Vergessenheit geriet. Damit eine Jüdische Gemeinde sich Gemeinde nennen darf, müssen ihr mindestens zehn Männer angehören. Momentan lebt in Edirne nur eine einzige jüdische Familie. Aber dürfen wir diese Synagoge wirklich aufgeben, nur weil die anderen es vorgezogen haben, in Istanbul zu leben? „Hängt einfach ein Schild auf, auf dem steht: ‚Dieses Anwesen wurde uns von der Jüdischen Gemeinde Edirne geschenkt‘, das genügt. Wenn ihr dieses Gebäude restauriert und es an die Universität angliedert, werden Jüdische Gemeinden aus aller Welt hierher strömen, und dieser Ort wird sowohl in touristischer wie auch kultureller Hinsicht künftig eine sehr wichtige Rolle spielen. Aber vor allem werdet Ihr damit einen sehr großen Beitrag zur Versöhnung der Religionen untereinander le-

sten", lautete unsere Antwort. In dieser Angelegenheit leistete Naim Gülcü, der sich seiner Gemeinde im wahrsten Sinne des Wortes mit Leib und Seele verschrieben hat, einen unermesslich großen Beitrag. Er setzte sich mit Feuereifer für diese Synagoge ein. Doch nach einer Weile hatte sich immer noch nichts getan. Es waren nur noch zwei Mauern der Synagoge intakt, und das Dach fehlte völlig. Von den übrigen Mauern waren nur noch Überreste erhalten. An der Innenseite der Tür befand sich eine hebräische Inschrift, die besagte, dass es in dieser Synagoge einst gebrannt hatte, und sie im Jahre 1908 neu erbaut worden war. Um nicht noch einmal sehen zu müssen, in welch erbärmlichen Zustand sich das in Thrakien schönste noch erhaltene Mosaik aus der Zeit des Osmanischen Reiches befindet, bin ich nie wieder nach Edirne gereist.

Die Stiftungsbehörde hat in Edirne kein Kulturzentrum gebaut. Rein juristisch gesehen war man dazu berechtigt, in so einem Falle die Stiftung zu enteignen. Und so hat man uns diese Stiftung weggenommen. Nach einiger Zeit traten wir mit dieser Angelegenheit auch an die Regierung heran, die sodann innerhalb kürzester Zeit einschritt, und man begann schließlich mit den Aufmaß-Arbeiten. Man teilte uns mit, dass die Kosten für die Instandsetzung der Synagoge im Budget der Stiftungsbehörde für das Jahr 2008 vorgesehen seien. Wenn die Instandsetzungsarbeiten tatsächlich durchgeführt würden, wäre dies meines Wissens nach das erste Mal, dass der Staat eine Restauration dieser Art vornehmen ließe. Ich hoffe, dass dieses Vorhaben noch unter der 60. Regierung realisiert wird⁸. Ich bin überzeugt davon, dass wir, wenn wir diesbezüglich oder in anderer Hinsicht irgendwelche Schwierigkeiten haben sollten, getrost an die Türe unseres Ministerpräsidenten klopfen dürfen. Als ich sagte: „Die 58. und die 59. Regierung haben uns sehr geholfen“, haben mich sowohl Angehöriger der Mehrheitsgesellschaft als auch meiner Gemeinde beschuldigt, einer bestimmten Partei nahezustehen oder Wahlwerbung zugunsten einer Partei zu machen. Als jemand, der dreizehn Jahre lang Gemeindevorsitzender gewesen ist, sage ich die Wahrheit. Wer sich für meine Gemeinde einsetzt, den empfange ich mit Kusshand. Meine Absicht ist es weder, die Partei, die ich persönlich wähle, zu preisen, noch meiner Gemeinde in politischer Hinsicht irgendeine Richtung vorzugeben.

Die Jüdische Gemeinde Izmir besaß einst einen Friedhof, auf dem auch ein sehr wichtiger Rabbiner begraben liegt. Da man diesen Rabbiner als eine Art Heiligen betrachtete, pilgern jedes Jahr siebentausend Menschen aus dem In- und Ausland nach Izmir, um sein Grab zu besuchen, was Leben in die Stadt bringt und uns sehr freut. Aber auch die Jüdische Gemeinde von Çanakkale ist eine ganz besondere Bereicherung für uns. Die Familie meiner jüngeren Schwieger-tochter stammt aus Çanakkale. Die Çanakkaler Gemeinde ist sehr loyal. Die Gebrüder Penso organisieren jedes Jahr Exkursionen und laden die Gemeinde

⁸ Auch bis zum Sommer 2010 haben keine Restaurierungsarbeiten an der Synagoge stattgefunden.

dazu ein, und zwei bis drei Mal im Jahr wird die Synagoge für Gottesdienste geöffnet. Doch es geht dabei um viel mehr, als nur einen Gottesdienst abzuhalten. Çanakkale ist die Stadt, in der diese Menschen geboren wurden. Man organisiert diese Exkursionen, um den Leuten die Möglichkeit zu geben, sich mit ihrer Vergangenheit zu identifizieren, um auch in Zukunft noch Bestand zu haben und die vorhandenen Werte weiter bewahren zu können. Und auch die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft helfen unseren Glaubensbrüdern in jenen Städten mit großer Hingabe. Bei ihrer Ankunft lotsen sie die Reisebusse auf freie Parkplätze, helfen bei der Reinigungsarbeit und empfangen sie mit beispielloser Herzlichkeit, denn diese Menschen waren einst Kinder, die zusammen in denselben Straßen gespielt, aus derselben Schüssel gegessen haben. Diese Eintracht muss man einfach erlebt haben. Man musste für die Stiftung in Çanakkale einen Verwaltungsausschuss bilden, und dafür eine Satzung verfassen. Die Leitung der Stiftung übernahm schließlich jemand, der sich dieser Arbeit wirklich mit ganzem Herzen verschrieben hatte. Sami Kumru schlug mir meine Bitte nicht ab und ließ sich zum Vorsitzenden ernennen. Und er ist noch heute im Amt. Das sind wichtige Verantwortungen und Ereignisse, die für uns von großer Bedeutung sind. Eines Tages beklagte man sich bei mir: „Das Dach der Synagoge droht einzustürzen. Bitte helfen Sie uns bei der Finanzierung eines neuen Daches, wir werden auch Geld sammeln.“ Ich weiß, wie sehr die Einwohner Çanakkales einander verbunden sind. „Ich werde mein Bestes tun“, sagte ich und bat schließlich Robert Abudaram, sich der Sache anzunehmen. Und da er meine rechte Hand und einer der wichtigsten Stützpfiler der Gemeinde war, sagte ich zu ihm: „Sorge bitte dafür, dass alle notwendigen Maßnahmen in die Wege geleitet werden, lass uns diese Synagoge wieder auf Vordermann bringen.“ Und Gott ermöglichte es uns. Die Stiftungsbehörde verhielt sich uns gegenüber aufrichtig und wir konnten die Sache zu einem erfolgreichen Ende führen, bevor noch eine weitere Synagoge ein so trauriges Ende wie die von Edirne nahm. Auch wenn in ihr nur ein oder zwei Mal im Jahr Gottesdienste stattfinden, freut es mich, sie in gutem und intaktem Zustand zu wissen. Die Çanakkaler wollten mir eine Dankesplakette verleihen, was mich sehr freute. Drei Jahre später, am 21. April 2007 hielt ich im Rahmen der Freitagszeremonie erstmals eine Ansprache in der Synagoge von Yeniköy: „Wenn man mir in dieser Gemeinde drei Jahre, nachdem ich aus dem Amt geschieden bin, noch eine Dankesplakette verleihen möchte, dann heißt das, dass ich tatsächlich für die Gemeinde etwas getan habe. Das ist mir mittlerweile noch klarer geworden.“ Ich dankte allen und gab ihnen noch eine weitere Botschaft mit auf den Weg. Ich sagte, dass die Gemeinde in den Wirren dieser Welt zusammenhalten musste und sich auf keinen Fall auf falsche Rivalitäten einlassen und sich zerstreiten durfte. Außerdem verkündete ich, dass wir, um diese Synagoge in junge Hände zu legen, den jungen und dynamischen Rabbiner Izak Peres ins Amt berufen würden.

Junge Leute verstehen sich unter einander besser. Es ist ein Unterschied, ob ein junger Mensch auf mich oder auf jemand anderen, der auch noch jung ist, hören muss. Mich würde man eher als einen Vater betrachten, auf einen Jüngeren hingegen wie auf einen Freund oder großen Bruder hören, was mehr Spaß macht. Früher einmal hatte ich gesagt: „Ich habe Euch eine Identität anvertraut: die jüdische Identität. Wenn Ihr je aufgrund dieser Identität Schwierigkeiten bekommen solltet, könnt ihr Euch stets an mich wenden, egal ob ich noch im Amt bin oder nicht. Wenn Ihr diese Probleme jedoch in irgendeiner Weise selbst verschuldet habt, dann ist das Euer Problem. Ich kann niemanden verteidigen, nur weil er ein Mitglied meiner Gemeinde ist.“ Weil auch diese Synagoge instand gesetzt und ein wenig vergrößert werden musste, wandte ich mich an die Familie Sadioğlu, die sich sehr entgegenkommend zeigte. Die Jüdische Gemeinde von Çanakkale lud mich an jenem Tag zu einem sehr schönen Frühstück ein.

In Hasköy in Istanbul befindet sich die Gruft von Abraham Salomon Kamondo, der einer berühmten Bankiersfamilie entstammte und im 19. Jahrhundert gelebt hatte. Auch um diese Grabstätte hatten wir uns in ähnlicher Art und Weise nicht genügend kümmern können.

Es gab Leute, die sie abreißen wollten, und sie wurde schließlich zum Kiffertreffpunkt. Einmal hat man dort sogar auf mich geschossen, so dass ich die Flucht ergreifen musste. Damals nahm sich niemand unseres Problems an. Als man die Umgehungsstraße baute, sollte sie mitten durch den Friedhof führen, und wir mussten schnellstens eingreifen, um dies zu verhindern. Ein Friedhof ist ein Bestandteil der Kultur einer Gemeinde, eines Staates. Dessen musste man sich bewusst sein und dementsprechend handeln. Nachdem Recep Tayyip Erdoğan Oberbürgermeister von Istanbul geworden war, beantragten wir einen Termin bei ihm, da wir ihn als Gemeinde besuchen und ihm für seine bevorstehende Amtszeit die besten Wünsche überbringen wollten. Aber die Stadtverwaltung ließ uns monatlang warten. Und als wir dann endlich einen Termin bekamen und ich Erdoğan darauf ansprach, wie lange wir darauf warten müssen, und dass so etwas ja nicht vorkommen dürfte, sagte er: „Glauben Sie mir, Herr Pinto, Ihre Terminanfrage ist überhaupt nicht an mich herangetragen worden. Wenn dem so gewesen wäre, hätte ich Sie niemals so lange warten lassen. Ich bitte Sie um Verzeihung.“

„Herr Oberbürgermeister, eine Bande hat unseren Friedhof in Ulus zerstört und fünfundseitig Gräber geschändet. Ich habe es vor der Mehrheitsgesellschaft und dem größten Teil unserer Gemeinde geheim gehalten. Ich konnte zu einem Zeitpunkt, da die Türkei wichtige Schritte in Richtung einer Aufnahme in die Europäische Union getan hatte, unmöglich zulassen, dass die Nachricht an die Öffentlichkeit dringt, dass in unserem Land Friedhöfe religiöser Minderheiten geschändet wurden. Wenn etwas Vergleichbares in Ländern wie Frankreich oder Belgien geschähe, würden die Gemeinden Sturm laufen, und es wäre unmöglich die Sache geheimzuhalten. Ich habe bis zum heutigen Tag gewartet, um es Ihnen an-

zuvertrauen und Sie um Hilfe zu bitten. Ich bitte Sie als Oberbürgermeister, uns in dieser Angelegenheit zu helfen", sagte ich. Er konnte mich sehr gut verstehen, und was geschehen war, tat ihm fruchtbar leid. Einige Monate später wurde uns gemeldet, dass einige Gräber auf dem Friedhof von Ortaköy wegen des starken Gefälles auf dem Gelände verrutscht waren. Ich veranlasste, dass man der Sache auf den Grund ging, und ließ letztlich Bäume auf dem Anwesen anpflanzen. Eines Tages um die Mittagszeit sagte mir meine Sekretärin, dass der Istanbuler Oberbürgermeister zu mir durchgestellt werden wollte. Am Apparat war Recep Tayyip Erdoğan:

„Herr Pinto, ich passiere gerade die Bosporus-Brücke und sehe gerade zu meiner Rechten, dass sich da ein paar Leute auf dem Friedhof in Ortaköy zu schaffen machen. Wissen Sie was dort los ist? Gibt es irgendwelche Probleme?“

„Aber nein, Herr Oberbürgermeister. Es hat einige Erdrutsche gegeben, so dass wir beschlossen haben, dort Bäume anzupflanzen.“

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“

„Wenn Sie möchten, können Sie einen Setzling spenden.“

Zwei Tage später wurde uns ein Setzling zu unserem Friedhof geliefert. Monatlang hatte ich versucht, den Bürgermeister zu erreichen, doch man hatte mich stets abgewimmelt. Doch als ich dann schließlich Gelegenheit erhielt, bei ihm vorzusprechen, löste er das erste Problem, mit dem ich an ihn herantrat, sofort und ohne Umschweife. Und von jenem Tag an konnte ich mich jederzeit als ein Landsmann, ein Gemeindevorsitzender und Freund an Recep Tayyip Erdoğan wenden und hatte das Glück, stets ohne Hemmungen die Probleme unserer Gemeinde ansprechen zu können.

Die Angelegenheit mit dem Friedhof konnte dank unserer engen Beziehungen zum Oberbürgermeister ein wenig schneller gelöst werden. Und mit engen Beziehungen meine ich Folgendes: Es soll mir niemand, nachdem er diese Zeilen gelesen hat, sagen: „Dieser Mann ist ja ein ganz gerissener, der knüpft Beziehungen auf höchster Ebene, und wenn's darum geht, seine Angelegenheiten zu erledigen, bittet er überall um Hilfe.“ Denn das stimmt nicht im Geringsten. Ich bin genauso ein Kind dieses Landes wie alle anderen auch. Es ist mein gutes Recht, wenn ich als ein Mann, der seine Bürgerpflicht mit allergrößter Leidenschaft erfüllt, ohne sie jedoch als Pflicht zu betrachten, den Staat um Hilfe bittet, wenn es darum geht, gewisse Schwierigkeiten zu lösen und seiner Gemeinde das Leben zu erleichtern. Ich hege in keiner Weise die Absicht, mir irgendjemandes Gunst zu erschleichen. Aber es hat mich ohnehin nie interessiert, was die Leute reden.

Auch mit den Immobilien gab es ernsthafte Probleme. Am 24. Mai 1983 ging beim Amtsbezirk Kadıköy ein Schreiben vom Grundbuchamt Şişli ein. Man verlangte darin, die persönlichen Daten der Familie eines Glaubensbruders zu überprüfen und Angaben bezüglich seiner „Religions- und Rassenzugehörigkeit“ zu machen. Ich rief sofort den damaligen Ministerpräsidenten Turgut Özal, Kazım

Oksay und Ali Coşkun, der Vorstandsmitglied der Istanbuler Industrie- und Handelskammer war, an. Damals war Ali Tanrıyar Innenminister, und ich fuhr nach Ankara, um mich in dieser Angelegenheit mit ihm zu treffen.

„Herr Minister, wie stecken aufgrund dieser Angelegenheit in großen Schwierigkeiten. Man überprüft die persönlichen Daten unserer Glaubensbrüder. Und außerdem müssen jetzt alle Angehörigen einer religiösen Minderheit, die Immobilien verkaufen wollen, so ein grünes Formular ausfüllen.“

„So etwas existiert doch gar nicht. Lasst Euch nichts vormachen.“

„So etwas gibt es nicht, Herr Minister? Mit Verlaub, das lässt sich leicht behaupten. Ich werde Ihnen das Gegenteil beweisen. Hier, schauen Sie mal.“

Ich holte das Formular aus meiner Tasche und legte es vor ihn auf den Tisch. Er betrachtete es, und konnte seinen Augen kaum trauen.

„Ja, wo leben wir denn hier?“

„Fragen Sie das nicht mich. Sie sind der Innenminister dieses Landes.“

Wir mussten in dieser Angelegenheit einen sehr harten, genau sieben Monate währenden Kampf ausstehen, den wir jedoch letztendlich gewannen. Am 14. Februar erhielten wir eine Antwort von der Regierung. Und sie lautete folgendermaßen: „Zu Ihrer freundlichen Kenntnisnahme: Ihr Schreiben mit dem Betreff ‚die Behandlung religiöser Minderheiten in Immobilienangelegenheiten‘, mit dem Sie an den Herrn Ministerpräsidenten im Rahmen seines Besuches herangetreten sind, ist an die zuständigen Dienststellen weitergeleitet worden. Die Verfassung der Republik Türkei schreibt vor, dass alle Bürger unabhängig von ihrer Sprache, ihrer Rasse, Hautfarbe, ihrem Geschlecht, ihrer politischen Meinung, Ideologie, Religion und Konfession vor dem Gesetz gleich zu behandeln sind und in keiner Weise diskriminiert werden dürfen. Dementsprechend sind sämtliche Staatsorgane und Verwaltungsinstanzen dazu verpflichtet, stets nach dem Prinzip der Gleichberechtigung zu handeln. Unsere Regierung bemüht sich zurzeit, alle diesbezüglichen bürokratischen Hindernisse zu beseitigen und alle notwendigen Maßnahmen zu treffen. Für Personen mit dauerhaftem Wohnsitz in der Türkei bestehen keinerlei Einschränkungen beim Erwerb und Verkauf von Immobilien. Wenn es jedoch diesbezüglich zu Missverständnissen gekommen sein und aufgrund einer nicht den oben genannten Bestimmungen entsprechenden Handhabung Ihrerseits konkrete Beschwerden vorliegen sollten, so bitte ich Sie, uns Ort, Datum und Namen mitzuteilen, und wir werden den Fall umgehend überprüfen sowie die entsprechenden Maßnahmen ergreifen. Ahmet Kurtcebe Alptemoçin, Staatsminister“

Und somit konnten wir 1984 auch diese Angelegenheit ad acta legen. Ein weiteres Problem bestand jedoch darin, dass sämtliche Gelder der Gemeinde in der Kolej-Filiale der Vakıflar-Bank in Ankara auf Eis lagen und nicht genutzt werden konnten. Wenn die Gemeinde ein Gebäude der Stiftung verkaufen wollte, dann legte die Stiftungsgeneraldirektion dafür die Rahmenbedingungen fest, indem sie beispielweise sagte: „Diese Immobilie darf Ihr nur zu dem und dem Preis ver-

kaufen", uns also den Preis vorschrieb. Dann informierte sie die Einrichtung, welche die Immobilie verkaufte, dass sie der Stadtverwaltung und dem Katasteramt den Verkauf melden musste. Und das Katasteramt leitete alles an das Steuerregisteramt weiter. Letzteres wollte wissen, was der Verkäufer mit dem Geld gemacht hatte. Dieses Verfahren galt jedoch nur für religiöse Minderheiten. Wenn ein muslimischer Türke eine Immobilie verkaufte, war er nicht verpflichtet, dies dem Finanzamt zu melden. In den Paragraphen 18 bis 30 des am 17. Juli 1936 gefassten Beschlusses des Kabinetts mit der Nummer 2/5042 war nicht eindeutig formuliert, wie der Verkaufserlös verzinst würde, jedoch wurde nachdrücklich betont, dass der Staat auf jeden Fall darüber informiert werden musste, wo das Geld eingezahlt wurde. Nach dem Verkauf war die eingenommene Summe unbedingt auf eine der Staatsbanken oder auf ein bestimmtes Konto in der Ankararer Kolej-Filiale der Vakıflar-Bank einzuzahlen. Das Geld wurde von der Bank weit unter dem allgemein üblichen Zinssatz verzinst. Der Staat zog es vor, mit diesem Geld eine weitere Immobilie zu kaufen oder bauen zu lassen. Dieses Gesetz wurde schließlich mit dem Budgetgesetz für das Haushaltsjahr 1998 revidiert. Es wurde beschlossen, dass die Gelder nicht unbedingt in die Ankararer Vakıflar-Bank eingezahlt werden mussten, sondern, damit sie schneller zur Verfügung stünden, auch in der sich dem Verkaufsort am nächsten befindlichen Filiale der Vakıflar-Bank abgegeben werden konnten und zu den jeweils aktuellen Bedingungen des freien Marktes verzinst würden.

Mit diesem Problem schlug ich mich ganz genau dreieinhalb Jahre herum. Es schmerzte mich sehr, dass man sich uns gegenüber so verhielt, als ob wir keine Bürger dieses Landes wären und als ob sich die verkauften Immobilien außerhalb der Landesgrenzen befänden. Einerseits bemühte ich mich sehr um eine Lösung dieses Problems, aber andererseits peinigte es mich auch sehr, wenn ich mir vor Augen hielt, mit was für Problemen ich mich herumschlagen musste. Zum Glück kommt so etwas heute nicht mehr vor, denn im Jahre 2001 fand sich schließlich eine endgültige Lösung.

Eine weitere schmerzvolle Erfahrung war die Identitätsfeststellung der in bestimmten Stadtvierteln lebenden Nichtmuslime. Am 21. August 1997 verlangte der Bezirkspolizeidirektor des Amtsbezirks Kadıköy von den Gemeindevorstehern in Kadıköy mit einem Schreiben, das mit „Unsere minderheitszugehörigen Mitbürger“ übertitelt war, sämtliche vorliegenden Daten, Personalien und Adressen der dort gemeldeten Bürger, die einer Minderheit angehörten. „Schon wieder?“, stöhnte ich innerlich. Ich rief sofort den Istanbuler Polizeidirektor an. Ohne dass ein offizieller Schriftwechsel nötig gewesen wäre, zog er diese Aufforderung zurück und entschuldigte sich. Ich weiß, dass jedes Mitglied dieser Gesellschaft sich stets mit seinen Sorgen an den türkischen Staat und sämtliche Obrigkeit wenden kann. Das, was mich jedoch traurig stimmt, ist, dass sich hinter all diesen Bitten und Entschuldigungen Zweifel an unserer Identität verbergen, wo-

bei wir doch in der Türkei lebende Türken sind, die lediglich einer anderen Religion angehören, mehr nicht.

Weitere Probleme gab es damit, dass die Gemeinde auch als juristische Person fungierte. Sie musste auf jeden Fall als solche fungieren. Und das Unrecht, das der Staat uns angetan hatte, musste unbedingt wiedergutmachtet werden. Weshalb? Als Rabbi Haleva zum Oberrabbiner gewählt worden war, und wir uns an den Staat wandten, fragte dieser uns: „Wer sind Sie überhaupt, und wie kommen Sie dazu, uns so ein Schreiben zu schicken?“ Es hieß, wenn wir einen offiziellen Brief verfassten, müsse dieser auf jeden Fall von Oberrabbiner Haleva unterzeichnet werden, und nicht von mir. „Ja, bin ich denn nicht der Vorsitzende dieser Gemeinde? Wenn Ihr meine Hilfe braucht, dann nennt Ihr mich Herr Präsident, und dann wiederum, wenn es Euch gerade passt, akzeptiert Ihr meine Unterschrift nicht, erklärt sie für ungültig. Wie kann so was denn angehen?“, dachte ich bei mir. Das habe ich nie begriffen, aber ich hoffe, dass sich eines Tages auch hierfür eine Lösung finden wird. Ich werde stets zu allen offiziellen Empfängen eingeladen, aber meine Unterschrift ist nicht gültig. Als Gemeindevorsitzender erhielt ich auch Kritik aus eigenen Reihen. Einmal brachte uns ein Glaubensbruder als Verantwortlichen für die Gemeinde sogar vor Gericht. Wir besaßen Friedhöfe in Hasköy, Bağlarbaşı und Kuzguncuk. Dort konnten auch Menschen aus finanziell schwachen Verhältnissen begraben werden, ohne dass wir dafür von ihren Familien eine Kostenbeteiligung verlangt hätten. Besser situierte Leute hingegen wurden kostenpflichtig in Ulus beigesetzt. Um diese wohltätigen Leistungen finanzieren zu können, mussten wir als Gemeinde einen Fonds einrichten, denn der Staat ließ uns keine Unterstützung zuteil werden. Eines Tages verklagte uns schließlich ein Glaubensbruder, weil wir ein anderes Grab vor das Grab seines Großvaters gesetzt hatten. Als Gemeindevorsitzender vertrat ich die Gemeinde vor Gericht. Ich hörte mir die Stellungnahmen aller an. Ich war als Letzter an der Reihe. Der Richter wandte sich an mich und fragte:

„Was heißt denn überhaupt ‚Gemeinde‘?“

In jenem Moment fragte ich mich, wie ein Richter nur eine solche Frage stellen konnte.

„Herr Richter, die Gemeinschaft der jüdischen Glaubensangehörigen bezeichnet sich in der Türkei als Jüdische Gemeinde. Wenn ich sterbe, muss ich irgendwo begraben werden. Das mag jetzt derb klingen, aber wir gehören nicht zu denen, die in die eigene Tasche wirtschaften. Wir müssen den Familien unserer verstorbenen Glaubensbrüder unter allen Umständen einen Platz für ihr Grab bieten können. Im Übrigen ist hier die Rede von einem Friedhof und nicht von einer Wohnanlage mit Blick aufs Meer. Also im Endeffekt von einer Ruhestätte. Da sollte es doch nichts Schlimmes sein, Seite an Seite mit einem Bruder zu ruhen. Soll ich nun auf diese Klage hin das Grab eines Verstorbenen einfach abreißen lassen? Ist es das, was man von mir erwartet? Es tut mir sehr leid, aber ich habe nicht verstanden, aus welchem Grund ich heute als Gemeindevorsitzender

hier vorgeladen wurde. Weshalb sollte ich verurteilt werden? Nur weil ein Glau-bensbruder neben einem anderen ruht und das dem Kind einer der beiden nicht gefällt?”

Leute, die derartige Streitigkeiten vom Zaun brechen, tun mir leid. Unter Zusammenhalt innerhalb einer Gemeinde stelle ich mir etwas anderes vor. Aber davon einmal ganz abgesehen sollte ein Mensch sich überhaupt durch Grundeigenschaften wie Liebe, Friedfertigkeit und Herzlichkeit auszeichnen – und erst recht, wenn man nur zu wenigen ist und man auf einander angewiesen ist. Diese Verhandlung war nichts als reine Zeitverschwendug für die türkische Justiz. Der Richter sagte zur Protokollführerin: „Halten Sie bitte fest”, und dann die letzten Worte, die mir von diesem Tag im Gedächtnis geblieben sind: „Freispruch für die Gemeinde.”

Friedhöfe sind ein sehr sensibles Thema. Der Staat schenkte uns in Kilyos ein Stück Land für einen neuen Friedhof. Doch die Gemeinde musste sich zunächst einmal einig werden und aus dem Anwesen einen Friedhof machen. Dies lag in keiner Weise in der Verantwortung des Staates. Der Staat hatte uns das Grundstück geschenkt, was wollten wir denn mehr? Die Gemeinde Gelibolu verkaufte unser Friedhofsgrundstück an die TEDAŞ, die türkische Stromverteilungsgesellschaft. Aber auf diesem Grund und Boden befanden sich doch Gräber. Wie konnte man so etwas nur tun? Als ich davon hörte, glaubte ich, meinen Ohren nicht zu trauen! Das Grundstück gehörte dem Staat doch gar nicht. Er hatte kein Recht, es zu verkaufen, und außerdem: Hatte er denn in ideeller Hinsicht überhaupt keine Skrupel, so etwas zu tun? Immerhin ging es ja nicht um eine Spielwiese, sondern um einen Friedhof. Hielt man es denn nicht für nötig, die Totenruhe zu respektieren? Hatten diese Menschen denn gar keine Gottesfurcht?

Man mag jetzt vielleicht fragen: „Na ja, aber gibt es denn dafür keine Lösung? An wen muss man sich da wenden?”, aber wir als Gemeinde können leider keine Strafanzeige stellen. Wenn man mit einem Problem oder einer Ungerechtigkeit konfrontiert wird, haben wir nicht das Recht, gegen die betreffende Person oder Einrichtung Anzeige zu erstatten. Denn wir sind ja keine vor dem Gesetz anerkannte juristische Person. Aber diese Gemeinde existiert doch. Sie hat stets einen Vorsitzenden und Vertreter gehabt und sich immer nach Kräften für den Staat eingesetzt, aber eine Strafanzeige darf sie nicht stellen. Denn auf dem Papier ist sie nichts und niemand.

Die Friedhöfe waren mit einem Male sehr begehrt. Früher befand sich das Stadtzentrum in Karaköy und jenseits von Şişli kamen des Nachts die Wölfe ins Tal herab. Und Kilyos war mit öffentlichen Verkehrsmitteln überhaupt nicht zu erreichen. Im Laufe der Zeit wuchs die Stadt jedoch bis zu den Friedhöfen, die man uns außerhalb der Stadt überlassen hatte, und verleibte sie sich ein. Wir hatten einen harten Kampf auszustehen, um zu verhindern, dass wir bzw. unser Friedhof in die Hände einiger eigennützig denkender Personen fiel, die bereits Überlegungen anstellten wie: „Wir müssen diesen Friedhof hier verschwinden las-

sen. Das Grundstück ist so schön, da kann man viel Geld rausschlagen.“ Während der 500-Jahrfeier luden der Stiftungspräsident sowie die Stiftungsmitglieder ein Gremium in die Türkei ein, das die Friedhöfe inspizieren sollte und aus weltberühmten Gutachtern bestand. Es wurde von einer sehr kompetenten Dame namens Mina Rozen geleitet. Sie nahm die Gräber der seit 500 Jahren in diesem Land lebenden Juden in Augenschein. Als ich jung war, und in der Gemeinde noch kleinere Ämter bekleidete, hatte der Schwiegervater meines Bruders einst zu mir gesagt: „Kommen Sie, Bensiyon Bey, sehen wir uns diese Gräber einmal näher an, der Friedhof befindet sich in keinem sehr guten Zustand.“ Und jung und unerfahren, wie ich war, antwortete ich: „Ach lassen wir doch die Toten und wenden wir uns lieber den Lebenden zu.“ Mir war nicht bewusst, was für einen Fehler ich da beging. Im Hafenviertel ging es stets lebendig zu. Da der Hafen sich in Karaköy befand, hatten sich auch die Freudenhäuser dort angesiedelt. Sie wurden jedoch letztlich geschlossen, da sie sich gegenüber dem Hintereingang der Synagoge der Aschkenasim⁹ befanden. 1980 verkauften wir mit Genehmigung der Stiftungsbehörde die Synagoge und das benachbarte Seniorenheim. Auch in Çorlu hatten sich bis vor fünf Jahren direkt neben dem Friedhof Stundenhotels befunden, die allerdings auf meine Beschwerde hin geschlossen wurden. Das war zu der Zeit, in der die Türkei von der ANAP¹⁰, der MHP¹¹ und der DSP¹² regiert wurde. Laut Gesetz darf es ohnehin in einem Umkreis von fünfzig Metern um Synagogen, Moscheen und Kirchen keinen Alkoholausschank geben. Das Ganze hatte mich damals sehr mitgenommen, und umso erleichterter war ich, als sich eine Lösung fand. Wir besaßen einst in Halıcıoğlu ein kleines Haus. Zu dem vorgegebenen Preis hatte sich kein Käufer gefunden, so dass es ziemlich heruntergekommen war. Und so schenkte ich es letztlich während meiner Amtszeit als Gemeindevor sitzender der Stadt. Jetzt wird in diesen Wänden wenigstens Zeitung gelesen und dazu beigetragen, dass alte Menschen einen schönen Lebensabend verbringen.

Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass ich all diese Dinge nicht noch einmal durchmachen muss. Es ist unabdingbar, dass die künftigen Gemeindevor sitzenden und Regierungspräsidenten sich solcher sensibler Themen mit der nötigen Gewissenhaftigkeit annehmen. Sie müssen es verstehen, rechtzeitig bei solchen scheinbar nebensächlichen, aber überaus wichtigen Themen im Namen des gegenseitigen Respekts unter den Religionsgemeinschaften, unseres internationa len Ansehens und der Menschlichkeit einzugreifen. Die offiziellen Dokumente zu all diesen Initiativen befinden sich in meinem Privatarchiv.

Im Judentum muss jedes männliche Kind am achten Tage nach seiner Geburt von einem gläubigen Beschneider beschnitten werden. In der Regel werden diese Beschneider in Israel ausgebildet und üben dann in aller Welt ihre Tätigkeit aus.

⁹ Bezeichnung der mittel- und osteuropäischen Juden.

¹⁰ Mutterlandspartei (*Anavatan Partisi* (ANAP) (1983-2009)).

¹¹ Partei der Nationalistischen Bewegung (*Milliyetçi Hareket Partisi* (MHP) (seit 1969)).

¹² Demokratische Linkspartei (*Demokratik Sol Parti* (DSP) (seit 1985)).

Am 28. April 2003 schrieb ich einen Brief an den Gouverneur von Istanbul und das Gesundheitsministerium. „Unsere Beschneider können in diesem Land nicht offiziell tätig sein. Wäre es eventuell möglich, dass sie an den medizinischen Fakultäten eine Art Praktikum absolvieren, um somit eine Arbeitsgenehmigung zu erhalten? Sie kommen schließlich bereits mit einer abgeschlossenen Ausbildung hierher“, lautete meine Anfrage. Doch man antwortete mir, dass die Beschneider zusätzlich zu ihrer Ausbildung noch vier weitere Jahre studieren müssten. Diese Männer waren Beschneider, hatten Unterricht in Religion und Heilkunde erhalten und verfügten über eine abgeschlossene Ausbildung. Sie noch weitere vier Jahre zur Schule zu schicken, bedeutete nichts anderes, als ihnen die Sache unnötig zu erschweren. „Wird so etwas denn nicht von Chirurgen durchgeführt?“, wurde ich gefragt. Selbstverständlich konnte ein Chirurg auch Beschneidungen vornehmen, aber unser Glaube schrieb vor, dass es sich bei demjenigen um einen gläubigen Juden handeln musste. Wir schickten unsere Anfrage auch an die Medizinische Fakultät Cerrahpaşa, aber ohne Erfolg. Während das Istanbuler Gesundheitsamt sich endlich mit unserem Vorschlag einverstanden erklärte, lehnte das Gesundheitsministerium ihn ab. Und seitdem hat sich in dieser Angelegenheit noch immer keine Lösung gefunden. Doch ich war mir nie zu schade dafür, über all dies offen zu reden und diese Briefe zu schreiben. Sowohl als ein Bürger der Türkei als auch als Vorsitzender einer Glaubensgemeinde hatte ich bereits vor fünf Jahren ganz klar gesehen, dass unser Land, bevor es in die Europäische Union aufgenommen würde, diese Missstände beseitigen müsste. In Zukunft wird sich zeigen, ob meine Briefe etwas genutzt haben. Wenn die Zeit gekommen sein wird, da diese Probleme gelöst werden müssen, wird der Staat merken, dass wir bereits vor langer Zeit auf diese Probleme hingewiesen haben. Man wird sehen, seit wann es diese Probleme bereits gibt und mit jeder Lösung, die man findet, wird ein weiteres Problem der religiösen Minderheiten bewältigt sein. Auch wenn meine Briefe vorerst unbeantwortet bleiben, oder man die Probleme nicht zu lösen vermag, so werden sie doch in irgendeiner Akte des Staates aufbewahrt. Und irgendwer wird sie eines Tages wieder hervorholen.

Ich merkte, dass sich unsere Gemeinde gegen Ende des Jahres 1995 wie alle anderen Gemeinden auf der Welt eines großen Zuwachses an Gläubigen erfreute. Es gibt nichts Schöneres, als sich Gott anzunähern. Ich habe vor jedem, der an Gott glaubt, ganz gleich welcher Religion er angehört, grenzenlosen Respekt. Es mag Menschen geben, die ihm sehr und andere, die ihm weniger nahe sind, das weiß nur der Allmächtige Schöpfer allein, aber dennoch vermag ich inzwischen Unterschiede auszumachen. Einmal berief ich eine Versammlung in der Gemeinde ein:

„Hört mal, da Ihr den Jugendlichen Religionsunterricht erteilt und Ihnen zum Beispiel die Besonderheiten des Sabbats erklärt, möchte ich Euch bitten, nicht nur zu betonen, was sie alles nicht tun dürfen und wo sie überall nicht hingehen dürfen, das könnte sie abschrecken und das Interesse an der Religion verlieren

lassen. Indem man den Jugendlichen sagt, benutzt den Fahrstuhl nicht, geht nicht zum Fußballspiel, kommt man nicht weit. Mit etwas mehr Flexibilität gewinnen wir die jungen Leute eher für unseren Glauben. Man muss ihnen die Religion schmackhaft machen. Lasst sie einfach tun und lassen, was sie wollen, so lange sie nur keine Dummheiten begehen. Wir müssen für die Zukunft unserer Gemeinde junge Leute ausbilden, die einen gesunden Menschenverstand besitzen. Zeigt ihnen den richtigen Weg auf, setzt sie aber nicht unter Druck, sie sollen für sich selbst entscheiden.“

Eines Tages, es war der 31. Dezember 1997, beschwerte sich ein Gemeindemitglied in einem Brief beim Oberrabbinat über mich. In dem Brief hieß es: „Sie sind Sich sicherlich der Tatsache bewusst, dass Sie, wenn Herr Bensiyon Pinto, dessen eigentliche Aufgabe es ist, unserem verehrten Herrn Oberrabbiner als Berater zu dienen, und der sich, obgleich er nur Vorsitzender einer Einrichtung ist, selbst unrechtmäßig zum Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde der Türkei ernannt hat, etwas sagt wie ‚Radikalität ist nie gut. Wenn die Kinder an einem Samstag zu einem Fußballspiel möchten, dann hindern Sie sie nicht daran‘, nach seiner Pfeife tanzen? Und Sie haben sicherlich bemerkt, dass auch den Jugendlichen die Worte oben genannter Person zu Ohren gekommen sind. Meine ehrenwerten Damen und Herren, wenn das keine Uferlosigkeit, Taktlosigkeit ist und von Geistesgestörtheit zeugt, dann weiß ich auch nichts mehr zu sagen.“

Der Verfasser dieses Briefes war von jenem Tag an für mich gestorben. Weshalb? Nicht etwa, weil er mein Verhalten als uferlos und taktlos bezeichnet hatte, sondern weil er so kindisch war, dieses Anliegen nicht direkt mit mir zu besprechen, sondern unser wertes Religionsoberhaupt damit zu belästigen und sich bei ihm über mich zu beschweren. Es ging ihm nämlich nicht um die Sache an sich, sondern er hatte etwas gegen mich persönlich. Wenn er mich davon überzeugen wollte, dass er im Recht war, musste er zunächst einmal mit mir sprechen. Natürlich hegte ich nicht die Absicht, eine Jugend heranzuziehen, die keinerlei Gedanken an ihre Religion und ihre Zukunft verschwendete. Ganz im Gegenteil, ich bemühte mich, die jungen Menschen nicht durch allzu viele Worte vom Glauben abzuschrecken, ihren Leistungen Beachtung zu schenken und sie dafür zu belohnen. Wenn sich die Kleriker doch den jungen Menschen gegenüber ein wenig toleranter verhalten würden, dann könnten sie viel leichter mit ihnen in Dialog treten und sie viel leichter zu Glaubensbrüdern machen. Aber solche Dinge haben mich eigentlich nie aufgeregt. Man hat meine Art und Weise sehr oft kritisiert. Nun kam dieser Mann daher und sagte: „Der mischt sich überall ein.“ Und das stimmte eigentlich auch, ich mischte mich überall ein, denn schließlich war ich ja Gemeindevorsitzender. Ich musste stets über alles, was meine Gemeinde und Religion, insbesondere aber auch die Jugendlichen betraf, auf dem Laufenden sein, und da war es doch nur natürlich, dass ich zu jedem Thema etwas zu sagen hatte. Eine Rechenschaft wäre ich meiner Gemeinde eigentlich eher dann schuldig, wenn ich dies nicht tun würde. Als Gemeindevorsitzender hat man es nicht leicht.

Wenn man nicht stets Herr der Dinge ist, dann läuft man Gefahr, dass andere die Kontrolle übernehmen. Menschen, die nicht in der Lage sind, sich diesbezüglich zu behaupten, sind nicht für dieses Amt geeignet. Und aus diesem Grund hatte ich ein reines Gewissen, als jener Herr behauptete, ich mischte mich überall ein, da er mich damit eigentlich nur in meiner Arbeit bestätigte.

Die Verlegung der Schule

Ich hatte die Erste Gemischte Grundschule in Şişhane besucht, und auch mein Bruder war dort zur Mittelschule gegangen. Ich wiederhole mich an dieser Stelle bewusst, damit einmal mehr deutlich wird, welch besonderen Stellenwert die Schule für mich hat. Schulen sind von sehr großer Bedeutung für ein Land. Wenn eine Synagoge nur schlecht oder gar nicht besucht wird, dann mag uns das traurig oder wehmütig stimmen, aber wenn eine Schule keine Schüler hat, dann ist das überaus schmerhaft. Um zu verhindern, dass dies geschah, musste man umgehend aktiv werden und eine auf langfristige Sicht beliebte und erfolgreiche Schule schaffen. Das war eines meiner vorrangigsten Projekte, dessen Umsetzung jedoch einige Zeit in Anspruch nahm. Wenn ich die Schulen so betrachtete, dann waren sie allesamt aus Stadtteilen, in die man sich hauptsächlich zum Arbeiten begab, in andere Viertel verlegt worden oder befanden sich schon von Anfang an in leichter erreichbaren Stadtteilen. Die Qualität einer Grundschule durfte auf keinen Fall durch irgendetwas gemindert werden. Wenn dies geschah, dann kämen die Schüler mit mangelhaften Grundlagen aufs Lyzeum, was das gesamte Unterrichtsniveau beeinträchtigte. Unsere Schule wurde nur von Kindern besucht, die aus ärmeren Familien stammten. Man musste diese Familien unterstützen und zwar systematisch.

Wir erhielten einen Anruf vom Bildungsministerium, und man sagte uns, dass unser altes Schulgebäude nicht den Sicherheitsvorschriften entsprach. Es verfügte über keinen Notausgang, durch den man die Kinder im Brandfall in Sicherheit bringen könnte. Auch der Hauptzufahrtsweg war versperrt. Diese Umstände bereiteten ihnen große Sorgen und sie wollten uns darauf aufmerksam machen. Überhaupt war es ungesetzmäßig, neben einer Synagoge eine Schule zu betreiben. Aber da wir nirgendwo anders ein freies Grundstück gefunden hatten, hatten wir unsere Schule dorthin gebaut. Ich bat um ein Fachgutachten, was sodann auch von der Feuerwehr erarbeitet wurde. Der Zustand unserer Schule war wirklich unhaltbar. Davon überzeugte ich mich auch selbst vor Ort. Im Notfall war eine Evakuierung des Gebäudes vollkommen unmöglich. Der Ein- und Ausgang waren viel zu schmal. Wenn ich mir vorstellte, was alles passieren könnte, wenn hier einmal Panik ausbräche, sträubten sich mir die Nackenhaare.

Ich habe großen Respekt vor allen Lehrern, aber ich bin der Meinung, dass in einer Bildungseinrichtung nicht nur erfahrene Personen arbeiten sollten, sondern vor allem Menschen, die am Puls der Zeit sind und sich gut mit dem neuen Bildungssystem auskennen. Ich plädiere dafür, dass sich unter einem vierzigköpfigen

Kollegium im Idealfall fünfundzwanzig junge Lehrer befinden, und die älteren den jüngeren stets mit Rat und Tat zur Seite stehen sollten. Wir mussten neues Lehrpersonal einstellen und dafür sorgen, dass junge, hochqualifizierte Lehrer, die sich mit dem neuen Bildungssystem auskannten, mit den älteren, erfahrenen Lehrern zusammenarbeiteten. Ein weiterer Grund, weshalb ich die Schule umquartieren wollte, war, dass mir während meiner Auslandsreisen klar geworden war, dass auch wir solche modernen Bildungsstätten, wie ich sie dort gesehen hatte, benötigten. Wir brauchten Computer und Beamer. Noch vor fünfzehn Jahren hatte man gesagt, wenn ein Junge sich in der Schule schwertat: „Das wird nichts mit einem Studium. Aber nun soll er wenigstens erst mal seinen Militärdienst ableisten. Wir suchen ihm unterdessen eine Frau, die er dann heiraten kann. Dann wird er ja eine *Drahoma* bekommen, und somit wendet sich dann alles zum Besten, zwei Familien werden sich zusammenschließen, und gemeinsam ist man stark.“ Mittlerweile gab es keine Möglichkeit mehr, irgendwo als Hilfsarbeiter angestellt zu werden. Es gab keine Läden mehr, die ausschließlich Strümpfe oder Schreibwaren verkauften. In München und Paris sah ich immer die riesigen Bürogebäude und Einkaufszentren. Wenn ich dann in die Türkei zurückkehrte, schaute ich mir die hiesigen kleinen Betriebe an und dachte bei mir: „Die wird es auch eines Tages nicht mehr geben“, und überlegte, was man diesbezüglich tun konnte. Wenn es all diese mittelständischen Firmen nicht mehr gäbe, wo würde unsere Jugend dann einmal arbeiten? Die Jahre vergingen, und die Zeiten änderten sich. Nicht einmal ein Hochschulstudium war noch eine Arbeitsplatzgarantie für einen jungen Menschen. Meine Frage beantwortete sich von selbst. Wir mussten unsere Jugendlichen mit einer sehr guten Ausbildung für die Zukunft wappnen. Ich nahm diese Aufgabe mit all ihren schweren und schönen Seiten auf mich. Auch die gesamte Planung und Durchführung würde ich übernehmen, denn ich war felsenfest davon überzeugt, dass Bildung alles war. Zu meiner Unterstützung benötigte ich ein sehr gutes Team. Außerdem musste ich die Gemeinde von der Notwendigkeit dieses Unterfangens unterrichten. Das Umzugsprojekt wurde unter dem damaligen Bildungsminister Avni Akyol in Angriff genommen und schließlich unter Vehbi Dinçerler fortgeführt. Trotz aller guten Absichten Avni Akyols legte uns die Bürokratie so einige Steine in den Weg. Unser Vorhaben stieß auf unterschiedliche Resonanz. Einige waren der Meinung, dass die Schule doch eigentlich vorteilhaft gelegen war. Andere dagegen unkten ständig, dass der Staat uns keine Genehmigung für den Umzug erteilen würde. Auf die unzähligen Kommentare zu reagieren und zu versuchen, den Leuten – in angemessenen Worten und ohne jemanden zu verletzen –, zu vermitteln, dass der Umzug auf alle Fälle nötig war und der Staat uns nie behindern würde, war sehr schwierig und zermürbend. Rechtsanwalt Harun Tavşancı holte die Baugenehmigung für das Schulgrundstück ein. Ich möchte vor allem die Leistungen von Prof. Dr. Selim Kaneti, Bernar Nahum und Viktor Braunstein ganz besonders hervorheben. Möge Gott sie alle miteinander segnen. Sie sind und bleiben unvergessen und unersetztbar. Die meiste Arbeit beim Umzug der Schule nach

Ulus haben meine Freunde geleistet, die ich die „fünf goldenen Männer“ zu nennen pflege, und die ein großes Vorbild für die Jüdische Gemeinde der Türkei sind: Rifat Hassan, Bernar Nahum, Niso Albuher, Moiz Sadioğlu und Mahir Kasuto. Diese Männer sind wirklich Gold wert. Sie haben für die Schule Geld gesammelt, die gesamte Planung übernommen, ohne dass es die Gemeinde auch nur einen Kuruş gekostete hätte, und überall nach Kräften geholfen. Unser Rechtsanwalt Harun Tavşancı setzte sich mit Leib und Seele für den Grundbucheintrag der Schule ein. Ich bin ihm einmal begegnet, als er gerade aus dem Istanbuler Katasteramt kam; er war von Kopf bis Fuß voller Staub. Da die Grundbuchregister sehr alt waren, waren sie nicht so einfach zu finden. Doch Harun hatte sie damals zu Tage befördert und dafür gesorgt, dass wir die nötigen Genehmigungen erhielten. Als ich ihm sagte, dass wir ihn für all den Aufwand entlohnen wollten, sagte er, dass er dies nicht getan hatte, um daran zu verdienen und er für irgendeine Leistung im Zusammenhang mit der Schule nie Geld verlangen würde. Ich aber griff in meine Tasche und sagte: „Na gut, mein Junge, dann nimm aber wenigstens das Geld hier und geh zumindest ins türkische Bad, schau doch nur wie Du aussiehst.“ Und Dank dieser Begebenheit hatten wir in diesen schweren Tagen etwas zu lachen.

1990 holten wir uns vom Ministerium zunächst eine Bewilligung für den Bau eines neuen Schulgebäudes und dann für die Verlegung der Schule ein, und im Juni 1991 erhielten wir dann die Genehmigung, mit den Bauarbeiten beginnen zu dürfen. Im August legten wir den Grundstein, und 1994 wurde uns die Nutzungs-genehmigung für die neue Schule erteilt. Im September desselben Jahres konnte sodann der Lehr- und Unterrichtsbetrieb aufgenommen werden. Unser Team war stets mit Feuereifer bei der Sache und hatte nur ein Ziel: Unserer Gemeinde die wohlverdiente Schule zu schaffen. Doch dann begannen die Probleme. Als die Schülereignungstests anstanden, gab es einige, die mich als Gemeindevorsitzenden anriefen und sagten: „Bitte nimm meinen Enkel auf, ich werde mich auch an den Bauarbeiten beteiligen.“ „Nie im Leben“, entgegnete ich. Die Schule musste unerschütterlich wie eine Burg sein und durfte nie von ihren Prinzipien abweichen. Unsere Schule ließ sich nicht kaufen. Und die Aufnahme der Schüler erfolgte ausschließlich über Eignungstests. Wer diese bestand, wurde aufgenommen und wer nicht, musste sich eine andere Schule suchen. Wenn nötig, würde ich in der Gemeinde sparen, um die Schule über Wasser halten und den Kindern eine Ausbildung ermöglichen zu können, aber ich würde die Schule um jeden Preis am Leben erhalten. „Lasst uns doch alle Bewerber aufnehmen und den Eignungstest abschaffen“, hieß es dann plötzlich. Ich kann nicht sagen, dass mir diese Idee auf Anhieb sonderlich gefiel, aber die Schule gehörte immerhin der Gemeinde und jeder hatte das Recht, sie zu besuchen. Und da dieser Gedanke im Sinne meiner Weltanschauung war, erklärte ich mich schließlich einverstanden. Dennoch bin ich der Meinung, dass eine bestandene Aufnahmeprüfung ein Kriterium für den Erfolg eines Schülers in der Schule ist. Jeder sollte eine Schullaufbahn einschlagen, die seinem erzielten Ergebnis entspricht. Wer sich aus finanziellen Gründen

den Besuch unserer Schule nicht leisten kann, den nehmen wir sofort auf, aber umgekehrt darf niemand aufgenommen werden, nur weil er reiche Eltern hat. Wenn man einmal seinen Prinzipien untreu geworden ist, wird dies immer wieder geschehen. Das kann nichts und niemand verhindern.

Bernar Nahum war derjenige, der für die Finanzierung des Schulneubaus an eine Tür nach der anderen klopft, um Geld zu sammeln. Er war ein Musterbeispiel an Entschlossenheit, Ehrgeiz und Begeisterung für die Sache. Er war zu jener Zeit als Partner der Koç-Holding tätig. Der Hauptsitz der Holding befand sich in Kabataş. Wir hatten uns eines Mittwochs für zehn Uhr verabredet. Ich betrat das Gebäude. Doch während ich auf den Aufzug wartete, fiel plötzlich der Strom aus. Also nahm ich die Treppe. Bernar Bey hatte eine sehr nette Sekretärin.

„Sie sind aber spät dran, Bensiyon Bey.“

„Wirklich? Als ich das Gebäude betreten habe, war es fünf vor zehn, und jetzt ist es vier nach zehn. Das kann man doch nicht wirklich ‚spät dran‘ nennen, oder?“

Die Sekretärin lächelte, aber ich hatte das Gefühl, dass sie mir irgendetwas verbarg. Sie informierte Bernar Bey, dass ich eingetroffen war, und ich ging zu ihm ins Büro. Doch Bernar Bey runzelte nur die Stirn und schaute auf die Uhr.

„Warum schaust Du denn auf die Uhr?“

„Du bist spät dran, Bensiyon.“

„Aber ich bin doch bloß vier Minuten zu spät gekommen, und das nur, weil der Strom ausgefallen ist.“

„Und um wie viel Uhr war das?“

„Keine Ahnung.“

„Sieh mal, ich habe pro Tag Termine mit zwanzig unterschiedlichen Leuten, und wenn jeder von ihnen fünf Minuten zu spät käme, dann macht das schon anderthalb Stunden. Und wenn jeder von ihnen zehn Minuten zu spät kommt, dreieinhalb Stunden. So viel Zeit haben die Menschen nicht, mein Guter.“

Und dies war tatsächlich einer der zentralen Punkte, die einen erfolgreichen Unternehmer ausmachten! Bernar Nahum war dank seiner Disziplin eine erfolgreiche Größe geworden. Er ist der Vater unserer Schule. Gott sei es tausendfach gedankt, wir haben uns mit unserem Schulprojekt nicht blamiert, sondern es erfolgreich umgesetzt. Der Mensch ist schon ein merkwürdiges Wesen. Wenn er einmal Erfolg hatte und dabei sozusagen auf den Geschmack gekommen ist, strebt er stets nach noch größerem Erfolg. Ich habe sehr vieles für diese Gemeinde geleistet und habe somit auch das Recht, mich damit zu brüsten. Ich hätte mir gewünscht, dass man mich auch zur Eröffnung der Schule eingeladen und meinen Namen irgendwo verewigt hätte. Aber leider ist nichts dergleichen geschehen. Heute jedoch ist die Stunde der Wahrheit, und ich gebe offen zu wie enttäuscht ich bin.

Ein weiteres Projekt im Zusammenhang mit der Schule bestand darin, dass ich mich für unsere Schüler um Stipendien von amerikanischen Universitäten bemühte. Auch dies gelang mir während meiner Amtszeit als Gemeindevorsitz-

der. Ich konnte jungen Leuten aus unserer Gemeinde Stipendien von der George Washington- und der Brandeis-Universität vermitteln. Als sich der *Makkabi*-Weltverband* einst in Istanbul versammelte, war der damalige Verbandsvorsitzende gleichzeitig im Verwaltungsausschuss der Brandeis-Universität tätig. Das erste Stipendium bekam ich an jenem Abend von ihm zugesagt. Schließlich wurde dies zum festen Usus, und wir konnten viele junge Menschen dank dieses Stipendiums glücklich machen. Ich werde Mordo Elnekaves und Aron Habibs Hilfe nie vergessen, genauso wenig wie Vedat Sadioğlus Unterstützung. Und dabei ist es völlig unwichtig, ob es sich um materielle oder ideelle Unterstützung handelte. Was zählte, war, dass man an diese Initiative glaubte und sie unterstützte.

Unsere Schule nahm also als Stiftungsschule ihren Betrieb auf, womit natürlich auch erste große finanzielle Probleme aufrateten. Eines Tages wurde auf einer Versammlung des Exekutivausschusses des Oberrabbinats bekannt gegeben, dass sich die Schule in finanziellen Schwierigkeiten befand. Es fehlte an einer gewissen Summe, die man jedoch mit den Stipendien der Schüler hätte abdecken können. „Was für eine Notwendigkeit besteht denn, so vielen Schülern ein Stipendium zu verleihen? Das ist doch reine Geldverschwendug“, meinten einige. Woraufhin ich jedoch ganz klar Stellung bezog: „Diese Schule ist die einzige unserer Gemeinde und wir müssen in ihr gute Schüler ausbilden. Wir brauchen gute Lehrer. Wenn es um Bildung geht, bin ich nicht bereit, auch nur die geringsten Abstriche zu machen, und erst recht nicht, die Stipendien der Schüler zu kürzen, um unsere Kosten decken zu können. Genauso wenig, wie ich mich darauf einlassen werde, den Lehrern das Gehalt zu streichen. Wir müssen einen anderen Lösungsweg finden.“ Ich packte meine Tasche. „Macht ohne mich weiter“, sagte ich und ging. Ich bin kein streitsüchtiger Mensch, aber wenn ich mir sicher bin, dass ein bestimmter Weg der richtige ist, wird mich niemand von ihm abbringen können. So eine Ungerechtigkeit wie den Schülern die Stipendien zu kürzen und das Geld stattdessen an die Lehrer zu zahlen, war unvertretbar. Auf so etwas konnte ich mich als Gemeindevorsitzender nicht einlassen. Wir würden schon irgendwie eine andere Geldquelle auftun. Diese Art von Schwierigkeiten war meist nur vorübergehender Art. Man konnte keinen größeren Fehler begehen, als vorübergehende Probleme zu lösen, indem man dauerhafte Prinzipien opferte. Ich war vollkommen durcheinander. Eigentlich war ich der Meinung, dass es feige war zurückzutreten, aber durcheinander wie ich war, hatte ich in der Sitzung auch nichts zu suchen. Doch es war kaum eine halbe Stunde vergangen, als man mich anrief und sich bei mir entschuldigte. Und von jenem Tag an engagierten sich dieselben Leute aufopferungsvoll für unsere Schule. Dennoch weist die Schule meiner Meinung nach immer noch viele Mängel auf, und um diese beseitigen zu können, braucht sie ih-

* *Makkabi*: internationaler jüdischer Sportverband, der die *Makkabiade*, die Olympiade der jüdischen Sportlerinnen und Sportler organisiert. Die *Makkabiade*, die sämtliche Jüdische Gemeinden der Welt zusammenführt, findet alle zwei Jahre in einer europäischen Stadt und alle vier Jahre in Israel statt.

re Gründungsväter und -mütter, also die Gemeinde, und wird sie stets brauchen. Die Schule hat Vorrang vor den Gebetshäusern. Beten kann man überall, aber mit der Bildung verhält es sich anders. Wenn wir keine vernünftigen Kinder heranziehen, was soll denn dann aus unserer Gemeinde werden? Heute als Ehrenvorsitzender blicke ich voller Stolz und Zufriedenheit auf meine Schule. Es macht mich sehr glücklich zu sehen, dass aus ihr junge Menschen hervorgehen, die bestens für die Zukunft gewappnet sind.

Nachdem der Schulneubau fertiggestellt und bezogen war, fiel mir auf, dass wir im Untergeschoss der Neve Schalom-Synagoge eigentlich einen Empfangssaal benötigten, wie es ihn in allen Synagogen dieser Welt gab. Die Gemeinde brauchte Räumlichkeiten, in denen sie im Anschluss an das Gebet in angemessener Weise Gäste empfangen und man Glückwünsche oder Beileidsbekundungen entgegennehmen könnte. Auf Hochzeiten gibt es immer viele Leute, die im Anschluss an die Trauung gerne mit einem Glas Wein auf das frischgebackene Ehepaar anstoßen möchten, doch uns fehlte bislang immer der nötige Platz dazu. Mir schwebte etwas ganz Schlichtes vor. Aber selbst das würde sehr viel kosten. Als ich meinen Kollegen von meiner Idee erzählte, gingen sie sofort auf die Barrikaden: „Was das wieder alles kosten wird! Woher sollen wir denn all das Geld nehmen?“ Gegen allen Widerstand machte ich mich mit ein paar Freunden aus der Neve Schalom-Synagoge an die Arbeit. Eines Tages traf ich während der Überfahrt zu den Prinzeninseln Edmond Benkohen auf der Fähre.

„Hättest Du nicht Lust unser Projekt zu sponsern?“

„Aber das ist doch mit gigantischen Kosten verbunden.“

„Na ja, aber Du wirst auf diese Weise auch sehr viele neue Kontakte knüpfen können und es wird Dir sehr hohes Ansehen einbringen und Deinen Namen sozusagen unsterblich machen.“

Und da Edmond Benkohen an jenem Tag zustimmte, wurde sein Name tatsächlich unsterblich und er fungiert seitdem als leuchtendes Beispiel für die gesamte Jüdische Gemeinde der Türkei. Und gemeinsam mit dem seinigen wurden auch die Namen aller anderen Gemeindemitglieder unsterblich, die uns bei diesem Projekt nie ihre Hilfe versagten. Heute ist das Neve Schalom-Kulturzentrum eine sehr wichtige Einrichtung für unsere Gemeinde. Im Laufe der Zeit haben wir es noch erweitert und zu einem richtigen Multifunktionssaal ausgebaut. Dennoch wäre es mir nie eingefallen, zu irgendjemandem zu sagen: „Ihr habt euch ja alle quer gestellt, und das hier ist jetzt ganz allein mein Werk.“ Aber hier und jetzt sage ich es. Es ist eines der besten Projekte, die wir je verwirklicht haben.

Aber da war noch ein Problem, das es zu lösen galt: Wir sollten, meiner Ansicht nach, für unsere Dienstleistungen kein Geld verlangen. Sämtliche in der Synagoge abgehaltenen Zeremonien im Rahmen einer Hochzeit, Beschneidung oder *Bar Mitzwa* sollten kostenfrei angeboten werden. Ich weiß, dass dies zurzeit nichts weiter als reine Utopie ist, aber wenn die Gemeinde sich eines Tages, so Gott will, für ihre Gemeinde einsetzen wird, so wird auch dies möglich werden. Die Gemeinde

ist stets an unserer Seite. Sie gibt uns das Privileg, eine Gemeinde zu sein. Wir müssen junge Menschen ausbilden, die ihr in schweren Zeiten zur Seite stehen, ihr eng verbunden sind und sich um ihre Weiterentwicklung bemühen.

Eigentlich hatte ich auch vor, eine schöne Sporthalle für die Jugendlichen zu bauen, woraus jedoch leider nichts wurde. Es war einfach zu teuer. Ich sprach das Thema überall, wo ich eingeladen war an, in jedem Verein, bei jeder Versammlung, auf den vom Staat und der Gemeinde veranstalteten Empfängen, konnte jedoch leider niemanden für dieses Vorhaben gewinnen. Aber es wird der Tag kommen, an dem auch unsere höchsten Amtspersonen diese Notwendigkeit erkennen und die Versprechen, die sie uns gegeben haben, halten und uns ein Grundstück für unser Bauvorhaben geben werden. Ich hoffe, dass ich dies noch miterleben werde.

Alle dachten, dass ich die Gemeinde nur als Sprungbrett für eine politische Karriere benutzen würde. Doch da täuschten sie sich, denn um in der Politik Fuß fassen zu können, brauchte ich die Gemeinde nicht. Aber vor allem hegte ich auch eine solche Absicht überhaupt nicht. Eine Zeit lang störten sich gewisse Leute daran, dass ich gute Kontakte zu jedermann hatte. Das war mir zwar bewusst, aber ich hielt es für menschliche Größe, so zu tun, als ob ich es nicht merkte. Meine direkte Art störte viele. Ich wusste immer über alles Bescheid. Meine Tür stand jedermann jederzeit offen und man konnte mich auch zu jeder Tages- und Nachtzeit anrufen. Ich war für meine Gemeinde jederzeit erreichbar. Ich übertrug meinen Arbeitskollegen große Verantwortung, hatte jedoch stets ein Auge auf das, was sie taten. Mein Hauptgedanke dabei war, dass ich, falls jemand Rechenschaft verlangte, als Gemeindevorsitzender informiert war und guten Gewissens antworten konnte. Ich richtete unterschiedliche Abteilungen ein, die sich jeweils um die einzelnen Einrichtungen kümmerten. Die Aufgaben waren gut aufgeteilt. So hatte jeder einen anderen Zuständigkeitsbereich. Wenn es in einem Konflikt anscheinend keinen Ausweg mehr gab, galt als Grundprinzip, dass man sich zusammensetzte und die Sache ausdiskutierte. Ich bin kein Einzelgängertyp, sondern stets für Zusammenarbeit. Wenn jemand einen Fehler beging, dann erwartete ich, dass sich der hierfür Verantwortliche darum kümmerte. Ich hielt mich da raus und war stets dafür, dass jemand, der einen Fehler beging, eine zweite Chance erhielt.

2002 unternahm ich mit meinen Kollegen aus dem Exekutivausschuss eine Reise nach Israel, wo ich verschiedenartige Termine wahrnahm. Ich beabsichtigte, den Staatspräsidenten, den Ministerpräsidenten und die Minister mit der Jüdischen Gemeinde der Türkei bekannt zu machen. Und meine Nachfolger sollten erfahren, an wen sie sich im Ausland wenden mussten. Derartige Vorstellungsreisen unternahm ich auch zu unterschiedlichen Zeiten nach Europa und in die USA. Es gab auch einige Leute, die sich dagegen sträubten, mitzukommen und überhaupt nicht begeistert waren, aber letztendlich bereuten sie es dann. „Du hattest Recht, wir hätten wirklich gut daran getan mitzukommen“, sagten sie. Und alle, die mitgeflogen waren, waren wirklich froh darüber.

Ein weiteres Thema für sich sind Glaube und Gebet. Manchmal können sich die Menschen durch Beten von Bösem befreien, aber meiner Meinung nach ist auch ein frommer Mensch, der mit gesundem Menschenverstand handelt, in den Augen Gottes ein wertvoller Mensch. Sowohl Gebet als auch Glaube sind zwei wichtige Konzepte, die im Geist und in den Herzen der Menschen stets Platz finden. In diesem Zusammenhang möchte ich eine kleine Geschichte von einem jüdischen Kind erzählen. Während des Holocausts hatten einige christliche Familien jüdische Kinder zu sich genommen, damit wenigstens ihnen nichts geschah, falls ihre Eltern deportiert würden. Viele Jahre später vertrauten sie diese Kinder dann Geistlichen an. Und in Österreich hat sich nun Folgendes zugetragen: Eine christliche Familie war einst bei einer jüdischen Familie zum Abendessen eingeladen. Ein Ehepaar mit drei Kindern. Eines der Kinder gehörte zu denjenigen, die vor vielen Jahren einst vor den Nazis gerettet und schließlich in die Obhut eines Geistlichen gegeben worden waren. Als man, bevor man sich zu Tisch begab, das Kidduschgebet sprach, sagte das Kind: „An dieses Gebet kann ich mich noch erinnern, das habe ich oft gehört, als ich klein war.“ Die Familie hatte das Kind von der Kirche adoptiert und versuchte nun, sich so weit wie möglich über seine Vergangenheit zu informieren. Dabei fanden sie heraus, dass es jüdischer Herkunft war. Deshalb ist es sehr wichtig, Kindern so viel wie möglich in Sachen Religion beizubringen.

Wenn ich an mich selbst glaube und davon überzeugt bin, die richtige Meinung zu vertreten, interessiert es mich nicht großartig, was meine Mitmenschen denken. Aber bevor ich mir einen Gedanken nicht fünfmal durch den Kopf habe gehen lassen, hat er für mich keine Gültigkeit. Ich behaupte nicht umsonst, dass ich Recht habe. Und wenn ich Unrecht haben sollte, dann akzeptiere ich das auch. Ich habe mich stets von meinen Vorgängern inspirieren lassen, mir ein Beispiel an ihrem Verhalten genommen. Alles, was ich an ihnen auszusetzen hatte, war, dass sie alle Probleme nur mit sich ausmachten. Sie hatten nicht den Mut, diese an die höchsten Staatsebenen heranzutragen, denn die damalige türkische Minderheitenpolitik konnte man nicht unbedingt als positiv bezeichnen. Eines Tages sagte der damalige Oberrabbiner David Asseo zu Ministerpräsident Ferit Melen: „Herr Ministerpräsident, wir möchten die Caddebostan-Synagoge abreißen lassen, bitte erteilen Sie uns eine entsprechende Genehmigung.“

„Ich werde alles Notwendige veranlassen. Aber haben Sie etwas Geduld. Und versuchen Sie nicht, eine Genehmigung dafür zu bekommen, die werden Sie nämlich nach aktueller Gesetzeslage nicht erhalten.“

Unsere Gemeinde hat schon viel durchgemacht. So wäre es beispielsweise vor fünfundzwanzig Jahren noch undenkbar gewesen, dass wir uns mit Problemen oder Beschwerden offen an Ankara gewandt hätten. Nach dem Putsch von 1980 übernahm die ANAP die Regierung, und ich arbeitete viele Jahre lang mit dem damaligen Vorsitzenden der Türkischen Kammern- und Börsenvereinigung, Ali Coşkun, in der 17. Gruppe der Industrie- und Handelskammer zusammen. Im

Übrigen habe ich diese Gruppe auch siebzehn Jahre lang als Vorsitzender geleitet. Kazım Oksay war derjenige Staatsminister, der für die Stiftungen zuständig war. Einmal wurde ein von Firma Kalebodur gesponsertes Konzert im Şan-Kino veranstaltet. Ali Coşkun rief mich an und sagte: „Dieses Konzert solltest Du Dir nicht entgehen lassen, Bensiyon, Kazım Oksay wird auch kommen. Ich werde dafür sorgen, dass Ihr hinter einander sitzt, dann kannst Du ihm von euren Problemen mit der Stiftung erzählen.“ Und so fand ich gegen Ende des Jahres 1983 auf diesem Konzert Gelegenheit, mit ihm über unsere Schwierigkeiten mit den Stiftungen zu reden. Wer eine solche Vergangenheit hinter sich hat, der verfügt nach einer Weile über einen großen Freundes- und Bekanntenkreis und merkt, dass man beginnt, ihm Gehör zu schenken. Das machte uns Mut und auf diese Weise konnten wir uns zu dem entwickeln, was wir heute sind. Auch wenn ich heute kein aktives Amt mehr bekleide, kann ich mich noch stets problemlos an jede Staats- und Regierungsinstanz wenden. Heutzutage schenkt jeder der Türkei, die sich an der Schwelle zur Europäischen Union befindet, Gehör. Und das soll jeder spüren und wissen und sich daran ein Beispiel nehmen. Damit die Türkei ihre Zukunft sichern kann, muss sie ihre eigenen Interessen in den Vordergrund stellen.

Ich habe sehr guten Kontakt zu Abdullah Gül. Ganz gleich, was für ein Amt er bekleidete, er empfing mich stets überaus freundlich und nahm sich all unserer Probleme gewissenhaft an. Wir waren immer offen und ehrlich zu einander. Er war so ein vorausschauender, höflicher und zivilisierter Mann, dass er mitunter, wenn ich meine Meinung sagte, ausrief: „Ja, aber Kinder, warum haben wir das denn eigentlich so gemacht? Herr Pinto hat doch vollkommen Recht!“ Die ANAP und die AK-Partei haben unserer Gemeinde stets geholfen und immer ein offenes Ohr für unsere Probleme gehabt. Und ich möchte gerne an dieser Stelle auf all diejenigen reagieren, die zu sagen pflegen: „Wir stehen heute kurz vor der Aufnahme in die Europäischen Union und können diesbezüglich auf langjährige Bemühungen zurückblicken. Da versteht sich das Verhalten unserer Parteien ganz von selbst.“ Mich interessiert hauptsächlich das Ergebnis. Hat sich diese Regierung nun für mich eingesetzt oder nicht? Hatte sie stets ein offenes Ohr für mich oder nicht? Wir haben als religiöse Minderheit in den letzten zwanzig Jahren viel mehr Aufmerksamkeit und Unterstützung erhalten. Der Staat hat sich um Lösungen für unsere Probleme bemüht und all diejenigen gelöst, die lösbar waren. Aber was noch viel wichtiger ist, ich konnte jederzeit als ein Bürger dieses Landes an die Türe des Staates oder der Regierung klopfen. Als Gemeindevorsitzender ist mir das wichtig. Als Bürger auch. Und als Mensch erst recht. Die beiden Parteien haben den religiösen Minderheiten neue Wege eröffnet. Mit der Zeit haben sich auf der Welt viele Werte verändert. Man muss heute andere Erwartungen an die Zukunft stellen. Ich glaube nicht, dass die Probleme der religiösen Minderheiten vollständig gelöst wurden, aber ich bin fest davon überzeugt, dass dies eines Tages gelingen wird. Es genügt nicht, neue Gesetze zu schaffen.

Man muss sich auch an sie halten. Meine Nachfolger haben diesbezüglich noch eine ganze Menge Arbeit vor sich. Sie sollten in der Lage sein zu sagen: „Nehmt meine jüdische Abstammung nicht zum Anlass, um mir Steine im den Weg zu legen, denn ich bin genauso wie Ihr ein Kind dieses Landes.“ Dies sagte ich auch Staatspräsident Ahmet Necdet Sezer und überhaupt jedem. Ich habe uns auf den türkischen Plattformen im Ausland stets gut vertreten. Ich wollte erreichen, dass die Türkei ihr Recht erhielt, was mir größtenteils auch gelang.

Hatten wir denn in diesem Land nur Schreckliches wie die Vorfälle in Thrakien, die Einführung der Zwangsabgabe auf Vermögen, die Rekrutierung für die Zwanzig Klassen und die Ereignisse vom 6. und 7. September erlebt und überhaupt nichts Schönes? Natürlich hatten wir das. Sowohl zu Zeiten des Osmanischen Reichs als auch der Türkischen Republik haben die Juden in diesem Land ein sehr glückliches Leben geführt, hier sehr innige Nachbarschaftsbeziehungen, die schönsten Bräuche und Traditionen, Feste und Freundschaften erlebt. Die türkischen Juden gehören zu den wenigen Völkern untern den Juden dieser Welt, die ein sorgloses und schönes Leben in ihrem Land führen können. Es überwog die Tatsache, dass die Türken die religiösen Minderheiten herzlich aufgenommen hatten. Ich habe es immer vorgezogen, den gefüllten Teil eines Glases zu sehen, anstatt den leeren. Wir können all diese bedeutenden historischen Ereignisse, die wir erlebt haben, nicht so einfach leugnen. Die jungen Soldaten unserer Gemeinde haben in Çanakkale für dieses Land gekämpft. Niemand kann bestreiten, dass wir uns sehr stark für dieses Land eingesetzt haben. Es gab Leute, die über mich sagten: „Dieser Mann ist ein Speichellecker.“ Oder andere, die meinten: „Der versucht, dem Staat aus privatem Interesse Gefallen zu tun.“ Über mehrere Ecken kam mir immer alles irgendwann zu Ohren. Aber ich habe auf privater Ebene nie irgendwelche Beziehungen zum Staat gehabt. Und außerdem, was hätte ich neben all den Ministern, Staatssekretären und Ministerpräsidenten verloren, wenn ich wirklich so falsch wäre? Denn die hatten mit Sicherheit mehr auf dem Kasten als diejenigen, die mich einen Speichellecker nannten. In unserem Leben gibt es keinen Platz für so ein Theater.

Da wir noch keine Bekanntschaft mit Soldaten gemacht haben, ist es an der Zeit, dass wir welche kennenlernen. Niemand sollte sich vor ihnen fürchten. Als der antisemitische Trend seinen Höhepunkt erreicht hatte, hetzten die Medien pausenlos gegen uns. Wir befanden uns in einer Krise, und ich beschloss somit, den Oberbefehlshaber der Armee, General Çevik Bir, der sozusagen das militärische Pendant des Istanbuler Gouverneurs war, zu besuchen. Er behandelte mich sehr respektvoll und väterlich. Da ich nie alleine Besuche machte, trafen wir uns ein paar Mal gemeinsam mit meinem Vorgänger, meinem Rechtsberater und meinen Stellvertretern. Er verstand unser Problem. Und wir hatten Gelegenheit, ihn besser kennenzulernen. Nach diesem Besuch konnten wir uns jederzeit an die Erste Armee wenden. Warum hatten wir ihn nur nicht schon früher besucht? Wir hatten erwartet, dass das Militär sich um uns kümmern würde, aber wie war

das möglich, wenn wir ihm unsere Probleme nicht erklärten und es nicht um Hilfe baten? Später übernahm General Necdet Timur das Amt. Und die Freundschaft, die uns verband, ist nur schwerlich in Worte zu fassen. Der General und seine werte Gattin zählen inzwischen zu den engsten Freunden meiner Familie. Wer einmal die Selimiye-Kaserne gesehen hat, wird umso stolzer auf seine Armee sein. Wenn man das Hauptquartier der Ersten Armee besucht, erhält man Gelegenheit zu sehen, was Ordnung und Disziplin bedeuten. Die wunderbare Disziplin und Qualität, die sich das Militär erarbeitet hat, sollten wir uns in jedem Bereich zu Eigen machen, denn dies würde uns im Ausland zu großem Ansehen verhelfen. Oder besser gesagt, es würde gewährleisten, dass uns das uns gebührende Ansehen zuteil würde. Auch General Çetin Doğan und der Generalstabsvorsitzende, General Yaşar Büyükanıt, hatten stets ein respektvolles und herzliches Verhältnis zu uns.

Um sich eine Zukunft schaffen zu können, muss man seine Vergangenheit kennen. Und ein guter Jude muss sich ohnehin auf jeden Fall intensiv mit der Geschichte auseinandersetzt haben. Die jungen Leute, die sich dagegen sträuben, sich mit ihrer Geschichte zu beschäftigen, haben nicht das Recht, sich irgendwann später, wo auch immer sie sich dann befinden mögen, darüber zu beschweren, dass man sie wegen ihrer jüdischen Abstammung beschimpft. Es hat schon immer Judenfeindlichkeit bzw. Antisemitismus gegeben. Es wurde hinterfragt, woher unser Vermögen stammte. Kein anderes Volk wurde je wie die Juden nur wegen ihrer Volksgruppenbezeichnung verstoßen. Das ist wohl das Schicksal der Juden. Nach der Gründung des Staates Israel ging der antisemitische Trend jedoch stark zurück. Diejenigen, die mit ihrem Leben nicht zufrieden waren, waren dorthin ausgewandert, und man glaubte, dass die Rechte der in der Diaspora lebenden Juden geschützt würden. Der Mensch ist von Natur aus so beschaffen, dass er so etwas gerne glauben möchte. Die 1940er-Jahre liegen noch gar nicht so lange zurück. Heute gibt es niemanden mehr, der sagt: „Den Völkermord an den Juden hat es nie gegeben.“ Diese Geschehnisse sind eine Schande für die Menschheit, der größte Schandfleck der Menschheitsgeschichte, der Weltgeschichte, aufgrund dessen man sich eigentlich schämen muss, ein Mensch zu sein. Man führt Krieg gegen ein Volk, und um die eigenen Werte, den eigenen Grund und Boden und seine Zukunft zu schützen, ist man bereit zu töten und setzt sich gleichzeitig der Gefahr aus, getötet zu werden. In der Schule hat man uns stets von Kriegen erzählt, die die Menschheit geführt hatte, um sich selbst zu verteidigen, die es jedoch besser nicht hätte geben sollen. Man hatte uns immer wieder herunterbeten lassen, was die wahren und unwahren Gründe, die Daten und wer die einzelnen Kriegsparteien gewesen sind. Je nachdem, ob wir es wussten oder nicht, wurden wir als faule oder fleißige Schüler eingestuft. Doch für diesen Völkermord, der mitten in Europa stattgefunden hatte, gab es weder wahre, noch unwahre Gründe und auch keine Parteien, zwischen denen er stattfand. Leider gibt es niemanden, der Rechenschaft darüber ablegen kann, weshalb sechs Millionen Menschen, davon an-

derthalb Millionen Kinder, getötet wurden, nur weil sie einer bestimmten Rasse angehörten, und dies, obwohl man allmählich begriff, dass es ein Verbrechen war, und es aus diesem Grund vor der ganzen Welt geheim hielt. Und wenn man sich dann als Jude zu wehren anschickt, schmerzt es einen sehr, wenn man sich dafür Kommentare wie „Was habt Ihr denn für ein Problem?“ anhören muss. Nach dem Terroranschlag mit türkeiexternem Hintergrund vom 15. November haben wir uns wieder aufgerappelt und versucht, unser Leben wie gewohnt weiterzuführen. Wir wussten, dass wir uns in dem Land, in dem wir lebten, in unserem Heimatland, zu Hause fühlten. Dies war ein Schlag aus dem Ausland. Wir hatten grenzenloses Vertrauen in unseren Staat, was ein sehr wichtiger Aspekt ist.

Die Ermordung unseres geliebten Gemeindemitgliedes, Zahnarzt Yasef Yahya, am 21. August 2003 hat eine sehr tiefe Wunde in unseren Herzen hinterlassen, und dieser Verlust schmerzt uns noch immer. Der erfolgreiche Zahnarzt Yasef hatte keinerlei Verbindung zu irgendeinem Verein oder irgendeiner Einrichtung. Sein Beruf hatte einen sehr großen Stellenwert für ihn und er nahm seine Arbeit sehr ernst. Er war ein beliebter und respektierter junger Mann und Vater von zwei Kindern. Als wir erfuhren, dass man ihn in seiner Praxis umgebracht hatte, fragten wir uns alle nur eines: „Warum?“ „Warum sollte irgendjemand Interesse daran haben, Yasef umzubringen?“ Leider hatte man ihn einzig und allein umgebracht, weil er einer anderen Religion angehörte. Wie kann man jemandem deshalb nur nach dem Leben trachten? Was war nur in die Menschen in diesem Land gefahren? Später stellte sich heraus, dass es sich bei den Männern, die am 9. März 2004 einen Anschlag auf eine Freimaurerloge verübt hatten, um dieselben Personen handelte, die Yasef umgebracht hatten. Doch am 16. März 2004 konnten sie schlussendlich gefasst werden. Yasef war der erste, der in der Türkei von Landsleuten ermordet wurde, weil er ein Jude war.

Unsere Gemeinde darf nicht müde werden, sowohl der Mehrheitsgesellschaft als auch ihrem Nachwuchs stets von unserem jahrhundertealten Kulturgut und kulturellen Erbe zu erzählen und sie damit bekanntzumachen. Ob eine Kultur Bestand haben wird oder nicht, hängt davon ab, ob man sie der breiten Masse zugänglich macht. Die Art der Selbstdarstellung der Gemeinde muss sich nun ebenfalls ändern. Man muss sich für den Erhalt des Europäischen Tages der Jüdischen Kultur einsetzen. Auch wenn wir aufgrund der Stellungnahmen, die die israelischen Außenpolitiker, wenn vielleicht auch unbewusst, ungeachtet der in der Diaspora lebenden Juden abgeben, Probleme haben, so sind und bleiben wir jedoch immer noch Türken. Unsere Heimat ist hier. Und wir müssen fest dazu entschlossen sein, all dem zu trotzen und die Mehrheitsgesellschaft von dieser Wahrheit in Kenntnis setzen.

Ich mag vielleicht so manche Fehler begangen haben, aber ich habe sie nie bereut. Das mag vielleicht sehr anmaßend klingen, aber es ist die Wahrheit. Ich habe nichts getan, was ich anschließend bereut hätte. Eines Tages diskutierte ich mit Avi Alkaş über ein bestimmtes Thema, und er versuchte, mich in die Enge zu

treiben. Da machte ich von meiner Macht als Gemeindevorsitzender Gebrauch und sagte: „Genug jetzt, das Thema ist für mich abgehakt.“ Es war nicht der richtige Ort, um über dieses Thema zu diskutieren. Dann ging ich nach Hause. Ich dachte immer wieder über mein Verhalten nach und da ich, immer wenn ich zu dem Schluss komme, dass ich Unrecht hatte, den anderen anrufe und mich entschuldige, rief ich sofort Avi an. „Tut mir leid, ich habe Dir Unrecht getan“, sagte ich. Wir einigten uns auf einen Kompromiss, und es blieb nicht bei dieser einen Entschuldigung. In der darauffolgenden Woche ergriff ich in der Generalversammlung das Wort und wandte mich an alle Anwesenden: „Letzte Woche habe ich mir einen Fauxpas geleistet, der sehr unschön für Avi war und der eigentlich überhaupt nicht meiner Art entspricht. Ich möchte mich daher hiermit noch einmal in Eurem Beisein dafür in aller Form bei ihm entschuldigen.“

Ein andermal hatte ich eine Meinungsverschiedenheit mit Mario Frayman. Obwohl ich wusste, dass ich hundertprozentig Recht hatte, sagte ich, um ihn nicht zu demütigen, zu ihm: „Tut mir leid, ich habe einen Fehler begangen“, denn wir befanden uns in einem Kontext, indem wir geschlossen auftreten mussten. Wenn ein Fehler begangen wurde, dann musste einer dafür die Verantwortung übernehmen. Und derjenige war in diesem Falle ich. Mario war, was seine Einstellung, sein Verhalten, seine Bildung und Erfahrung betraf, ein sehr wichtiger Freund für mich. Und manchmal muss man den Umständen entsprechend geschickt handeln. Unter Freunden gibt es kein Problem, das man nicht lösen kann. Ich bin kein nachtragender Mensch und halte nichts von Schmollereien. Ich finde immer einen Weg, um miteinander zu reden und sich zu versöhnen. Es ist des Öfteren vorgekommen, dass man mir böse war und einfach fortgegangen ist und diejenigen habe ich dann auch in Ruhe gelassen und es vorgezogen, sie nicht zu bedrängen. Durch Zwang kann man niemanden überzeugen. Es kam immer wieder einmal vor, dass man verärgert fragte: „Was will der denn eigentlich?“ Oder ich kann mich auch daran erinnern, dass jemand sagte: „Wer ist der denn schon? Der hat ja noch nicht mal einen Studienabschluss, wie kann er es dann überhaupt so weit gebracht haben?“ Größtenteils hatte man diese Dinge aber ohnehin nur gesagt, um mich zu provozieren. Aber sie wussten nicht, dass ich niemand bin, der sich so einfach provozieren lässt.

Ich mag vielleicht über keinen Studienabschluss und auch nicht über eine sehr gute Allgemeinbildung verfügen, aber ich habe mich mit Finanzwesen und Recht beschäftigt und habe alles, was ich in meinem Leben erreicht habe, aus eigener Kraft geschafft. Ich glaube, dass ich jemand bin, der über Menschenkenntnis verfügt, der die Gesellschaft kennt, in der er lebt, jemand, der objektiv an alles herangeht, der weiß, wie er seine Gemeinde weiterbringen kann, klug, intelligent und vorausschauend ist. Und obwohl ich nicht einmal Englisch spreche, kenne ich Leute, die sonst niemand kennt. Man behandelt mich nicht so herzlich, weil ich Jude bin, sondern weil ich selbst so herzlich auf die Menschen zugehe. So tolerant sollten alle Vorsitzenden sein und hin und wieder auch mal Zugeständnis-

se machen. Streit führt zu nichts. Alle bilateralen Beziehungen sollten so sein. Der Gemeindevorsitzende sollte sich mit sämtlichen hohen Instanzen dieser Welt beraten, um Lösungen für seine Probleme zu finden. Denn dafür ist er da. Ein Vorsitzender sollte für ein gewisses Gleichgewicht sorgen. Auf Führungsebene bedeutet die Schaffung eines Gleichgewichts stets Millimeterarbeit. Und die Messinstrumente sind dermaßen empfindlich, dass es, wenn man das Gleichgewichtsmoment verpasst hat, sehr schwierig oder gar unmöglich ist, eine Korrektur vorzunehmen. Ich kann mich noch daran erinnern, dass ich mir oft nächtelang den Kopf zerbrach und mich fragte: „Wie kann ich nur meiner Gemeinde noch mehr Perspektiven schaffen, wie kann ich die Leute nur von ihren Vorurteilen abbringen?“ Ich erläuterte meiner Gemeinde alles ausführlich, veranstaltete abendliche Vortragsreihen, damit sie größere Hoffnungen in die Zukunft hatte. Ich war der Überzeugung, dass dies der richtige Weg sei, und bin es noch immer. Das entspricht meiner Weltanschauung – es niemals aufzugeben zu leben, Gutes zu tun und den Menschen Hoffnung zu machen.

Aber dies der Gesellschaft zu vermitteln, ist schwer. Genauso, wie es für die religiösen Minderheiten schwer ist, sich von ihren Komplexen zu befreien. Wenn man zu wenigen ist, dann weckt man immer Aufmerksamkeit, ganz egal, ob man gut oder böse ist. Auch wenn man über eine tausendjährige Erfahrung verfügt, so findet nur ein Teil davon Verwendung in der Mehrheitsgesellschaft, und zum anderen profitiert die Minderheit von den Erfahrungen der Mehrheitsgesellschaft. Jeder ist ein Bürger des Landes, in dem er lebt. Die Bezeichnung als zahlenmäßige Minderheit bezieht sich nur auf die Religionszugehörigkeit. Wenn man die Sache aus diesem Blickwinkel betrachtet, dann gibt es keine Minderheit und keine Mehrheit mehr. Seit jeher kämpfen die Menschen bereits für ihren Grund und Boden, mühen sich ab, um Geld zu verdienen, und da ihnen bewusst ist, dass sie die anderen Menschen durch ihren Glauben manipulieren können, haben sie dies bewusst eingesetzt, um die Völker gegen einander aufzuhetzen. Wenn heutzutage jemand als Minderheit bezeichnet wird, dann beruht das auf diesen alten, seit langem überholten Denkweisen, die noch irgendwo im Geiste der Menschen schlummern. Und davor sollte man auch die jungen Leute warnen. Die Zeiten haben sich geändert. Um sich heutzutage in der Welt behaupten zu können, muss man gegenüber modernen Denkweisen und dem modernen Zeitgeist aufgeschlossen sein, optimistisch sein, und darf sich nicht einfach blindlings gewissem Gedankengut anschließen. Die wichtigste Aufgabe eines Gemeindevorsitzenden ist es, den Jugendlichen in dieser Hinsicht den Weg zu weisen, ihnen anschauliche Beispiele zu liefern und sie diesbezüglich zu überzeugen.

Wir sind keine Minderheit. Am 15. September 1925 haben die in der Türkei lebenden Juden sich offiziell gegen ihren Minderheitenstatus ausgesprochen und erklärt, dass sie den Status vollwertiger türkischer Staatsbürger annehmen wollten. Weiterhin hieß es in ihrer Erklärung, dass sie sich künftig als leibliche Kinder dieses

Landes betrachteten. Sie mochten zwar einer anderen Religion angehören, doch sie besaßen dieselbe Staatsangehörigkeit wie alle anderen auch: die türkische.

Gäste aus Europa und den USA bemerken mir gegenüber oft: „Ihr habt ja hier überhaupt keine Religionsfreiheit.“

Und ich pflege dann zu antworten:

„Ich habe jederzeit Zugang zu meiner Synagoge, ich kann sie jederzeit betreten, dort beten und spezielle Fürbitten lesen lassen und Reden halten. Schüler und Soldaten können an religiösen Festen Sonderurlaub bekommen. Wieso sollte in einem Land, in dem all dies problemlos möglich ist, keine Religionsfreiheit herrschen?“

Heutzutage ist es möglich, bestimmte Interessenskonflikte, die auf dieser Welt herrschen, am Verhandlungstisch offen mit einander zu diskutieren und somit vernünftige Lösungen zu finden. Die Menschen denken, es sei alles in Ordnung, aber da es Einigen nicht passt, dass alles in Ordnung ist, suchen sie nach Wegen, um die Beziehungen zwischen den Menschen zu zerstören oder die Minderheiten in Angst und Schrecken zu versetzen, ihre Ruhe zunichte zu machen und für Chaos zu sorgen. Aber unsere Gemeinde hat solchen Provokationen nie Beachtung geschenkt. Sie hat sich nicht von gegenstandslosen Meldungen oder Behauptungen in Unruhe versetzen lassen, denn dafür gab es keinen Grund. Da soll mir noch mal jemand behaupten, irgendeine Regierung des türkischen Staates hätte jemanden in seiner Religionsfreiheit beschnitten. Denn das stimmt in keiner Weise. Bevor die Europäer sich ein Urteil über uns erlauben, sollten sie erst einmal ganz genau hinsehen. Die Polizei hat unser Sicherheitspersonal stets unterstützt und beschützt. Eines meiner wichtigsten Anliegen bestand darin, dem Judentum zu mehr Ansehen in der Republik Türkei zu verhelfen. Niemand darf ein Mitglied meiner Gemeinde als „feigen“ oder „dreckigen“ Juden beschimpfen. Früher hatte man sogar Angst davor, sich an die Polizei zu wenden. Und wenn man sich ein Herz fasste und zur Polizei ging, kam es vor, dass man dort auch noch beschimpft wurde. Doch dies ist nun dank Gottes Hilfe und des selbstlosen Einsatzes vieler bereits seit langer Zeit Geschichte. Wir mögen vielleicht viele schmerzhafte Dinge erlebt haben, aber es besteht kein Grund, weshalb dies heute dramatisiert werden sollte. Es ist kein Geheimnis, das wir viele Probleme hatten, aber deshalb können wir doch nicht einfach alles aufgeben.

Immer wieder bin ich Menschen begegnet, die mich nicht akzeptiert haben, weil ich ein Jude bin, aber das eigentlich Schlimme an der ganzen Sache ist, dass sie im Grunde nicht einmal wussten, weshalb sie diese Einstellung vertraten. Keine dieser Personen hatte sich in ihrem Leben je mit einem Juden unterhalten. Und die Juden haben diese Vorurteile noch verstärkt, da sie es vorgezogen haben zu glauben, dass man sie persönlich nicht mochte. Dies muss sich grundlegend ändern. 1989 schlugen mir Mordo Ennekave und ein Freund von ihm ein Projekt vor:

„Herr Vorsitzender, Istanbul ist der Ort, an dem die *Makkabiade* ins Leben gerufen wurde, aber wir nehmen seit Jahren überhaupt nicht mehr daran teil.“

Tatsächlich waren die olympischen Wettkämpfe, die in den Ländern veranstaltet werden, in denen es eine jüdische Diaspora gibt, in der Türkei initiiert worden. Ich sagte sofort: „Dann lasst uns mitmachen.“

„Das erlaubt man uns nicht.“

„Ach was, wo gibt's denn so was. Lasst uns sofort ein Gesuch verfassen.“

Gesagt, getan, wir stellten einen Antrag ans Ministerium. Zehn Tage später erhielten wir die Genehmigung und konnten somit in jenem Jahr an der *Makkabiade* teilnehmen. Die Menschen mögen vielleicht manchmal Vorurteile haben, aber allmählich gilt es, diesen Kreislauf zu durchbrechen. Unsere Gemeinde hatte sich entmutigt gefühlt, weil sie einmal abgelehnt worden war. Doch das musste man ganz nüchtern betrachten, denn in der heutigen Welt hat es wegen so einer Geschichte keinen Sinn verbittert zu sein. Mir persönlich ist auch schon so manches Unrecht widerfahren. Als ich als Journalist tätig war, hatte ich einen Presseausweis. Wegen eines Problems war ich zur Polizei gegangen und schilderte es den Beamten. Der Hauptkommissar musterte mich.

„Wie heißt Du eigentlich?“

„Bensiyon Pinto.“

„Los, mach, dass Du hier verschwindest, Jude. Halt' uns doch nicht mit solchen Nichtigkeiten auf.“

„Herr Hauptkommissar, Sie haben mich missverstanden. Bitte begehen Sie doch nicht den Fehler mich hier rauszuwerfen, das könnte sonst ein übles Nachspiel haben. Sie werden Sich wohl oder übel wieder mit mir hinsetzen und mir zuhören müssen.“

„Los, werft ihn raus!“

Ich rief umgehend den damaligen stellvertretenden Polizeidirektor an. Zehn Minuten später, nachdem derselbe Hauptkommissar seine Leute wie die Verrückten in ganz Beyoğlu nach mir suchen lassen, stand er bei mir vor der Tür. „Ich möchte mich in aller Form bei Ihnen entschuldigen, Herr Pinto. Bitte verzeihen Sie mir.“ Was man nicht alles erleben konnte. In einem solchen Fall war es leicht, ein Bensiyon Pinto zu sein. Aber was hätte ein Moris oder ein Albert an meiner Stelle getan? Heutzutage würde man so etwas wohl in keiner staatlichen Dienststelle mehr erleben. Dies ist eines der schönsten Beispiele für die Entwicklung, die die Türkei und ihr Volk durchgemacht haben.

Bei meiner Tätigkeit in der Gemeinde hatte ich immer Unterstützung. Prof. Dr. Selim Kaneti und Hanri Yaçova sind wie Brüder für mich und werden stets einen ganz besonderen Platz in meinem Herzen haben. Und auch mein lieber Freund Rifat Saban hat einen ganz besonderen Stellenwert für mich. Wenn sie nicht gewesen wären, hätte ich während meiner Amtszeit als Gemeindevorsitzender nicht so vieles erreicht: Meine Freunde Sami Herman, Silviyo Ovadya – der heute selbst Gemeindevorsitzender ist –, Maryo Frayman, İzak Faraci, Daniel Navaro,

Niso Albuher, Tuna Alkan, Robert Abudaram, Albert Ender, Naim Gülcü, Lina Filiba, Avi Alkaş. Und natürlich Josef Mitrani. Nach der Gründung der *Kizba*-Koordinationskomission im Jahre 1977 war er uns im Hinblick auf sein Engagement und die Ziele, die er uns aufzeigte, ein großes Vorbild, was die Verbesserung der finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde anging. Wir hatten in verschiedenen Ämtern Seite an Seite gearbeitet. Aber eigentlich waren alle meine Freunde so etwas wie meine rechte Hand. Naim Gülcü hat einen ganz besonderen Stellenwert innerhalb der Gemeinde. Er ist einer meiner liebsten Freunde aus der Gemeinde, und wir kennen einander schon seit fünfzig Jahren. Ich brauche nur das kleinste Problemchen zu haben, und er ist sofort zur Stelle. Dennoch kam es immer wieder einmal vor, dass wir Meinungsverschiedenheiten hatten. Ich hielt mich für denjenigen von uns beiden, der demokratischer eingestellt war, was die Leitung der Gemeinde anging, und er war fest vom Gegenteil überzeugt. „Wir beide streben auf unterschiedlichen Wegen nach ein und demselben Ziel“, pflegte er zu sagen. Wir sagten einander immer offen, was wir dachten.

Ich bin immer dafür gewesen, meinen Mitarbeitern Verantwortung zu übergeben und sie dann zu beaufsichtigen. Und wenn derjenige seine Verantwortung nicht auf zufriedenstellende Weise erfüllte und seine Arbeit gut machte, hielt ich es für richtig, ihm die Verantwortung wieder zu entziehen. Naim hingegen war der Meinung, dass die Gemeinde ein wenig zentralistischer organisiert werden sollte. Er plädierte dafür, dass in der Gemeindeverwaltung die ganze Kontrolle dem Vorsitzenden obliegen sollte. Als unser Vorsitzender, Jak Veissid, aus dem Amt scheiden sollte, setzte ich mich mit Rifat Saban und Naim Gülcü zusammen. Ich sagte: „Hört zu Freunde, für den Gemeindevorsitz kommen hauptsächlich wir drei infrage. Wie wäre es denn, wenn wir uns mit diesem Amt reihum abwechseln würden? Naim, übernimm Du als erster den Vorsitz, und wir beide helfen Dir. Dann kommt Rifat dran und wir beide unterstützen ihn, und als letzter bin ich dann an der Reihe, und ihr helft mir.“ Damals hatte unsere Gemeinde sowohl einen Vorstandsvorsitzenden als auch einen Präsidenten. Das Amt des Präsidenten war allerdings das aktivere. Ich hatte Veissids Amt als Präsident der Gemeinde übernommen. Während seines krankheitsbedingten Ausfalls führten wir seine Arbeit weiter. Man sollte die bestehende Ordnung beibehalten, und dabei spielte es keinerlei Rolle, wer zuvor Präsident oder Vorsitzender gewesen war. Es genügte, wenn man mit demselben Team weiterarbeitete. Naim war jedoch der Ansicht, dass keinerlei Arbeitsteilung notwendig wäre und der Vorsitz ihm alleine zustünde. Da ich aber seine Meinung nicht teilte, war er mir letztlich böse, und lehnte das Amt ab. Wir sind alle nur Menschen, haben alle unsere Schwächen, unsere guten wie unsere schlechten Seiten, aber das änderte nichts daran, dass wir weiterhin mit einander befreundet blieben. Denn auch wenn wir unterschiedliche Ansichten haben, sind wir immer noch zwei erwachsene Menschen, die das Leben aus derselben Perspektive zu betrachten wissen. Und ich weiß am allerbesten, wie er sich mit Leib und Seele dafür einsetzte, die Geschich-

te zu prägen. Naim ist sozusagen der Vater der 500-Jahr-Stiftungsinitiative. Diese Gemeinde hat Naim Güleryüz sehr vieles zu verdanken. Jeder Mensch hat eben eine andere Arbeitseinstellung. Diejenigen, die von unseren Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Gemeindeführung wussten, wunderten sich, wie herzlich wir in unserem Privatleben miteinander umgingen. Und ich wunderte mich darüber, dass es sie dermaßen wunderte. Was sprach denn dagegen? Konnte man sich nicht mögen, nur weil man getrennte Wege ging? War das nicht ein Zeichen von Zivilisiertheit, Menschlichkeit und Freundschaft? Naim ist mein Freund und wird es auch immer bleiben.

Und nun zur lieben Lina. Lina und ich haben uns sehr für die Gemeinde engagiert. Und ich weiß, dass ich sie manchmal sehr verletzt habe. Wenn man jemanden in seiner Entwicklung begleitet, jemanden ausbildet, dann sollte man mit ihm offen über seine Stärken und Schwächen sprechen. Dennoch ist zwischen uns nie etwas vorgefallen, wofür ich mich hätte entschuldigen müssen. Was meiner Meinung vielleicht auch daran liegt, dass sie eine Frau ist. Wir Männer können im Berufsleben härter und offensiver mit einander umgehen. Wenn man dagegen mit einer Frau zusammenarbeitet, muss man alles noch einmal überdenken, von seiner Haltung bis hin zur Mimik, von seiner Körpersprache bis hin zu den Erfahrungen, die man gemacht hatte. Aber das lässt einen somit noch eine ganz andere Reife erlangen. Auch Lina war in der Gemeinde stets meine rechte Hand, und gemeinsam haben wir sehr schöne Projekte verwirklicht. Lina Filiba ist eine geduldige, gebildete und ehrgeizige eiserne Lady mit gesundem Menschenverstand, die jedoch nie ihrem Ehrgeiz blind verfällt, und an der sich viele Frauen ein Beispiel nehmen könnten.

Lizi Behar ist die Generalsekretärin und eine der großen Stützen des Oberrabbinats und uns allen stets ein großes Vorbild gewesen. Wenn man doch im Arbeitsleben nur solchen Menschen wie ihr begegnen würde! Als ich Lizi im Januar 1997 ins Amt berief, hatte sie überhaupt noch keine Arbeitserfahrungen. Dennoch war ich begeistert von der Energie, die in ihr steckte. Ich war fest davon überzeugt, dass sie innerhalb kürzester Zeit in der Lage wäre, ihre Aufgaben bestens zu erfüllen. Und darin hatte ich mich nicht getäuscht. Inzwischen überträgt ihr das Oberrabbinat alle möglichen Aufgaben und mit ihrem bezaubernden Lächeln, ihrer Kompetenz, ihrer Kreativität und ihrer anpassungsfähigen Art ist sie für viele Leute ein großes Vorbild.

Als meine Gemeinde mir den Titel des Ehrenvorsitzenden verlieh, ehrte sie mich damit wirklich sehr. Die Amtszeit eines Gemeindevorsitzenden ist begrenzt, aber Ehrenvorsitzender ist man auf Lebenszeit. Und ich werde dieser ehrenvollen und verantwortungsvollen Aufgabe bis zu meinem Tode all meine Aufmerksamkeit schenken. Ich werde für meine Gemeinde da sein, wann immer sie mich brauchen wird, und es nie versäumen, einem Mitglied meiner Gemeinde oder der Mehrheitsgesellschaft zu helfen, wenn es mich um Hilfe bittet. Wenn man ein wichtiges Amt bekleidet, dann muss man ihm auch gerecht werden,

sonst verliert man an Größe. Die Achtung, die mir meine Gemeinde während meiner Zeit als Vorsitzender nicht entgegengebracht hat, bringt sie mir nun, da ich Ehrenvorsitzender bin, entgegen. Ich bin allen zu großem Dank verpflichtet. Aber natürlich bin ich nicht als Präsident vom Himmel gefallen, sondern meine Gemeinde hat mich dazu gemacht. Ich habe stets ordentliche Arbeit geleistet und bin den Wünschen meiner Gemeinde stets gewissenhaft nachgekommen. Ich habe nie etwas versprochen, was ich nicht halten konnte, und habe es verstanden auch einmal „Nein“ zu sagen und mir bei anderen Leuten, die einflussreiche Ämter bekleiden, Hilfe für meine Gemeinde zu erbitten. Denn ich war mir stets der Tatsache bewusst, dass dies mein gutes Recht war. Ich habe mich nie unnötig zurückhaltend gezeigt, und aus diesem Grund ist es mir stets gelungen jedermanns Wünsche zu erfüllen. Heute ist all dies viel einfacher, aber dennoch darf man nicht vergessen, dass wir alle einmal klein angefangen haben. Und dabei sind Kompetenz und Aufrichtigkeit wichtiger als alles andere. Heute bin ich nicht mehr aktiv für die Gemeinde tätig. Ich wünsche mir, dass eines Tages alle dazu in der Lage sein werden, auf eigenen Beinen zu stehen, denn das ist der einzige richtige Weg. Man muss es verstehen, die Führungsgeschäfte zu übernehmen, ohne der egoistischen Meinung zu verfallen, dass niemand außer einem selbst diese Aufgabe erfüllen könne, und wenn nötig das Amt an jemand anderen übergeben. Ich habe mich während meiner Zeit als Gemeindevorsitzender nie gescheut, wohlhabende Leute anzurufen und zu sagen: „Wir brauchen für das und das Projekt so und so viel Geld, bitte spenden Sie doch etwas.“ Dies zeigt, dass ich stets aufrichtig war und stets für das Wohl meiner Gemeinde gearbeitet habe. Wenn ich jemand wäre, der seine Versprechen nicht hält, dann hätte mir niemand auf diese Weise vertraut. Ich bin sehr froh darüber, dass ich stets im Dienste der Menschheit tätig gewesen bin. Bislang habe ich die Hilfe des Staates nie als Privatperson in Anspruch genommen. Ich habe alles immer nur für meine Gemeinde getan.